

Beyond – Another view on space and landscape

Darüber hinaus – Raum und Landschaft anders betrachtet

Susanne Kost

Kontext

Detlev Ipsen

Vorwort

Elisabeth Heidenreich

Der moderne Dschihad und seine (sakralen) Räume. Islamistischer Terrorismus und technische Räume.

S. 4 - 11

Hans-Ulrich Werner

SoundScapes als Klang und Raum

S. 12 - 33

Susanne Kost

Kulturbedingte Unterschiede im Landschaftsbewusstsein

S. 34 - 45

Ilya F. Maharika

Urban Gene of Desakota. A Dynamic of Indonesian Urban-Rural Continuum with the Case of Yogyakarta Region

S. 46 - 56

Universität Kassel / University of Kassel

FB 06 - Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung /

Department 06 - Architecture, Urban Planning, Landscape Planning

Arbeitsgruppe Empirische Planungsforschung (AEP) / Institute for Empirical Planning Research

Georg-Forster-Str. 7

34109 Kassel

Germany

Kassel, September 2011

Zum Kontext

Die hier veröffentlichten Artikel sind aus Vorträgen anlässlich der Postdoc-Konferenz zu Ehren von Prof. Dr. Detlev Ipsen, der sich im September 2010 aus dem Universitätsdienst verabschiedete, entstanden. Sein Anliegen war es, den promovierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Doktorandenkolloquium seines Fachgebietes eine Plattform zu bieten, um den Kontakt zwischen ihnen zu fördern, an einem gemeinsamen Netz zu arbeiten und Möglichkeiten weiterer gemeinsamer Projekte zu diskutieren. Sein Abschied aus dem Universitätsdienst sollte der Auftakt für neue Kooperationen und Projekte mit und zwischen den PostdoktorandInnen darstellen.

Die Postdoc-Konferenz stand damit in der Tradition der zuvor über 25 Jahre stattfindenden Doktorandenseminare, die Detlev Ipsen leitete. Im Kontext seines Fachgebiets Stadt- und Regionalsoziologie haben in den letzten drei Jahrzehnten ca. 50 ArchitektInnen, Stadtplaner- und LandschaftsplanerInnen fächerübergreifend promoviert. Das Fachgebiet beschäftigte sich als Raumsoziologie mit den vielfältigen, funktionalen Zusammenhängen zwischen Stadt und Land. Dabei steht die kulturell geformte Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer materiellen und natürlichen Umwelt, wie auch der Austausch zwischen den sozialen Gruppen, der von gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen geprägt ist, im Vordergrund.

Die Ausbildung der DoktorandInnen war stets davon geleitet, die einzelnen fachspezifischen Arbeiten aus einer multidisziplinären Perspektive zu diskutieren. So wurden nicht nur die Stadtplanung, die Landschaftsplanung und die Regionalplanung zusammen geführt, sondern immer auch die gesellschaftlichen Aspekte eines Themas mitgedacht. Die internationale Ausrichtung wurde als eine große Bereicherung wahrgenommen, da die Vielfalt der Kulturen sich auch in den wissenschaftlichen Themen, den Erfahrungen und Methoden widerspiegelte. Darüber hinaus bedeutete die Vielfalt der Kulturen auch, in persönlichen Kontakten Freunde und neue ArbeitskollegInnen zu finden. Viele der abgeschlossenen Arbeiten beschäftigten sich mit Entwicklungsfragen der Städte und Landschaften in Ländern Asiens, Afrikas und Arabiens. Einige der ehemaligen DoktorandInnen sind heute ProfessorInnen im In- und Ausland. Andere arbeiten in Instituten oder privaten Büros.

Das inhaltliche Kernprogramm der Postdoc-Konferenz war bewusst auf unterschiedliche Perspektiven auf den Raum und die Raumwahrnehmung ausgerichtet und bildet sich auch in den vier sehr unterschiedlichen Beiträgen dieser Veröffentlichung ab.

Elisabeth Heidenreich widmet sich in ihrem Beitrag „Der moderne Dschihad und seine (sakralen) Räume“ den technischen Räumen des islamistischen Terrorismus. Hans-Ulrich Werner zeigt in seinem Beitrag „SoundScapes als Klang und Raum“ verschiedene Begegnungen der Musik- und Klangwissenschaft mit der Stadt- und Umweltpolitik auf und setzt sich mit der Bedeutung und Transformation von „Klangräumen“ in der Planung auseinander. Der Beitrag von Susanne Kost „Kulturbedingte Unterschiede im Landschaftsbewusstsein – eine Annäherung“ analysiert, wie und wodurch sich bestimmte Handlungs- und Wahrnehmungsweisen in Kulturen entwickelt haben könnten und ob sich am Beispiel der Niederlande bestimmte Muster der Landschaftswahrnehmung identifizieren lassen. Ilya Maharika erörtert in seinem Beitrag „Urban Gene of Desakota. A Dynamic of Indonesian Urban-Rural Continuum with the Case of Yogyakarta Region“ internationale Phänomene und Dynamiken im Stadt-Land-Gefüge.

Diese Veröffentlichung überschattete der plötzliche und unerwartete Tod von Detlev Ipsen im Februar 2011. Die Veröffentlichung ist eine Reminiszenz an seine Person, die Vielfalt seiner Themen und Projekte. Detlev Ipsen war für Viele ein Wegbereiter, so wie er die Postdoc-Konferenz als Initial und Plattform für eine neue Generation von WissenschaftlerInnen konzipiert hatte. Detlev Ipsen hat mit einer großen Spannweite von Themen seine Spuren in der Wissenschaft im In- und Ausland, aber auch in sehr persönlichen Begegnungen, vielen Gesprächen und langen Freundschaften hinterlassen. Wir danken ihm dafür.

Vorwort

Als ich Ende der 70er Jahre nach Kassel kam, gab es sowohl bei den Architekten als auch bei den Planern Forschung. Prof. Minke forschte an der Konstruktion von Lehmhäusern, die als eine Lösung für die Entwicklungsländer gedacht waren. Jürgen von Reuß arbeitete an der Darstellung der Planungsideen von Leberecht Migge. Auch die Studierenden forschten in einem Teil der Projekte oder in den damals noch interdisziplinären und großen Exkursionen. In Südbaden ging die eine Gruppe der Nebelbildung nach, die andere machte eine Umfrage zum "Dorfleben", die dritte untersuchte die Ruderalvegetation etc.

DoktorandInnen und Promotionen gab es allerdings zu dieser Zeit kaum. Da schien es mir sinnvoll nicht nur eigene Forschungen durchzuführen (ich begann damals gerade eine umfangreiche Untersuchung zur informellen und selbstregulierten Stadtentwicklung in Athen), sondern als zweites Bein der Planungsforschung StudentInnen dafür zu begeistern, nach dem Diplom Forschungen zu beginnen und eine Promotion anzustreben. Das war damals nicht nur in der Architektur, der Stadt- und Landschaftsplanung so ungewöhnlich, dass wir zunächst eine Promotionsordnung für die Gesamthochschule entwickeln mussten, um einen solchen Weg zu ermöglichen.

Die Themen waren breit gestreut, doch bewegten sich alle in dem Zusammenhang von Gesellschaft und Kultur auf der einen Seite und der Entwicklung von Orten, Regionen und Landschaften auf der anderen. Wie verändert die Modernisierung die Räume und die Planung, das war die Frage.

Wichtig war es zumindest auch, Themen nicht nur auf Deutschland zu beziehen, sondern den Blick auf Europa und die Welt zu richten. So kamen auch zahlreiche DoktorandInnen aus arabischen, afrikanischen und asiatischen Ländern; die Themen verorteten sich von Japan, China und Indonesien im Osten bis nach Südamerika im Westen.

In einem regelmäßigen Doktorandenkolloquium wurden Fragen, Thesen und Handlungskonzepte diskutiert, deutsch und englisch waren die Sprache, vielfältige Übersetzungen und Transfers wurden gemeinsam "angegangen".

Diese meines Wissens erste Postdoc-Konferenz in Deutschland ist vielleicht und hoffentlich auch der Beginn für Austausch und Zusammenarbeit in der Zukunft.

Kassel, 2.10.2010

Der moderne Dschihad und seine (sakralen) Räume Islamistischer Terrorismus und technische Räume

Summary

The modern Jihad and its (sacred) space

This article deals with the technological space in which Islamist terrorist attacks take place, as well as Islamist ideas about sacred space, in the context of Modern Holy War ideology. The introduction demonstrates the transformation of civil technological space (airplanes, trains, cars) in weapons and deadly prisons, beginning with the Hezbollah attack in Beirut in 1983 and ending with 9/11. During Islam's medieval times, theologians unfolded the theory about a divided cosmos, in which the holy "territory of Islam" (dar al-islam) has to rescue the infidel "territory of war" (dar al-harb) using all possible means (war, diplomacy, mission), so as to unite the world. This sacred geography has been revived in the religious and political renewal movements of Islam since the 18th century. Following the religious and political thoughts and actions performed by leaders such as Abd al-Wahhab (1703-1792), Gemal al-Afghani (1838-1897), Hassan al-Banna (1906-1949 – founder of the Muslim Brotherhood) and Sayyid Qutb (1906-1966), the article reveals the religious and political roots of the Al-Qaida ideology (Weltanschauung), which claims, primarily, a sacred geography of the global world. This sacred geography deals with the holiest and holy places, territories in which Muslims suffer and have to be rescued and avenged, as well as places and regions where Islamist fundamentalists have been successful. The strategic goal of Islamist terrorism is bound to be the establishment of an Islamist state so that other Muslim territories can be freed. In the context Al-Qaida's sacred geography, conflicts in Palestine, Afghanistan or Chechnya, as well as the terrorist attacks carried out in many states of the Arab world and against Western powers can be understood more clearly as geopolitical and religious conflicts.

Einleitung

Um den globalen islamistischen Terrorismus begreifen zu können, müssen drei Fragen gestellt und beantwortet werden. Die erste Frage, wo und mit welchen Waffen er vornehmlich angreift, ist unumgänglich, da wir es nicht mehr mit den bekannten terroristischen Anschlagformen zu tun haben, dem Pistolenschützen am Straßenrand, der Bombe unter einem Auto oder in einem Gebäude, der Entführung einzelner Personen. Zweitens muss danach gefragt werden, mit welchen religiösen Anschauungen der islamistische Terrorismus seine Anschläge legitimiert und seine strategischen Ziele formuliert. Drittens muss das Phänomen des Selbstmordattentats so weit wie möglich erhellt werden. Seit nunmehr dreißig Jahren sind die Anschlagformen des islamistischen Terrorismus dadurch gekennzeichnet, dass er zivile technische Räume als Schlachtfeld und Waffe benutzt. In diesem Beitrag möchte ich einleitend kurz auf dieses charakteristische Merkmal eingehen, um mich dann vor allem den religiösen Raumvorstellungen zu widmen, mit denen der moderne Dschihad seine Gewalttaten legitimiert und seine langfristigen geopolitischen Ziele formuliert. Wie für viele andere war auch für mich der 11. September 2001 das entscheidende Datum. An diesem Tag wurden, so ist viele Male gesagt worden, Passierflugzeuge in Bomben verwandelt. Doch ist das richtig?

Bomben fallen aus Flugzeugen, wie wir aus dem Zweiten Weltkrieg wissen. Sie gehorchen dem physikalischen Gesetz der Erdanziehung genauso wie ein Apfel, der vom Baum fällt. Das aber war am 11. September nicht der Fall. An diesem Tag sind Flugzeuge gezielt in die New Yorker Zwillingstürme und das Pentagon hineingeschossen worden. Der Anschlag aber begann nicht in New York und Washington, sondern in fliegenden Flugzeugen der zivilen Luftfahrt. Ein Flugzeug ist ein technisches Gehäuse, das wie Autos oder Züge mit Brennstoff angetrieben wird und sich in spezifischen technischen Raumstrukturen bewegt. Da der Sinn aller technischen Räume darin besteht, Verkehrsmittel, Wasser, Elektrizität, Gas, Strom oder Information in gleichmäßige Fließbewegungen zu bringen, sollten sie meiner Ansicht nach technische Fließräume genannt werden. Beim Flugverkehr bestehen die technischen Fließräume nicht aus Schienen oder Straßen, sondern aus national und international festgeleg-

ten Flugkorridoren. Die Attentäter haben eigentlich nichts anderes getan, als Flugzeuge in der Luft gekapert, sie von ihrem festgelegten Kurs abgelenkt und sie mit Hilfe der in ihnen enthaltenen Antriebsenergie, die sich in 600 oder 800 Stundenkilometern ausdrückt, in die Gebäude hineingelenkt. Sie haben, kurz gesagt, Flugzeuge in Geschosse verwandelt. Eine Bombe fällt, ein Geschoss wird geschossen, wozu körperliche, mechanische oder chemische Kräfte notwendig sind. Es gibt Geschosse (Granaten und Raketen gehören dazu), bei denen die Energie im Geschoss selbst enthalten ist, so wie Kerosin im Flugzeug – oder Benzin im Kraftwagen. Diese Energie kann in eine Waffe verwandelt werden, deren Kraft bei der so genannten Autobombe noch durch Sprengstoff verstärkt wird. Lenkt man Flugzeuge oder Autos in mörderischer Absicht auf den Feind, wird man unweigerlich auch selbst getötet.

Wir kennen noch eine weitere Anschlagform islamistischer Terroristen, die ebenfalls mit technischen Fließräumen zu tun hat. In diesem Fall werden fahrende technische Gehäuse (U-Bahnen, Züge, Busse) in tödliche Gefängnisse verwandelt. So wie der Terrorist, der ein Auto auf seine Opfer lenkt, nicht aussteigen kann, so können Passagiere nicht aus ihren fahrenden Bahnen oder Bussen aussteigen. Sie sind im geschlossenen technischen Gehäuse gefangen. Der dort mit oder ohne Attentäter gezündete Sprengstoff tötet und verletzt, noch ehe jemand von innen oder außen eingreifen kann. Auf diese Art und Weise wurden am 11. März 2004 in Madrider Vorort-Bahnen fast 200 Menschen getötet, am 7. Juli 2005 fanden 52 Menschen in der Londoner U-Bahn und einem Bus den Tod. Auch in Moskau gab es Anschläge auf U-Bahnen und schon seit vielen Jahren greift die Hamas mit Selbstmordattentätern in israelischen Bussen an. Beim Londoner Attentat handelte es sich ebenfalls um ein Selbstmordattentat, während in Madrid die Bomben aus der Ferne gezündet wurden und die Attentäter sich erst später, als die Polizei ihre Wohnung fand, in die Luft sprengten. Zuvor benutzten sie Mobiltelefone als Sprengstoffzünder, ein Verfahren, das auch tschetschenische Islamisten anwenden, die Sprengstoffgürtel aus der Ferne explodieren lassen. In diesen Fällen wird das Gerät eines anderen technischen Fließraums, der kommunikative Prozesse organisiert, als Waffe benutzt.

Die bis jetzt angeführten Beispiele reichen aus, um folgendes festzustellen: Der islamistische Terrorismus verwandelt zivile technische Fließräume in Waffen beziehungsweise tödliche Gefängnisse. Sein Schlachtfeld und in eins damit auch sein Angriffsmittel sind nicht nur in Europa, sondern auch im Irak, in Afghanistan, Israel, Marokko oder Ägypten, vornehmlich technische Räume und Gehäuse, wobei in den meisten Fällen die Autobombe eingesetzt wird. Das mit Benzin angetriebene Auto wird wie ein Geschoss benutzt, dessen Zerstörungskraft noch durch eine Sprengladung verstärkt wird. Das Auto kann auch durch ein Motorrad, ein mit körperlicher Kraft angetriebenes Fahrrad oder einen Laster ersetzt werden, sogar, wie schon geschehen, durch einen Rollstuhl. Dieser Anschlagstypus wurde das erste Mal am 23. Oktober 1983 eingesetzt, vielleicht besser: erfunden. Damals rasten zwei Selbstmordattentäter der libanesischen Hisbollah mit zwei Lastern in das Lager von US-Streitkräften in der Nähe von Beirut, zündete den geladenen Sprengstoff und töteten auf diese Art und Weise 300 Soldaten, wobei sie natürlich auch selbst umkamen. Schon allein die Tatsache, dass sich der islamistische Terrorismus technischer Fließräume und Gehäuse als Waffe und tödliches Gefängnis bedient, rechtfertigt es, von ihm als einem „neuen Terrorismus“ zu sprechen. Damit werden alle vorangegangenen Terrorisimen – seien es linksradikale wie die der RAF oder ethnisch-nationale wie die von ETA oder IRA – gleichsam zu konventionellen oder traditionellen. Es ist also nicht allein die Tatsache, dass der islamistische Terrorismus ein religiöser ist, der ihn zu einer ganz neuen Art von Terrorismus macht, sondern es ist darüber hinaus seine ganz spezifische Anschlagform, die sich erstens vornehmlich ziviler technischer Räume und Gehäuse als Waffe und Schlachtfeld bedient und zweitens die Bereitschaft des Attentäters voraussetzt, sich selbst zu töten.

Doch nicht nur die Frage, wo und womit islamistische Terroristen vornehmlich angreifen, ist von Interesse, sondern auch die Fragen, warum es ihnen eigentlich geht und wie sich Selbstmordattentäter seelisch und geistig auf ihre Anschläge vorbereiten. Dabei kommen zwei andere Räume ins Spiel: einerseits religiöse Vorstellungen über die räumliche Ordnung der Welt und andererseits die seelisch-geistigen Innenräume junger Muslime, die sich als Gotteskämpfer und Märtyrer begreifen. Sie setzen systematisch religiöse Praktiken ein, um sich selbst zu verändern und sich seelisch und geistig auf das Ziel eines Selbstmordattentats auszurichten.

In den letzten Jahrzehnten konnte man oft genug hören und lesen, wie palästinensische oder schiitische Islamisten von ihrem heiligen Boden, ihrem heiligen Land sprachen. Es ging und geht ihnen also um Boden, um Gebiete, um Territorien, auch um Städte, die im religiösen Kontext als heilig eingestuft werden. Diesen Faden aufnehmend begann ich, die Raumvorstellungen des Islam zu erforschen, wobei ich auf seine, aus dem Mittelalter stammende, sakrale Geographie gestoßen bin. Deren Spuren lassen sich in den Texten von Al-Qaida wieder finden, natürlich an die heutigen geopolitischen Verhältnisse angepasst und immer wieder neu interpretiert. Mit der so veränderten klassischen sakralen Geographie legitimieren Al-Qaida und andere islamistische Netzwerke ihre gewalttätigen Aktionen, definieren den Casus belli des Heiligen Krieges und legen ihre strategischen Ziele fest, also das, worum es ihnen eigentlich geht. Dazu jedoch gleich ausführlicher.

Im Hintergrund der Frage, auf welche Art und Weise sich ein Selbstmordattentäter auf seine Aktion vorbereitet, steht nicht nur die Tatsache, dass der islamistische Terrorismus vornehmlich mit Selbstmordattentaten operiert, sondern auch die Vermutung, dass wir es nicht mit Psychotikern, Wahnsinnigen im klinischen Sinn zu tun haben, auch nicht mit chronisch Depressiven, die nicht mehr anders können, als sich selbst zu töten. Alle ernsthaften psychologischen Untersuchungen bestätigen diese Vermutung. Umso schwerer wiegt die Frage, wie sich ein halbwegs normaler Mensch dazu bringt, sich selbst gezielt als Waffe einzusetzen. Einen Begriff von Michel Foucault aufnehmend – den der Selbsttechnik – habe ich nach religiösen und weltlichen Selbsttechniken in der Geschichte gesucht. Foucault hatte spätantike und frühchristliche Selbsttechniken untersucht, mit denen Menschen sich selbst verändern und einem angestrebten Ziel näher bringen können. Darauf aufbauend habe ich einerseits die christlichen Praktiken bis hin zu den protestantischen verfolgt und andererseits die weltlichen Selbsttechniken seit der Renaissance. Auf diesem Weg bin ich bis zu dem ersten modernen Terroristen gelangt, dem russischen Nihilisten Netschajew (1847-1882). Er beschreibt ausführlich, wie ein Attentäter an sich selbst arbeiten muss, um kalt und ungerührt die gesellschaftliche Ordnung zerstören zu können. Auch habe ich die Selbsttechniken östlicher Religionen angesehen und aus allen diesen Quellen fünf typische Selbsttechniken herausgearbeitet. Diesen fünf Typen habe ich dann die traditionellen Praktiken des orthodoxen sunnitischen und schiitischen Islam und der mystischen Strömung des Sufismus zugeordnet. In einem letzten Schritt habe ich dann darstellen können, welche Selbsttechniken die heutigen Selbstmordattentäter anwenden, um in einer kontrollierten Ekstase andere und sich selbst töten zu können .

Die sakrale Geographie des klassischen Islam

Die sakrale Geographie des Islam wurde nach unserer Zeitrechnung im Mittelalter entwickelt, das aus islamischer Perspektive das klassische Zeitalter darstellt. Während das christliche Mittelalter einen runden, in sich geschlossenen und einheitlichen Kosmos entwarf, konzipierte der klassische Islam eine in zwei Hälften geteilte Welt, einen Kosmos, der in zwei streng voneinander geschiedene Gebiete zerfallen ist, das dar al-islam (Islamgebiet) und das dar al-harb (Kriegsgebiet). Dieser Zustand, der als ein unheiliger angesehen wird, muss aufgehoben, die von Gott geschaffene Welt in seinem Namen wieder vereinigt werden. Juden und Christen waren schon da, als der Prophet Mohammed im 7. Jahrhundert seine Version des Monotheismus verkündete. Bis heute werden Juden und Christen als Vorläufer der islamischen Religion angesehen, die zwar die wahre Offenbarung Gottes erhalten, sie aber verfälscht und korrumpiert haben. Abraham ist auch der Stammvater der Muslime, Christus ein großer Prophet, viele Bibelgeschichten finden sich im Koran wieder und wie der Christ steht auch der Muslim am Ende aller Tage vor dem Jüngsten Gericht. Da nun Juden und Christen vom rechten Weg abkamen, weswegen nur sie – und nicht die Heiden – als Ungläubige bezeichnet werden, wurde Mohammed als letztem und abschließendem Prophet erneut der wahre Glaube offenbart. Praktisch verwirklichte sich dieser zuerst in Medina, wo Mohammed als Friedensstifter, politisches Talent und Gründer der ersten Gemeinde wirkte, von Medina aus auch mit Krieg und Verhandlungen den wahren Glauben nach Mekka und auf die arabische Halbinsel brachte. Wir wissen, wie schnell sich der Islam verbreitete – mit Waffen, Diplomatie und ökonomischen Vergünstigungen, aber auch als Friedenskraft und Befreier von drückender Herrschaft –, und wie schnell es zu einem einheitlichen muslimischen Territorium, einem islamischen Weltreich kam. Zuerst wurde die Stadt Medina dar al-islam genannt, das Islamgebiet, dem das Kriegsgebiet – der Rest der Welt – gegenüberstand. Ziel war es, so viele Menschen wie möglich zu retten, sie in einem einheitlichen, religiös-politisch verfassten Territorium zu vereinen und

nach den Gesetzen Gottes (Scharia) zu regieren. Es war die Pflicht jedes Kalifen (Nachfolger des Propheten), das Islamgebiet vor Angriffen zu schützen, es sukzessive zu erweitern und für die Einhaltung des rechten Glaubens zu sorgen. Der Kalif war, nach mittelalterlichen Begriffen, Papst und Kaiser zugleich, religiöser und politischer Herrscher.

Mit dem Einfall der Mongolen zerfällt 1258 das letzte große Kalifenreich der Abbasiden, dessen Hauptstadt Bagdad war. Das muslimische Weltreich zwischen Spanien und Indien wird nun endgültig in Sultanate und Emirate aufgeteilt, also einzelne Königreiche und Provinzen, deren Herrscherdynastien sich jedoch immer wieder Legitimation beim faktisch machtlosen Kalifen holen. 1517 geht der Titel des Kalifen auf den Sultan des Osmanischen Reiches über, das noch einmal den westlichen Teil der islamischen Welt vereinigt, zu dem – nach der 1492 erfolgreich abgeschlossenen Reconquista – Spanien nun nicht mehr gehört. Trotz dieser Zerstückelungsgeschichte stirbt die Idee des Kalifats, des einheitlichen Territoriums aller Muslime, des heiligen islamischen Weltreichs nicht, in dessen Zentrum sich Gott offenbart hat. Und damit sterben auch die Ideen des Glaubenskampfes und des Glaubensmartyrers nicht, der im Kriegsgebiet für das rechtläubige Islamgebiet fällt. Im dar al-islam liegen drei, als heilig angesehene Städte: In Mekka wurde laut Überlieferung von Abraham das Heiligtum der Kaaba gegründet und empfing Mohammed die göttliche Offenbarung; Medina ist seine erste Wirkungsstätte, von der aus auch die ersten Glaubenskämpfe geführt wurden; Jerusalem ist heilig, weil laut Koran Mohammed von Gott in einer Nacht nach Jerusalem versetzt wurde, von da aus in den Himmel aufstieg, sämtliche Propheten kennen lernte und dann nach Arabien zurückgebracht wurde. Zum Andenken an diese „Himmelfahrt“ wurde um 700 die Al-Aqsa-Moschee auf dem Jerusalemer Tempelberg errichtet. Außerdem eroberte der sagenhafte Saladin 1187 die Stadt von den Kreuzfahrern zurück.

Die politischen Erneuerungsbewegungen des Islam seit dem 18. Jahrhundert und deren geopolitische Projekte

Bevor wir verfolgen können, wie die heutigen Islamisten die klassische sakrale Geographie eines zweigeteilten und zu vereinigenden Kosmos adaptieren und anwenden, benötigen wir noch einen Zwischenschritt. Er umfasst die Zeit zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert. In dieser Zeit entsteht das, was später Islamismus genannt werden sollte, eine politische Bewegung, die zugleich eine Bewegung zur Erneuerung des Islam ist. In ihrem Rahmen wird auch die alte sakrale Geographie wieder aufgenommen und als ein geopolitisches Projekt für die Zukunft verstanden. Die wichtigsten Akteure des politischen Islamismus, der unter anderem auch zu Al-Qaida und zum globalen islamistischen Terrorismus führt, sind Abd al-Wahhab, Gemal al-Afghani, Hassan al-Banna, Sayyid Qutb und Abdullah Azzam.

Abd al-Wahhab (1703-1792)

Am Anfang des 18. Jahrhunderts herrscht das Osmanische Reich über Nordafrika, große Teile Arabiens und Vorderasiens, auf dem Balkan und um das Schwarze Meer herum. Es hat, wie schon erwähnt, den Titel des Kalifats. Doch das bedeutet nicht, dass alle Muslime das herrschende Turkvolk anerkennen. Wahhab, ein religiöser Eiferer und rigider Purist, der sich auf eine idealisierte Frühzeit des Islam beruft, wäre wohl eine Randglosse der Religionsgeschichte geblieben, hätte er sich nicht mit dem Stamm der Sauds verbündet. Zusammen kämpfen sie gegen die Osmanen, die in ihren Augen vom Glauben abgefallen sind, so wie auch alle anderen Muslime, die die Lehre von Wahhab nicht anerkennen. 1932 wird der Wahhabismus saudische Staatsreligion, die spätestens seit den 1970er Jahren vom saudischen Königshaus weltweit verbreitet wird. In diesem Rahmen werden seit den 1980er Jahren auch die afghanischen Mudschaheddin in ihrem Kampf gegen die sowjetische Armee unterstützt und geht der Saudi Osama Bin Laden als Vertreter seiner Familie in die pakistanisch-afghanische Region. Wahhab stellt sich als Islamgebiet eher ein Stammesgebiet vor, in dem sich eine idealisierte Frühzeit asketisch-religiösen Lebens verwirklichen und von dem aus sich seine puristische Lehre verbreiten kann.

Gemal al-Afghani (1838-1897)

Gemal al-Afghani ist der Vordenker des modernen Panislamismus. Dieses politische und religiöse Projekt strebt ein eher neuzeitliches islamisches Weltreich an, ein wieder alle Muslime umfassendes Islamgebiet. Der persische Religionsgelehrte Afghani kommt auf seinen vielen Reisen bis zu den britischen Kolonien Indiens und bis nach Ägypten. Seine Lehre wird schnell aufgenommen. Im Jahrhundert des Kolonialismus und der technisch-kulturellen Dominanz Europas greift auch Afghani auf die Zeit der frommen Altvorderen (as-salaf as-salih) zurück – daher der Begriff Salafismus –, aber er ist sehr viel offener als Wahhab, auch gegenüber dem Westen. Seiner Ansicht nach wäre die Befreiung von Kolonialherrschaft und Osmanischem Reich und die Gründung unabhängiger muslimischer Nationalstaaten ein erster Schritt zur Erneuerung des Islam, der dann in einem zweiten Schritt zur Vereinigung aller islamischen Staaten führen soll. Afghani nimmt das alte Ideal des einheitlichen Islamgebiets auf, das er sich aber eher wie ein modernes Weltreich und nicht wie ein großes Stammesgebiet vorstellt. Sein Einfluss auf die religiös-politischen Bewegungen muslimischer Gesellschaften ist nicht zu unterschätzen. Er ist der Initiator des modernen Panislamismus und eines eher moderaten Islamismus. Sich selbst sieht er als islamischen Luther, der die Rückkehr zu den Quellen der Religion und ihre Erneuerung mit der Befreiung von unterdrückenden Mächten verbindet.

Hassan al-Banna (1906-1949)

Ganz im Geist Afghanis gründet der Ägypter Hassan al-Banna 1928 die Muslimbruderschaft, deren Ziel die Befreiung von Fremdherrschaft und die Gründung eines islamischen Staates ist. Die Muslimbruderschaft hat eigentlich immer einen reformerischen und einen gewaltbereiten Flügel gehabt. Nach der Ermordung des ägyptischen Premierministers Pasha wird Banna 1949 (wahrscheinlich vom Geheimdienst) erschossen. Wie für Afghani ist auch für Banna die Gründung eines islamischen Nationalstaats nur der erste Schritt auf dem Weg zu einem panislamischen Reich. Von der Reichsidee angezogen, sympathisiert er in den 1930er Jahren auch mit den italienischen Faschisten und den deutschen Nationalsozialisten.

Sayyid Qutb (1906-1966)

Mit dem ägyptischen Geisteswissenschaftler Sayyid Qutb kommen neue Ideen in den Islamismus. Obwohl er im gleichen Jahr wie Banna geboren ist, gehört er nicht der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an, sondern unserer globalisierten Welt. Das Neue, das von Qutb ausgeht, führt über den Umweg über Afghanistan zu Al-Qaida und zum globalen islamistischen Terrorismus. Qutb interessiert sich nicht mehr für moderne Nationalstaaten. Er denkt über sie hinaus. Das Islamgebiet ist für ihn nicht so sehr ein Territorium, sondern vielmehr eine Ansammlung tiefgläubiger Menschen, die, unabhängig von ihrer Herkunft und Nationalität, die gewaltbereite Avantgarde im Kampf um den wahren Glauben bilden. Das Islamgebiet kann also auch in einer Terrorzelle, in einem militärischen Ausbildungslager, im Internet oder in einem globalen islamistischen Netzwerk angesiedelt sein. Von hier aus kann und soll der Kampf für die Befreiung der Menschheit vom Joch der Herrschaft des Menschen über den Menschen geführt werden, der zwangsläufig in ein rechthgläubiges islamisches Weltreich einmündet. Qutb hat so etwas wie eine islamistische Befreiungstheologie entworfen, in die die Idee der gewaltbereiten Avantgarde integriert ist und die letztendlich zu einer globalen Vereinheitlichung aller Menschen führen soll. Gleichzeitig hat er ein existentialistisches Verständnis vom Gläubigen. Durch dessen Leben und Handeln wird der wahre Glaube gerechtfertigt und bewiesen, denn der echte Gläubige kann gar nicht anders, als für den Glauben zu leben, zu kämpfen und auch zu sterben. Was das heißt, hat Qutb selbst vorgemacht. Viele Jahre sitzt er in ägyptischen Gefängnissen, schreibt unter anderem an den „Meilensteinen“ für die gewaltbereite Avantgarde – ein Manifest, das in seiner Bedeutung mit dem Kommunistischen verglichen werden kann –, und wird 1966 zum Tod verurteilt. Viele glauben, dass er sich hätte retten können. Doch er hat das Todesurteil angenommen, sich selbst als Märtyrer des Glaubens stilisiert. Er hatte und hat bis heute viele Anhänger. Die wichtigsten sind Abdullah Azzam und der ägyptische Chefstrategie von Al-Qaida, Ayman al-Zawahiri.

Abdullah Azzam (1941-1989)

Abdullah Azzam ist ein gebürtiger Palästinenser, der in jordanischen Flüchtlingslagern aufwächst, dann als Religionsgelehrter an jordanischen und saudischen Universitäten lehrt und schon 1981 von der saudischen Regie-

rung an die Universität Islamabad in Pakistan geschickt wird. Wenig später organisiert er mit saudischer Unterstützung und den Geldern, die Bin Laden einsammelt und zur Verfügung stellt, arabische Freiwillige, die sich am Kampf der afghanischen Mudschaheddin gegen die sowjetische Besatzungsmacht beteiligen wollen. Er internationalisiert diesen regionalen Konflikt, reist viel, legitimiert und propagiert als Religionsgelehrter die Idee des Heiligen Krieges (jihad) und definiert den modernen Casus belli. Nach Azzam ist der Heilige Krieg gerechtfertigt, wenn muslimischer oder ehemals muslimischer Boden angegriffen oder besetzt wird. Das ist in seinen Augen unter anderem in Palästina und Afghanistan der Fall. Mit dieser Definition schließt er sich eng an die klassische sakrale Geographie an. Um das muslimische Territorium befreien, verteidigen und erweitern zu können, benötigt man Basen. Das können militärische und zugleich religiöse Ausbildungslager, klandestine Wohnungen, Verstecke in den Bergen oder auch islamische Staaten sein. Das arabische Wort für Basis ist al-qaida, womit nicht nur eine mehr oder weniger große Fläche gemeint ist, sondern auch die Regeln für ein gottgefälliges Leben. Nach Azzam soll von den Basen ausgehend so lange gekämpft werden, bis das letzte Stück muslimischen oder ehemals muslimischen Bodens befreit und ein weltumspannendes islamisches Reich errichtet ist. Um 1995 formiert sich dann in Afghanistan eine Organisation, die sich den Namen Al-Qaida gibt, also territoriale und geistige Basis.

Die sakrale Geographie von Al-Qaida

Die sakrale Geographie von Al-Qaida lässt sich aus den Schriften von Azzam, Ayman al-Zawahiri und Bin Laden herausarbeiten. Dabei muss zwischen der sakralen Geographie im engeren Sinn und einer auf ihr aufbauenden terroristischen Geopolitik unterschieden werden, die heute alle islamistischen Netzwerke verfolgen. Bei der sakralen Geographie im engeren Sinn müssen vier Punkte beachtet werden. Erstens werden die heiligen Gebiete nie mit ihren heutigen nationalstaatlichen, sondern immer mit ihren alten überlieferten oder auch mit neu ausgedachten Namen benannt. So ist mit „Land der beiden heiligen Stätten“ Saudi-Arabien beziehungsweise die arabische Halbinsel gemeint, mit „Straße des Propheten“ Palästina, mit „mächtigster arabischer Staat“ der Irak und mit „Khurasan“ Afghanistan. Zweitens benötigt man, um eine sakrale Geographie konstruieren zu können, immer ein heiliges Zentrum, eine Stelle oder einen Ort, an dem sich Gott offenbart hat. Von diesem Zentrum ausgehend lässt sich dann der horizontale irdische Raum gliedern. Natürlich sind Mekka und Medina auch für Al-Qaida die heiligsten Zentren. Als Ausgangspunkt der ersten Glaubenskriege spielt jedoch Medina im geistigen Kosmos von Al-Qaida eine herausgehobene Rolle, ist Vorbild und Ort starker Identifikation. Drittens gliedert sich, ausgehend vom heiligen Zentrum, der sakrale Raum in mehr oder weniger heilige Gebiete. In dieser Hierarchie steht das „Land der beiden heiligen Stätten“ mit Mekka und Medina natürlich an erster Stelle, dann kommt die „Straße des Propheten“ mit Jerusalem, wo Mohammed seine Himmelfahrt erlebte und heute Israel als Besetzer Palästinas erscheint. Daran schließt sich der Irak mit Bagdad an, das die Hauptstadt des großen Kalifenreiches der Abbasiden war, das Zentrum des „Goldenen Zeitalters“. Auch „Khurasan“ (Afghanistan) nimmt eine besondere Stellung in der sakralen Geographie Al-Qaidas ein. Denn hier handelt es sich um ein muslimisches Gebiet, das in der Vergangenheit nie Fremdmächte akzeptierte (was historisch korrekt ist) und von dem schon einmal eine messianische Bewegung ausging, die abbasidische Revolution. Viertens ist von zentraler Bedeutung, dass der Religionsgelehrte Azzam mehrere Jahre lang der geistliche Mentor von Bin Laden war und dass seine Doktrin von der Besetzung oder Bedrohung muslimischen Bodens, durch die ein legitimer Heiliger Krieg ausgelöst wird, direkt in die sakrale Geographie von Al-Qaida eingegangen ist. So wird von Al-Qaida Saudi-Arabien als ein besetztes Land angesehen, da dort während des 1. Golfkriegs amerikanische Streitkräfte stationiert wurden. Besetzte Länder sind des Weiteren Palästina, das durch Israel besetzt ist, Afghanistan während der sowjetischen Besatzung (1979-1989) und seit 2001 und der Irak seit 2003. Nach Azzam ist der Heilige Krieg gerechtfertigt, wenn muslimischer Boden besetzt oder bedroht ist. Das ist jedoch nicht nur in den vier genannten Gebieten der Fall, die im engeren Sinn zur sakralen Geographie von Al-Qaida gehören. Aus der Perspektive militanter Islamisten sind weltweit die Muslime und ihre Territorien bedroht und müssen, wie Qutb fordert, befreit werden. Aus dieser Situation der Bedrohung ergibt sich so etwas wie eine globale Leidensgeographie, die auch als globale Anspruchsgeographie gelesen werden muss. Diese Leidens- bzw. Anspruchsgeographie stellt so etwas wie einen flexiblen Leitfaden für die terroristische Geopolitik von Al-Qaida und anderen islamistischen Netzwerken dar. Je nach regional- oder weltpolitischer Lage können einzelne Länder oder Regionen aus der Liste der Leidens- bzw. Anspruchsgeographie besonders herausgehoben und ins terroristische Kampfgeschehen hineingezogen werden.

Die Leidens- bzw. Anspruchsgeographie Al-Qaidas als Leitfaden einer terroristischen Geopolitik

Beginnt man im Westen, so gehört Al-Andalus (Südspanien) zur Leidens- bzw. Anspruchsgeographie, weil es einmal muslimisches Territorium war, das nach Azzam zurückerobert und in das zukünftige muslimische Weltreich integriert werden muss. In den Maghreb-Staaten Marokko, Algerien und Tunesien leben Muslime, werden aber nicht nach islamischem Gesetz regiert, worunter sie leiden. Das gleiche trifft – von Norden nach Süden gesehen – auch auf Bosnien-Herzegowina, Ägypten, Somalia, Eritrea und Äthiopien zu, desgleichen auf die Türkei und den Jemen, der zur „gesegneten“ arabischen Halbinsel gehört. Afghanistan, Irak, Palästina und Saudi-Arabien sind von Fremdmächten besetzt und müssen befreit werden. In Tschetschenien, Tadschikistan und Taschkent herrschen ungläubige Mächte über Muslime, die dort nach anderen als religiösen Gesetzen regiert werden. Zu dieser Kategorie gehören in Mittel- und Ostasien auch die Regionen bzw. Staaten Kaschmir, Burma und Assam, Ostturkestan (wie Al-Qaida die westliche Region Chinas nennt), die Philippinen und Pattani in Thailand. In allen diesen Gebieten leiden Muslime unter ihren nationalen Regierungen. Die hier aufgeführten Staaten und Regionen sind aus den Schriften von Azzam, Zawahiri und Bin Laden entnommen. Sie stellen die Leidens- bzw. Anspruchsgeographie des islamistischen Terrorismus dar und umschreiben das zukünftige einheitliche Islamgebiet, das neue Kalifat. Von diesem strategischen Ziel her beziehen sie ihre Würde, auch wenn sie nicht zur sakralen Geographie im engeren Sinn gehören. Ihre Befreiung kann natürlich nicht morgen oder übermorgen erfolgen, aber so wie Al-Qaida in großen räumlichen Dimensionen denkt, so denkt die Bewegung des islamistischen Terrorismus auch in großen zeitlichen Dimensionen.

Doch irgendwo muss begonnen werden, am besten natürlich in einem erst noch zu schaffenden islamischen Staat. Bevorzugte Kandidaten für diesen Staat sind zurzeit Afghanistan und Pakistan, aber auch der Irak, Somalia und der Jemen. Aber das kann sich morgen wieder ändern, wurde doch in den 1990er Jahren auch der Sudan als ein potentieller islamischer Staat angesehen. Im Rahmen der Leidens- bzw. Anspruchsgeographie können flexible geopolitische Taktiken verfolgt werden, sich ein terroristisches „work-in-progress“ entfalten. Auf dem Hintergrund der sakralen Geographie Al-Qaidas und der auf ihr aufbauenden terroristischen Geopolitik lassen sich nicht nur einzelne, scheinbar plötzliche Schwerpunktverlagerungen besser verstehen, sondern auch chronische Konfliktherde wie der Palästinakonflikt. Die Hamas ist nicht Teil eines globalen islamistischen Netzwerks, sondern eine lokale islamistische Terrorgruppe, die jedoch stark vom Palästinenser Azzam beeinflusst ist. Auf dem Hintergrund der sakralen Geographie des modernen Dschihad (Palästina als heiliges Land) und der Rechtfertigung des Heiligen Krieges durch Azzam (Besetzung muslimischen Bodens), wird die Hamas wohl niemals einer Zweistaatenlösung zustimmen. Für sie ist das heilige Land Palästina von Israel besetzt und muss zurückerobert werden. Eine Anerkennung Israels kann also nicht in Frage kommen. Im nun schon zehn Jahre andauernden Afghanistankonflikt wird von den Taliban und den beteiligten islamistischen Terroristen nicht nur ein Nimbus verteidigt („dieses Land hat sich noch nie Fremdmächten unterworfen“), sondern auch ein Gebiet, das bis 2001 von Al-Qaida als potentieller islamischer Staat angesehen wurde, als eine feste Basis (Azzam), von der aus andere muslimische Gebiete befreit werden können. Auch in Tschetschenien gibt es eine sehr alte Tradition des Kampfes gegen Fremdherrschaft, die zuerst ethnisch-nationale Terrorgruppen hervorgebracht hat. Doch der religiöse Weg scheint heute mehr zu versprechen. Er schließt das Selbstmordattentat mit ein, das Russland schon seit Jahren zu spüren bekommt.

Die sakrale Geographie Al-Qaidas und der 11. September 2001

In den Augen radikaler Islamisten ist Amerika das Land, das die gottlosen und korrupten Regierungen muslimischer Gesellschaften unterstützt und sogar muslimischen Boden besetzt. Da der lange islamistische Kampf gegen die vom Glauben abgefallenen Regierungen muslimischer Länder, der in den 1920er Jahren mit den Muslimbrüdern und anderen gewaltbereiten Organisationen begann, gegen Ende des 20. Jahrhunderts verloren schien, wendete man sich dem Freund des Feindes, also vor allem Amerika zu. Einer der ersten Anschläge des globalen Dschihad gegen amerikanische Einrichtungen fand 1998 statt. Bei den simultanen Selbstmordanschlägen gegen die amerikanischen Botschaften in Kenia und Tansania starben über zweihundert Menschen. Die Zwillingsstürme in New York zum Einsturz zu bringen, hatte man 1993 schon einmal versucht, und zwar mit einer Bombe in der Tiefgarage. Als ein Jahr später Bin Laden der Plan vorgelegt wird, die Türme mit Flugzeugen zu Fall zu bringen,

sieht er das als zu schwierig an. Aus dieser Geschichte ist zu ersehen, dass das World Trade Center schon länger die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Viele haben davon gesprochen, dass am 11. September das Symbol der westlichen Welt, ihrer hegemonialen wirtschaftlichen und politischen Macht, angegriffen wurde. So hat das auch der Stadtplaner und Architekt Mohammed Atta gesehen, der Hochhäuser verabscheute und gleichzeitig wohl auch liebte. Auf alle Fälle war er fasziniert von ihnen. Doch was sagt Bin Laden zum 11. September?

Ein Jahr später schreibt er, dass an jenem „gesegneten Dienstag (...) Jünglinge, die an ihren Herrn glaubten, (...) mit fester religiöser Überzeugung (...) eine kühne, schöne Operation durchführten, ohne Beispiel in der Geschichte der Menschheit (...)“ Dabei „zerstörten sie die Totempfähle Amerikas (...) und rissen mit, was viel größer und gewaltiger war als sie selbst. Der Mythos vom großen Amerika ist eingestürzt! Der Mythos der Demokratie ist eingestürzt! (...) Der Mythos vom Land der Freiheit ist zerfallen!“ .

Zweierlei muss hier festgehalten werden. Erstens symbolisieren die Türme für Bin Laden nicht nur die Wirtschaftsmacht Amerikas, sondern auch die westliche Demokratie und, was vielleicht noch wichtiger ist, die globale kulturelle Anziehungskraft Amerikas als Land der Freiheit. Zweitens bezeichnet er die Türme als Totempfähle Amerikas. Das ist ein Schlag, der unter die Gürtellinie gehen soll. Der Westen wird von Islamisten meistens als „ungläubig“ bezeichnet, was heißt, vom christlichen oder auch jüdischen Glauben abgefallen. Noch schlimmer als ungläubig zu sein, ist, Heide zu sein. Mit den Totempfählen bezieht sich Bin Laden auf das heidnisch-indianische Amerika, also ein in jeder Hinsicht niederes Amerika. Außerdem schwingt hier noch etwas anderes mit. Ob Bin Laden es weiß oder nicht: Totempfähle sind die transportablen Weltzentren nomadischer Gesellschaften, sind ihr beweglicher Weltmittelpunkt. Sie haben die gleiche Funktion wie ein stationäres heiliges Zentrum. Von ihnen ausgehend lässt sich der irdische Raum gliedern und ordnen, eine bewohnbare Welt konstruieren. Einen Totempfahl zu zerstören ist gleichbedeutend mit der Zerstörung eines ganzen Kosmos, was in der Tat mehr ist als die Zerstörung eines wirtschaftlichen Machtzentrums. Am 11. September wurden nach Bin Laden die Gründungsmythen Amerikas, seine Kosmogonie, seine heidnisch-weltliche Geographie zerstört. Mit anderen Worten: Aus der Perspektive Bin Ladens haben am 11. September 2001 Flugzeuge das Mekka Amerikas beschossen und zu Fall gebracht.

Prof. Dr. Elisabeth Heidenreich
Universität Ägäis/Griechenland
Fachbereich Soziologie

SoundScapes als Klang und Raum

Summary

Acoustic communication as material, time, space and culture.

Sound unfolds in three dimensions, physically, but culturally and aesthetically as well: the form of an acoustic event emphasizes the material aspect; the way how waves spread out and diffuse concerns time, speed and rhythm; sonic space exists through reflection and overlapping, and auditory culture comes into existence through the dialogue and the contrasts of many soundscapes, in and around any give space, place and location.

Along these elementary patterns we move through the encounter of listening with the often visually dominated world of urban experience and study. Eye and ear, photography and phonography edit mostly an asymmetrical dialogue. Through the influential soundscape concept of composer Murray Schafer, by the way a very good visual illustrator and artist, the balance of the senses found new formats. The ear, both, sound detector and center for the physical balance of the body in space and motion, challenges the other modalities and finds synergie or synesthesia with them.

The constructive image of nature, landscape, community or urban place happens traditionally through the eyes, in spite of some metaphors about the rhythm of streets or facades. With the encounter of musicology and sound studies we rehearsed new accesses to cultural experiences, together with Prof. Detlev Ipsen and his context in the University of Kassel, since the 90ies. With a symposium, book and cd, we opened the fan of acoustic possibilities, more a caleidophony than a kaleidoscope. Later we deepened in the field of specific sound locations, or KlangOrte, again as a community of interdisciplinary thinkers and listeners, and in a book and CD.

One other basis of urban and landscape experience was the cd publication about La Palma, together with sound artist Michael Rüsenberg on his label „realambient“. It was a mix of reflection and observation, with radiophony and sound composition. Encounter, dialogue, calling over the streets, recording and storage, modelling and networking between theory and practice. These were first possibilities, but in a tradition. How great that today the listening media continuity is open for Acoustic Photography and Visual Music, no contradiction any longer and unfolding step by step in evolution and flow.

Examples of Schafers artistic and didactical work are examined with that attitude, his project of 5 European villages revisited and reviewed, sound design for the city indicated and unfolded in innovative example along the last years. Sound images, sound walks, sound maps and sound compositions are today tools and methods to intensify the understanding and the sense of place and space in different communities.

1 KlangForm. 2 KlangWege. 3 KlangOrte. 4 KlangKultur.

(Ein)Klang und Raum. Das Hören ist ein in der landschaftlich-urbanen Raumerkundung unterschätzter Sinn. Auge und Ohr, Photographie und Phonographie stehen oft in einem asymmetrischen Dialog. Durch die Soundscape-Konzeption des Komponisten Murray Schafer, im übrigen sehr guter visueller Gestalter und Zeichner, hat sich die Balance der Sinne neu justiert. Das Ohr, zugleich Klangdetektor und Zentrum für das Gleichgewicht, fordert aber auch die anderen Modalitäten heraus und findet dabei Synergie oder besser Synästhesie. Das konstruktive Bild von Natur, Landschaft, Gemeinde und Stadt geschieht aber traditionell durch die Augen, auch wenn vom Rhythmus der Strassen oder Fassaden die Rede ist. In der Begegnung von Musik- und Klangwissenschaft mit Stadt- und Umweltplanung haben wir neue ästhetische Zugänge zu Lebens- und Kulturräumen erprobt. Als Klangwege konnten wir in einem Symposium, mit Buch und CD, das Spektrum von akustischen Möglichkeiten auffächern, mehr eine Kaleidophonie als ein Kaleidoskop. Später vertiefte sich das Feld durch die Konferenz KlangOrte, die ebenfalls als Text mit Tonträger erschienen ist. Den Anfang machten aber seinerzeit in einer Projektarbeit die Studierenden selbst, mit einer intensiven Reflexion zu Klang und Raum generell. Dazu kam die CD-Produktion über La Palma, zusammen mit Klangkünstler Michael Rüsenberg und seinem Label „realambient“. Dort mischten sich konzeptionelle Reflexion und Stadtbeobachtung mit Radiophonie und Klangkomposition.

Begegnung, Dialog, Hinübrufen, Aufnehmen und Aufzeichnen, Modellieren und Vernetzen zwischen Theorie und Praxis. Das sind erste Möglichkeiten.

Wie schön, dass Akustische Photographie und Visuelle Musik, schon seit Ruttmanns Stadtfilm über Berlin, kein Widerspruch mehr ist und sich in einer sparsamen, kontinuierlichen Evolution bis heute weiter entfaltet. -



1 KlangForm.

„Ich bin der Überzeugung, daß ein Soundscape Design, die Gestaltung der Klangwelt, von innen her ihren Anfang nehmen muß, daß von sensibilisierten Menschen selbst nach dieser Gestaltung verlangt werden muß, wenn sie wirksam sein soll. Es handelt sich also um einen erzieherischen Prozess, der beim Einzelnen oder einer kleinen Gruppe beginnt und Schritt für Schritt sich ausweitet, Wellen nach einem Steinwurf ins Wasser vergleichbar, dabei mehr und mehr Menschen in sich vereinigt, bis er schließlich die gesamte Gemeinschaft erfaßt hat und zu guter Letzt auch überall die Regierungen. Dann, wirklich erst dann, dürfen wir die Erwartung hegen, daß die Soundscape der Welt, die Lautsphäre der Erde, sich verändert, wieder an Schönheit und Anmut gewinnt und dabei jeder Ort seinen eigenen Charakter bewahrt.“¹

So beginnt der Komponist, Hörpädagoge und Klangforscher Murray Schafer programmatisch seine „Sound Education - eine Anstiftung zum Hören“ (übersetzt von Klaus Wittig). Mit hundert Übungen und akustischen Reflexionen ist es die Quintessenz von jahrzente langer Arbeit als „Komponist im Klassenzimmer.“ Seit den 60er Jahren spannt sich davon ausgehend ein weiter Bogen bis heute zur konzertierten Aktion einer „Schule des Hörens“ (in Köln) oder der Stiftung ZuHören mit dem daraus entwickelten Funkkolleg am Hessischen Rundfunk². Zuhören, Lauschen und Horchen - viele Methoden des Ohres bilden die Mitte in Schafers musikalischem Werk, in Pädagogik und forschenden Projekten. „Das Reinigen der Ohren“ ist der Grundton seiner Klangbiographie, ein Hör- und Seinszustand, der sich in Stücke und Gedanken eingewoben hat und viele Klangökologen als Künstler wie

¹ Schafer, Murray: Anstiftung zum Hören. Aarau 2002 (Übersetzt von Klaus Wittig)

² Bernius, Volker u.a.: Erlebnis Zuhören. Göttingen 2007

Wissenschaftler, beeinflusst hat³. Schafer, 'der Cage Kanadas', wirkt als Katalysator, nicht als Guru, einer Haltung, die das gesamte Tonspektrum des Lebens erkundet.



Im Oktober 2003, im Jahr seines siebzigsten Geburtstages, trafen wir den kanadischen Komponisten in der alten Universitätsstadt Coimbra. Im „Heidelberg Portugals“ hat er die ganze Altstadt zum Konzertraum und Orchester umgestaltet. Drei Klangwege führen grosse Menschengruppen bei Sonnenuntergang in ungewohnte (Stadt-) Landschaften des Hörens. Musik aller Stile ist in die Architektur der Stadt eingewoben; dazu Geräuschinstallationen, Theaterszenen, die elektronische DJ-Performance, ein sich öffnendes Netz fallender Ping-Pong-Bälle, versteckte Chöre in Innenhöfen. Durch die Bambus-Installation bewegen sich die Menschen 'audiotaktill' hindurch. Die behinderten Kinder mit ihren Rollstühlen haben eine Klang- und Bewegungschoreographie auch zu ihrer eigenen Freude erarbeitet. Am Ende der Klangwege treffen Musiker und Hörer auf dem zentralen Platz in einer Alchimie heterogener Klänge aufeinander. Dann tönende Stille, die von den portugiesischen Trommlern durchdrungen und neu verwandelt wird, aufgehoben dann im sakralen Chor, der sich bei Vollmond in den Fenstern der hohen Gebäude eingefunden hat. Die Richtung der Stimmen ist eindeutig aufsteigend, im Sinne von Schafers grossen Ritualkompositionen, eine Prozession der Wieder-Aneignung des Hörens am besonderen, poetischen Ort, zwischen realer und utopischer Klangökologie.

Schafer 2003 im 'Soundscape Dialog:

„Etwas fehlt allerdings in unserer Soundscape-Bewegung oft: Wir machen kaum Workshops des Hörens für uns selbst, ein Reinigen der Ohren gerade für die Menschen, die durch das Ohr leben. Deswegen glaube ich daß 'Sound Education' - die Schule des Hörens - sehr wichtig für uns alle ist, nicht nur für die Klangforscher, sondern für ganze Gesellschaften. Es geht mir nicht um Musikpädagogik, denn dort ist das Hören spezifisch auf bestimmte und gestimmte Töne gerichtet. Wenn die Musiker den Konzertsaal verlassen, dann hören sie nicht mehr zu. Ich denke an sehr, sehr einfache Übungen. Simplicity, Einfachheit, sagt uns Thoreau und wir sollen herausfinden, was wir durch die wirklich einfachen Dingen des Lebens erfahren können.“

3 Krause, Bernie: Into a Wild Sanctuary. Berkeley 1998

“Die Welt ist Klang“: Schon diese handliche These nach Joachim-Ernst Berendt sei, so einmal der Philosoph Sloterdijk, die ‘wohl einflußreichste Generalformel der 80er Jahre’ - was ihn freilich nicht abhielt, deren erkenntnistheoretischen Gehalt kritisch zu überprüfen. Dennoch: viele Menschen haben angeregt von dem selbsternannten Naturphilosophen Berendt das ‘Dritte Ohr’ und ihre Wahrnehmung an Musik, Natur und Transzendenz geschult. Von der anderen, alltäglichen Seite her lauscht Murray Schafer mit ‘normalen’ Ohren in unsere Hörkultur zwischen Geschichte und Gegenwart; vom Naturklang zum Geräusch der hörbaren Gemeinschaft bis zu seiner vom Bauhaus angeregten Disziplin des Akustik-Design und weiter zu seiner eigenen, mythischen und archetypischen ‘Music Beyond.’⁴

Trotz deutlicher Unterschiede ergänzen sich Behrendts und Schafers Ansätze aber wirksam im Hörfeld derjenigen, die der ‘Tyrannei des Auges’ nichts abgewinnen, aber diese dem Ohr auch nicht aufzwingen. Bis heute ist, zum Leidwesen mancher Akademiker, der Neologismus Soundscape mehrdeutig, eher Kern eines semantischen Netzes als definitorische Terminologie. In kritischer Distanz zu Lärmbekämpfung und Lärmschutz - als ob dieser geschützt werden müsse -, interpretiert Schafer das Hören der Welt anders. Er macht auf das Verkümmern von individuellen Hörgewohnheiten aufmerksam, betont die Erfahrungen der städtischen Geräuschumwelt und will neue Klänge und Stille in der Gesellschaft verankern. Im seinem Ideal der auditiv balancierten Welt ist die Soundscape der Menschen ein Plenum aller Töne und Stimmen. Der spezialisierte Hörraum in Kultur und Medien dagegen wirkt wie ein Vakuum, das künstlich von Performance und Ritual gefüllt wird. Deshalb hat Schafer eigene Stücke in die Natur verlagert, wie bei „Wilderness Lake“, und umgekehrt die Umwelt in den Konzertsaal geholt. In kritischer Lesart ist sein Neologismus ‘Schizo||Phonie’ Ausdruck der Trennung, ja der Spaltung von Sinn und Kultur. Schafers Arbeit in Komposition, Pädagogik und Gesellschaft versucht diese Entfremdung zu überwinden. Er entfaltet seine interdisziplinäre Ökologie des Ohres, nicht eigene Disziplin, mehr energetisches Feld zwischen Kunst und Wissenschaft.

‘Soundscape’ - oder ‘die Stimmung der Welt’ (so seine berühmte Publikation „The Tuning of the World“ von 1977) ist bis heute Zentrum seiner Kompositions- und Gedankenlandschaft. Den Begriff hat er am Ende der 60er Jahre sensibel erdacht und aus ‘Klang und Landschaft’ gefügt. Vier Jahrzehnte später liegt sein einflußreicher Text jetzt ins Deutsche übersetzt vor, zusammen mit einem weit gespannten Essay über die Evolution des Soundscapekonzepts; als „Ordnung der Klänge“ und weit hinaus über den früheren Versuch unter dem Titel von „Klang und Krach“⁵. Im seinem pionierhaften World Soundscape Project (WSP) untersuchte Schafer die Lärmgesetzgebung an Kanadas Westküste, beriet ökologische Bürgerinitiativen und veröffentlichte vergleichende Untersuchungen der akustischen Umwelt in Nordamerika und Europa. Dabei entstand wie später hier bei uns für Musik und ihre Pädagogik der Übergang zur ‘Auditiven Kommunikation’⁶.

Soundscape bedeutet schon in der Definition der frühen Klangökologie weit mehr als die ‘Schallwelt, in der wir leben’ (so der deutsche Titel eines von Schafers roten Übungsheften bei Universal Edition in Wien). Klang und Umwelt sind über die Physik hinaus in der subjektiven Wahrnehmung des Menschen verschmolzen, als Interpretation, Gefühl, Klangerinnerung, Klangbiographie und Identität, überall, auch an sogenannten banalen Orten und scheinbar unwichtigen Räumen.

Die Soundscape steht für das ganze Kontinuum von Musik, Sprache und Geräusch bis zu synthetischen Klängen und: Stille. Schafers Disziplin der ‘Acoustic Ecology’ setzt den Menschen und sein kreatives Hören in den Mittelpunkt. Der Rezipient ist nicht Zielobjekt von Reizen, sondern Interpret seiner Wahrnehmungswelt. Der Klang bleibt nicht Klangobjekt, sondern wird zum erlebten, entschlüsselten Klangereignis - zum ‘Sound Event’. Klänge tragen Botschaften, Alltagsbezüge und Gefühle; der Hörer ist Mit-Komponist seiner Umwelt. Deutlich zeigt sich das bei Mitgliedern des WSP, wie Hildegard Westerkamp, damals Forschungsassistentin und heute Kanadas wichtigste Umwelt-Klang-Komponistin. Sie faßt die Klänge der Umwelt als Klangsprache auf, die sie als Hörerin und Komponistin - letztlich ist beides untrennbar - sorgfältig und nachhaltig mitgestaltet. Sie hat seit den siebziger Jahren zahlreiche Soundscape-Stücke vorgelegt, die ihre bewusste Balance zwischen ökologischer

4 Schafer, Murray: The Tuning of the World. New York 1977

5 Schafer, Murray: Klang und Krach. Frankfurt 1988; Die Ordnung der Klänge, Mainz 2010

6 Arbeitsgemeinschaft Curriculum Musik: Sequenzen. Stuttgart 1972

Botschaft und subtiler Form finden: „Ich vernehme die akustische Umwelt als eine Sprache, in der Landschaften und Gesellschaften sich mitteilen. Angesichts des schrankenlosen Umsichgreifens von Geräuschmüll will ich verständnisvoll und sorgfältig mit dieser ‘Sprache’ und der Art, wie sie gesprochen wird, umgehen. Ich komponiere mit jeglichem Klang, den die Welt dem Mikrophon anbietet, ebenso wie ein Schriftsteller mit sämtlichen Worten, die eine Sprache bereithält, arbeitet. Der Prozess des Komponierens findet in der Auswahl, Organisation und Bearbeitung dieser Sprache statt.“⁷

Der Chicagoer Dichter und Lehrer George Drury hat uns dafür das Neuwort ‘Klanguage’ geschaffen und uns für akustische Gestaltung geschenkt. Es suggeriert, dass auditive Wahrnehmung wie Sprache verarbeitet wird. Der Forscher und Komponist Barry Truax, ein weiteres Mitglied im frühen WSP, hört in seiner ‘Acoustic Communication’ Musik, Sprache, Geräusch, synthetischen Klang und Stille als Kontinua, als kognitiven Verbund⁸. Dessen fließende Übergänge bestätigt uns auch die heutige Hirnforschung zur ‘Musik im Kopf’⁹. Keiko Torigoe, Chronistin des WSP und langjährige Klangforscherin in Japan, hat dort den ‘Schafer Soundscapes’ viele neue Wege erschlossen. Sie beschreibt dazu vier kommunikative Ebenen als Merkmale: Als konzeptionelle Strategie will Klangökologie das Ohr erst einmal zum Lauschen anregen. Die Schule des Hörens ist eine pädagogische Strategie, sie betont den Mut zum eigenen Hörurteil in der Analyse von allem Hörbaren. Als Diskurs der Klänge gestaltete das WSP eine ‘politische Strategie’, mit Multiplikatoren in Gemeinden, Schulen, Universitäten sowie durch eine ‘akustische Bürgerbewegung’, die ihr ‘Recht auf Stille’ einfordert. Die Gestaltung der Akustischen Gemeinschaft schließlich war Absicht der sozialen Strategie, sie will positive Veränderungen von Alltag und Gesellschaft durch Akustik-Design herbeiführen¹⁰.

2 KlangWege.

Die erste klangökologische Studie des WSP von 1972 analysierte die ‘hörbare Skyline’ von Vancouver und setzte solche Hörweisen praktisch ein. Die Natur war damals eng verwoben in diese Stadt, das Meer bestimmt den Grundton des Lebens. Die weit tragenden Nebelhörner mit ihren Echos, die ZeitRaum-Rufe der Eisenbahnen überlagern das Transportgeräusch des Verkehrs, die Stimmen der Menschen, Straßenmusik, die Feste in Chinatown, europäisch klingende Glocken.

Der schon damals atemlose Sound der Medien trifft auf die inzwischen verlorene Indianersprache, die sich lautmalerisch ‘wie, am und für’ das Wasser entfaltete. Die Stimme von Chief Herbert George stammt aus einem frühen Dokument des World Soundscape Projects, damals aufgezeichnet wegen dieser lautmalerischen Qualität. Sprache wie das Murmeln eines Baches, Zeichen einer Gemeinschaft, die heute längst von der akustischen Zukunft eingeholt und vom musikalischen Glissando des Skytrain im Bewegungsraum der Metropole überlagert wird.

‘Horns and Whistles’ war seinerzeit das markanteste Hörbild der Untersuchung, eine Collage und Kadenz aus Symbolen des Alltags und Klangwahrzeichen, mit Hörerinnerungen an die noch transparente Stadtkandschaft. Die Rhythmen und Akkorde der Eisenbahn sind unverwechselbar kanadischer Sound und ‘Musik des Nordens’. Deren Raum ist weit und antwortet mit Echos und Modulation. Halb Musik, halb Geräusch bedeuten sie Klangidentität. Die Montage suggeriert einen virtuellen Tagesablauf in Vancouver und wirkt heute wie ein Dokument der Vergangenheit. Denn die Stadt am Meer und jede andere akustische Gemeinschaft klingt in Zeit und Raum immer anders. Im Projekt von 1996, mit dem Goethe-Institut Vancouver, haben wir solche Veränderung noch einmal wissenschaftlich wie gestalterisch dokumentiert.

‘Horns and Whistles’ ist ein Kollektiv von Rufen, das Vancouver als akustische Landschaft der siebziger Jahre in Erinnerung bringt. Das kurze modellhafte Stück ist Teil unserer eigenen Klangbiographie, so oft habe ich es

7 Westerkamp, Hildegard: Soundscape Inserts in: Werner, Hans-Ulrich, SoundscapeDesign. Basel 1997

8 Truax Barry: Acoustic Communication. New York 2000; Handbook Acoustic Ecology WSP 1978

9 Spitzer Manfred: Musik im Kopf. Tübingen 2002

10 Torigoe, Keiko: A Study of the World Soundscape Project. York University Toronto 1982

gehört und zusammen mit anderen Ohren kollektiv entschlüsselt. Und doch lassen sich jedes Mal neue tonale Schichten entdecken und verstehen. Denn der Klang der Stadt hat sich, wie wir selbst, verändert. Einem breitbandigen Atmen und Rauschen, dem wachsenden 'White Noise' der Metropole ausgesetzt, beschleunigt sich der akustische Lebensrhythmus. Als VanScapeMotion. Menschen aus vielen Kulturen im Bewegungs- und Redefluß ihrer mobilen Kommunikationsmaschinen, dichter Verkehr und Transport, der große Hafen, Industrieproduktion, der Orgelton der Jets und das scharf klingende Aufsteigen der kleinen Wasserflugzeuge, die Signale und synthetischen Stimmen in den digitalen Telefonnetzen. Audiovisueller Smog - die Unschärfe im Sehen und Hören, aber auch die kulturelle Verschiedenheit der Viertel und Völker in der Stadt. Das futuristische Glissando des Skytrain und die Stelzenarchitektur seiner Bahntrasse verbinden und trennen die Nachbarschaften wie ein Reißverschluss. Dort und am Hafen werden Stimmen, Dialekte, Rhythmen von Bewegung und Kommunikation von Moment zu Moment fest ineinander verwoben zu einem 'Voiceprint', einem Amalgam des Fremden und Eigenen, und lösen sich dann wieder auf; in ein Raunen, in musikalisches Wachsen und Verebben, aus Resonanzen und Songlines der Metropole Vancouver.

Vancouver ist für solche Erkundungen ein idealer Startpunkt - schon weil das Pionierprojekt um Murray Schafer hier seine Erkundungen begonnen und in die Welt ausgedehnt hat. Schafer gilt als Kanadas populärster Komponist zeitgenössischer Musik. Er wurde am 18. Juli 1933 in Sarnia, Ontario geboren und studierte Klavier bei Albert Guerrero - dem Lehrer von Glenn Gould, Cembalo bei Greta Kraus und Komposition bei John Weinzeig. Neben musikalischen Studien beschäftigte er sich intensiv mit den Werken von Joyce und Pound sowie mit den Medientheorien von Marshall McLuhan. Er lernte Mittelhochdeutsch im Wien der fünfziger Jahre, war Musikjournalist für die BBC und organisierte polystilistische Konzerte in Toronto. Bevor Schafer als Professor für Musik und Soundscapes nach Vancouver kam, unterrichtete er als 'Composer in the Classroom'. So heißt eines seiner populären roten Hefte zur 'Schule des Hörens', erschienen bei Universal Edition und bis heute Baustein von 'Sound Education', dem Ursprung des WSP. Der Kreis der Künstler, Architekten und Soziologen um Schafer machte lange Hörreisen in Kanada und Europa und führte Tonaufnahmen mit Text, Systematik und Komposition zusammen. Schafer verließ dann das World Soundscape Project 1975 und lebt seitdem, solitär und kontemplativ, im ländlichen Ontario. Er reist von zu Konzerten, Konferenzen, Vorträgen und Workshops, im steten Wechsel zu langen Phasen der Entwicklung neuer Stücke. Viele der Kompositionen sind gestaltete Klanglandschaften und Environments und auch im konzertanten Genre hat das Soundscape-Konzept Spuren hinterlassen, den Konzertsaal besetzt oder ihn in die Natur hinaus verlagert. 'Soundscape Ecology' bildet den Grund in Schafers Gesamtwerk und das WSP ist, so Schafers Biograph (der Lebensspanne) Steven Adams, dessen Zentralton¹¹. Das 'Große Ohr Kanadas', (Klaus Schöning im Studio Akustische Kunst des WDR), ist ein Wanderer zwischen den Welten, in Biographie und Produktion, in Selbstwahrnehmung und Image, als Literat, grafischer Künstler, Forschender und Lehrender, Querdenker und kultureller 'Troublemaker', wie er selbst im Interview gerne sagt.

Seine Arbeit entfaltet sich in polystilistischer Komposition zwischen Streichquartett und dem grossen Musiktheater in seinem Lebenszyklus 'Patria'; hinzu kommen kritische Texte zu Musik und Kultur in seiner Edition 'Arcana' und die konsequente Visualisierung von Partitur und Inszenierung. In der Klangsprache seiner Stücke hat er Ökologie und Musik, Lärm und Stille, Kunst, Wissenschaft und Alltag ineinander verwoben und weiter gegeben. Sie sind auch zur Tonalität der von ihm berührten 'Leben durch das Ohr' geworden: als kritische Analyse von hörbaren Umgebungen, durch die intensive Pädagogik des Lauschens, im gesellschaftlichen Diskurs zu Akustik Design und Klangkunst in Natur, Kultur, Alltag. Die Impulse dieser frühen Soundscaper geben uns eine originelle Klangsprache (zurück), die der kulturellen Verfestigung des Ohres entgegenwirkt, in der tiefe Wahrnehmung auf ästhetische Reservate beschränkt ist und dem Alltagslärm durch formale Grenzwerte und sinnliche Ignoranz begegnet. Doch Stadt wie Natur, 'Klang und Krach' sind menschgemacht und lassen sich auch verändern, so Schafers Überzeugung. Sein weit ausstrahlender Neologismus war am Ende der 60er Jahre von ihm sensibel erspürt und aus 'Klang und Landschaft' gefügt worden. Mit seinem interdisziplinären Kollektiv untersuchte er die Lärmgesetzgebung an Kanadas Westküste, beriet ökologische Bürgerinitiativen und veröffentlichte vergleichende Untersuchungen der akustischen Umwelt in Nordamerika und Europa.

11 Adams, Steven: Murray Schafer, Toronto 1983

Schafers ursprüngliche Forschungsgruppe existierte seit dem Ende der 70er Jahre nicht mehr. Seine Ideen aber haben Hörmenschen in vielen Kulturen erreicht. Schon im WSP, dem 'World Soundscape Project' der siebziger Jahre in Vancouver, hat er die Terminologie seiner Klangökologie entwickelt und eingewoben in Musikpraxis und Hörerziehung, Medien und Soziologie, in tönende Architektur und Stadtplanung, Humangeographie, Ethnologie und Bioakustik. Heute ranken sich darum eigenständige Hörwelten, Szenen und Institutionen, vor allem in Kanada, den USA, in Skandinavien, Mittel- und Südeuropa, in Japan, Australien und Südamerika. Es existiert eine übergreifende Website für das gemeinsame World Forum Acoustic Ecology (WFAE), außerdem regionale Soundscape-Verbände wie das Forum Klanglandschaft (FKL) und 'Soundscape - The Journal of Acoustic Ecology'. Die Soundscaper organisieren sich und zeigen Präsenz im Kontext ihrer eigenen Disziplinen. Sie teilen miteinander ihr offenes Hören gegenüber allen Klängen - und eine Utopie der Stille - und sind oft auch wie in einer virtuellen Sippe durch Schafers Charisma berührt. Zugleich haben sie seine Schemata von Mensch, Ohr, Klangumwelt und zur Gesellschaft variiert, weiterentwickelt und überwunden. Eine eigene Disziplin - mit künstlicher Strenge und geschlossenen Kategorien - ist daraus noch nicht geworden. Vielleicht glücklicherweise.

Für mich liegt die Stärke des Soundscape-Konzeptes darin, zwischen Kunst und Wissenschaft energetisch, als Katalysator der Sinne, Zeiten und Räume, oszillierend wirksam zu werden. Schon die nächsten Kohorten der Klangforscher variierten die Methodiken und bildeten ein Netz der Soundscape Studies und ihren Methoden, sowohl vor dem Hintergrund etablierter Wissenswelten wie innovativ dazwischen¹². Von hier aus führt der interdisziplinäre Blick etwa den umfassender und medienbezogenen Sound Studies der Berliner Universität der Künste¹³.

In direkter Linie verkörpert auch Barry Truax bis heute die zentrale Dialektik von Kunst und Wissenschaft, als ein in den Diskursen der Soundscaper immer wieder neu bestimmtes Motiv. Er ist Schafers Nachfolger an der Universität von Burnaby bei Vancouver, arbeitet als Computer-Komponist und parallel als Professor für Akustische Kommunikation¹⁴. Truax entwickelte das Soundscape-Konzept weiter zu benachbarten Disziplinen zwischen Linguistik und Musik, Kultur und Gesellschaft, Technologie und Komposition. Schon sein „Handbook for Acoustic Ecology“¹⁵ stellte die Quintessenz des WSP dar. Er ordnete terminologische Leihgaben aus Physik, Akustik, Linguistik, Psychologie, Kommunikationswissenschaft und Musik zum Netzwerk. Später entwirft er ein Kontinuum von Systemen aus „organisiertem Schall“, nicht nur für Kommunikation, sondern auch zur Analyse unserer heutigen und künftigen Lebenswelt. Schließlich betont er Manipulation, Reproduzierbarkeit, Synthese und Simulation von Akustik durch Medien und Computer-Technologie. Truax kommt auch in eigenen, preisgekrönten Kompositionen zu einem Modell, das viele Situationen verbindet: „Acoustic Communication attempts to understand the interlocking behaviour of sound, the listener and the environment as a system of relationships, not as isolated entities.“¹⁶

Eine ähnlich ungewöhnliche Mischung aus Kulturanalyse, Kunst und Kommunikation fand sich bald auch in Europa in zahlreichen Ansätzen und Forschungen, die Schafers Arbeit aufnehmen wie überschreiten. Im Hörtext 'Klanglandschaften' des Schweizer Humangeographen Justin Winkler ergänzen sich poetisch-deutende Sprache mit ökologischer Forschungshaltung. Sie findet in 24-Stunden-Aufzeichnungen der untersuchten Dörfer und Klangerinnerungen eine aussagekräftige Modellierung. Als künstlerisch-wissenschaftliche Strategie ist sie zugleich subtile Klangkomposition und forschend ein Wechsel vom 'Panorama' akademischer Standpunkte zum 'PanAkroama', dem Standort als Hörer-Forschender-Gestalter, wie ihn der Human-Geograph selbst postuliert und praktiziert.

Solche Akustische Kommunikation und darauf aufbauende Akustische Gemeinschaft sind Schlüsselbegriffe im World Soundscape Project. Ein 2009 vorgelegter Sammelband mit vier CDs ist dafür ausdrucksstarker Beleg. Schafers Team im Volkswagenbus auf der Fahrt zu fünf europäischen Dörfern im Jahre 1975 folgte um 2000 eine

12 Järviuoma, Helmi; Waggstaff, Greg (eds): Soundscape Studies and Methods. University of Turku 2002

13 Schulze, Holger (Hg.): Sound Studies 1. Traditionen - Methoden - Desiderate. Bielefeld 2008; Spehr Georg (Hg.): Funktionale Klänge. Bielefeld 2009; darin: Werner, Hans-Ulrich: Einklang. Vielklang. Allklang, 17-44.

14 Truax, siehe Anm. 8

15 Truax Barry: Handbook Acoustic Ecology WSP 1978

16 Truax, siehe Anm. 8

Gruppe junger ForscherInnen aus Finnland.¹⁷ Sie haben seine KlangOrte wieder besucht, neu gehört und wissenschaftlich analysiert. Die umfangreiche Publikation besteht aus dem Reprint der Texte, die das Klangteam um Schafer veröffentlicht hat. Der andere Teil verbindet dichte Artikel und Auszüge der entstandenen Dissertationen und Forschungsberichte aus Finnland. Während das frühe WSP von Schafer viele quantitative Daten direkt in der Hörpraxis erhob und sich dem Offensichtlichen in der Klanglandschaft zuwendet, ist der Blick der neuen Studien qualitativer, wissenschaftlich reflexiv und theoriebezogener. Die Interdisziplinarität des WSP hat sich transformiert als ethnophonisch-ethnographische Verbindung von Methoden und präzise dokumentierten Denkprozessen. Die 'akustische Identität' der Menschen im Dorf ist ebenso Thema von Feldforschung wie die Einstellung und Erfahrung der Untersucher selbst. Sie werden Teil eines gemeinsamen Raumes - einer nur miteinander entstehenden Klanggeographie - und sie verändern diese in der Begegnung. Was bei Schafers Pionierstudie noch als 'romantische' Hörreise durch die 'Alte Welt' gelten mag, ist hier Design und Forschung geworden.

Schafer dazu programmatisch schon 1975: 'Es geht darum die Vielfalt in der Klanglandschaft zu erhöhen, die Komplexität von Beziehungen und Bedeutungen zwischen den Menschen zu intensivieren und zugleich die Balance des Klangs in der Gesellschaft besser zu kontrollieren.'



3 KlangOrte.

'I konsertsalen
vibrerande tonklanger
hänför öronpar'

Yngve Wirkander, Kantor aus Skruv

Ein stiller kalter Abend, im südschwedischen Dorf Skruv, Februar 1975. Langsame Schritte eines Soundscapers mit seinen Mikrofonen auf der vereisten Dorfstraße. Die Präsenz des Hör-Beobachters verändert die Klanglandschaft, das Netz aus Schall, fein-gespinnener Wahrnehmung und Lebenserfahrung. Das Lauschen vor Ort, die systematischen Fragen an die Menschen, die dort leben; ein Tasten nach akustischem Detail berührt den Forschenden selbst. Seine Anwesenheit wird zur Tonspur einer komplexen Umwelt-Partitur. Hier begann der

¹⁷ Järviluoma, Helmi, u.a.: Acoustic Environments in Change. Tampere University 2009

Murray Schafer die Expedition durch Schweden, Deutschland, Italien, Frankreich und Schottland. Er untersuchte Dörfer als Ensembles aus Hörbarem, hat Lärm gemessen, Verkehrsgeräusche gezählt, Klangtagebücher erfragt und Soundwalks gestaltet, dazu Klangerinnerungen und Klangvorlieben der Menschen erkundet. Die Gruppe besuchte die Schulen und summierte ihre Ergebnisse durch Isobel-Maps, aus Verläufen gleicher Lautstärke. Das war dann Grundlage für das Erfassen von Akustischer Definition, also der klanglichen Gestalt eines Ortes. Die Klänge erscheinen in Pegel oder Spektrum, aber auch in Notation wie Instrumente. Dazu werden 24-Stunden-aufnahmen stilisiert als akustischer Zeitraffer verdichtet.

Der erste Klang aus Skruv erzählt vom Leben in der Provinz. Ein alter Nahverkehrszug hält. Die mechanische Bremse, ein paar Stimmen. Der pulsierende Pedalton des Diesels. Weiter Raum. Fließende Stille. Es sind die Züge, erzählt der Kantor Yngve Wirkander, die dem Tag in diesem Ort Rhythmus verleihen. Das Dorf liegt im ‚Glas-Reich‘, Südschwedens Zentrum von Glasproduktion und Design. Ausgedehnte Wälder und wellige Landschaften. Ein Netz kleiner Ortschaften und Weiler verbindet die Werkstätten und ein paar Fabriken, das ökonomische Skelett dieser Region. Jeder Ort, so wird deutlich, hat seinen Puls entwickelt, sein Kommen und Gehen, sein Spiel eigener und fremder Klänge. In Skruv hielten die Züge sieben Mal am Tag. Das Tuckern der Dieselmotoren und die Zughörner prägten den Klangraum, zusammen mit Signalen der beiden großen Betriebe am Ort. Heute zieht die neue Generation von Schnellzügen mit einem modernen ‚Wusch‘ durch den Ort und stoppt mit singenden Glissando in der nächsten Kreisstadt, in Lessebo. Die Region ist mit den weit entfernten Teilen des Landes effektiv vernetzt, doch die Bahnstation zu Fuß nicht mehr erreichbar.

Ein paar Geschäfte gibt es noch, aber keine Bank, ein ehemaliges Hotel. Ein Schwimmbad am eisenhaltigen See, ein Tennisplatz, Fußballstadion mit neuer elektroakustischer Anlage. Durchschnittsleben auf den ersten Blick. Wenn man mit offenen Ohren durch diese Welt geht, entdeckt man nach und nach Besonderheiten: die Kirchenglocke, die sonntags die Menschen zusammenruft, das Orgelspiel des Kantors, Komponisten und Künstlers Yngve Wirkander. Er ist das kulturelle Zentrum des Ortes, hat alle Schlüsselpositionen innegehabt: die Leitung der Bücherei, Lehrer an der Schule, Chorleiter, Maler, Autor, Kunstkurator, Vortragender, Betreuer. Ein unabhängiger, nordischer Künstler, Autor und Maler zusammen mit seiner jüngeren Frau Mona. In den siebziger Jahren hat er Murray Schafer als Führer und Übersetzer geholfen.

Yngve und Mona erinnern sich sehr gut an seinen Besuch. Die Stille und die Tonalität sei geblieben, so meint er, die traditionellen Glasbläser wie auch die Brauerei, deren Signale und Geräusche Schafer aufgezeichnet hat, sind durch andere Betriebe ergänzt worden. Der Sound der Moderne ist durch die Jugendlichen in das Dorf gekommen, Boom-Box-Sound im Auto ist dort wie in der Stadt zu finden, ebenso die obligatorische Pizzeria, die Scannerkassen im Supermarkt. Neue Bewohner bringen andere Stimmen in die akustische Gemeinschaft. Die polnische Sprache. Das Deutsch von Pensionären. Estländische Arbeiter auf Montage. All dies weist auf kulturelle Veränderungen im baltischen Raum hin; zugleich genügt ein Dorf wie Skruv sich selbst. Und Skruv ist überall, auch in der Soundscape einer durchschnittlichen Straße, des schlichten Ortes, lassen sich besondere Lebens- und Zeiträume aufspüren.

Murray Schafer 1975: „Die Natur einer Klanglandschaft hängt von den mentalen Haltungen derjenigen ab, die darin leben.“ Und von denjenigen die als Ethnographen, als Ethnophoniker der Klanglandschaft begegnen. Von 1998 bis zum Erscheinen des Sammelbandes 2009 hat die finnische Forschungsgruppe ihren Text und die darin verwobenen Exkursionen und Beiträge sorgfältig dokumentiert. Die Arbeitsweise, die ich während der Feldarbeit im oberitalienischen Cembra um Ostern 2000 für das Radio dokumentieren konnte, ist ebenso interessant wie die untersuchten Orte selbst. Beides wird zu einer Menschen-Soundscape, ganz allmählich entsteht zwischen den Beteiligten in der Klanglandschaft der fünf Dörfer (und bei ähnlichen Projekten) und den offenen Ohren der Untersucher eine Wechselwirkung. Möglicherweise gedeihen nur so Veränderungen und Verbesserungen der Soundscape als Interaktion, nicht als Struktur und von Außen vorgegebene Form. Soundscape-Forschung der fünf Dörfer, von Schafer als Pionier bis zum Kollektiv heute, so steht es in beiden Textpartien, lebt vor allem vom Enthusiasmus der Beteiligten am besonderen Klangort und den dazwischen liegenden Alltagsdiskursen.

Viele der damals von Schafer innovativ wie pragmatisch ausgedachten Methoden zeigten in ihrer Wiederholung, wie sich das Dorfleben akustisch modernisiert hat. Die Gemeinden sind vergleichbar durch Überschaubarkeit in Grösse und Differenzierung, betonen aber auch eigenständige Klangformen zwischen dem Dudelsackorchester in Dollar und dem Gesang in und zu den Bergen im oberitalienischen Cembra; von der Tradition von Musik und Sprache in Lesconil oder im schwedischen Skruv. Bissingen, nach Skruv die zweite Station der Klangreise des Soundscape-Teams, liegt etwa 20 Kilometer südlich von Stuttgart und hat sich von der landwirtschaftlichen Gemeinde zum Pendlervorort für die Metropole erweitert. Ein eigener Dialekt und viele lokale Früchte und Erzeugnisse verweisen aber noch auf die eigene Tradition, und die Gründung des Männerchores geht zurück bis 1820. Es gibt hier und da noch das Geräusch der Milchkannen. Ein Klangzeichen, das sich in die Geräusche der Moderne mischt. Doch das Schärpen und der Klang der Sense im nassen Grass, damals ein Leitton des ländlichen Handwerks, ist Erinnerung geworden. Ein verschwundener Sound, Teil einer körperlichen Kultur, die heute vom Rasenmäher kurzgehalten wird.



Lesconil in der Bretagne dagegen hat sich seit Schafers Besuch vom Fischerdorf zum Ferienort entwickelt. Im Sommer verdoppelt sich die Zahl der 1500 Einwohner durch den Tourismus. Der besondere Klang des Bretonischen mischt sich mit dem der Touristen. Welten in Welten. Lesconil war immer auch eine widerständige Gemeinde, links-kritisch und in Spannung mit Staat und Kirche. Die Namen der Fischerboote, wie 'Rosa Luxemburg' oder 'Der Kleine Sozialist', verrieten das. Der Pfarrer erzählte den Soundscapern 1975, dass er manchmal lange und symbolisch die Glocken läuten ließ, um die Kommunisten zu irritieren. Der zentrale Klang in Lesconil ist die Fischauktion, täglich um halb Fünf am Nachmittag. Das große Horn eröffnet das Geschehen, in dem das Fischen und die tägliche Auktion eher Inszenierung denn als Ritual geworden ist. Das Hörbild des täglichen Fangertrags bedeutet: Tradition und Kommunikation, Touristenattraktion und Ökonomie. Von Lesconil starten dann die schnellen LKWs nach Paris und nach Spanien. Die Tradition ist aber im Schwinden. Murray Schafer zählte noch 50 Fangschiffe, heute sind es gerade noch 15. In den 70er Jahren hat er das Wechselspiel von Land und Wasser genau beschrieben. Die Klanglandschaft von Lesconil ist von den zirkularen Winden geprägt, die die Geräusche des Dorfes hinaus auf das Meer tragen und die Fischer mit vertrauten Informationen aus ihrer Gemeinschaft versorgt. Umgekehrt werden von der See die Stimmungen des kommenden Wetters hergeweht. Klang ist hier ein prägender Puls des Alltags und die Menschen verlassen sich auf ihn und seine Bedeutung.

Dollar schließlich in Schottland liegt eine Stunde entfernt von Edinburgh. Ein rasch fließender Bach kommt aus dem Tal hinter dem Dorf, das zu einem Schloss hinaufführt. Er sei der Grundklang und die wichtigste Klang Erinnerung, sagen die Alteingesessenen. Das Wasser fließt am Golfplatz auf den oberen Hügeln vorbei und läßt rechts die berühmte Eliteschule, die Dollar-Akademie liegen. Sie ist das Lebenszentrum von Dollar. Kulturell, als Arbeitsplatz, ökonomisch, in der lokalen Machtverteilung. Auch der Sound der Dudelsackspieler gehört in diese Kultur traditioneller Erziehung, die sich nicht gerne von Fremden, schon gar nicht von Soundscapern in die Karten hören lässt. Der Verkehr hat sich noch weiter gesteigert und ist den Menschen hier sehr präsent. David Graham hat ihn schon vor mehr als 25 Jahren dem Team um Schafer als besonders störend beschrieben. Er war Angestellter der Stadtverwaltung in vielen Funktionen und so mit allen Facetten des Dorfes in Berührung. Als über 90jähriger schreibt er seine Erinnerungen für das Museum auf. Er ist das Gedächtnis der Gemeinde, sein Erinnerungsvermögen umfaßt auch die Stimmung, die Menschen, ihre Atmosphäre; Farben, Klima, Wetter, Gerüche. Viele Situationen sind ihm in ihrer Ganzheit und über alle Sinne präsent. Für die verschiedenen Soundscaper-Generationen ist er der wichtigste Ohrenzeuge in Dollar. Doch heute trübt der Verkehr seine Orientierung. Sein Gehör hat sich verändert und der wachsende Lärm verdeckt die feinen Geräusche des Wassers, des Wetters, die Stimmen der Kinder auf den Straßen, den Zug der Vögel. Solche Erinnerungen, die Klänge, diese Zeichen des Lebens werden jetzt in Dollar intensiv gesammelt. Das Heimatmuseum wurde renoviert und neu eröffnet. Und Gregg Wagstaff, Klangkünstler und Klangökologe aus der Umgebung möchte den Menschen ihre eigene akustische Dimension nahebringen. Klangökologie heißt für ihn gerade, die Klänge zu den Menschen zurückbringen und sie wieder in ihre eigene Verantwortung zu übergeben.

Ganz ähnlich macht Helmi Järviluoma an sozialpsychologischen Gedächtnisaufzeichnungen in Skruv und in Bissingen deutlich, dass Klanglandschaft immer auch Erinnerungen beinhaltet und subjektive Interpretation. Ihre Methodik ist das Gruppeninterview und die Auswertung durch Transkription und Montage. Ihre Studien bedeuten also mehr als ein Überblick oder methodische Toolbox mit reichem Kontext. Die Text zeigen auch den Fortgang und Standort der akustischen Disziplinen an, als im doppelten Sinn „local reflective memory“; sie vergleichbar der Ethnographie von Steven Feld bei den weit entfernten Kaluli in Papua Neuguinea. Helmi Järviluoma vertieft dies in Lesconil, als Erinnerungs-Klangspaziergang, als Methode um die eigene Erfahrung der Bewohnerinnen durch Begehung und Begegnung anzuregen.

Bei dem Wiedersehen und Wiederhören der Dörfer hat sich nicht nur die Welt der Bewohner, sondern auch die Haltung einer professionellen Universitätsgruppe vertieft. Die 'akustische Identität' der Menschen im Dorf ist ebenso Thema der Feldforschung wie die Einstellung und Erfahrung der Untersucher. Sie werden beide Teil eines gemeinsamen Raumes - einer miteinander geschaffenen Klanggeographie - und verändern diese in der Begegnung. Was bei Schafers Pionierstudie noch als 'romantische' Hörreise durch die 'Alte Welt' gelten mag, ist zum komplexen Design und zur selbstreflexiven Forschungshaltung geworden. Was 1975 ein neugieriges Fragen reisender Künstler-Forscher war, ist heute ein 'Dialog zwischen kollektiver und individueller Erinnerung, Identität

durch und über Sound', so die Musikethnologin Helmi Järviuoma im Gespräch: ‚Wir haben eine große Bewunderung für die Pionierarbeit von Schafer, für das Erfinden und Entwerfen von Hörmethoden. Heute haben wir mehr Zeit, sprechen die Sprache der Dörfer und machen tiefere Interviews und tiefere teilnehmende Beobachtungen. So gesehen, wollen wir auch ein tieferes Bild zeichnen.‘



Im Vorwort des Sammelbandes, der in der Vielfalt der AutorInnen einer komplex montierten Monographie gleicht und sie doch überschreitet, schildert die Forscherin den doppelten Blick auf das Projekt, das keine prüfende Replikation ist, sondern Fortschreibung und Transformation des frühen WSP bedeutet. In ihrer Forschungsfahrt folgten sie noch dem genauen Zeit- und Raumplan der VorgängerInnen, vertieften aber die nur kurzen Besuche in mehrfachen Beobachtungsphasen. Auch kam als sechstes Dorf der finnische Inselort Nauvo dazu und der Titel änderte sich von der Soundscape zum System und Netzwerk „Akustischer Umwelten“. Darin bildeten sich weiter entwickeltes klangökologisches Denken und die noch deutlicher interdisziplinären Zugänge. Der Begriff der Soundscape erscheint etwa dem Forscher Heikki Uimonen als von außen gehörte Gestalt, während im Ausdruck Umwelt, ympäristö, die Hörspektive im Zentrum einer Situation gemeint ist. Die Gruppe besuchte die Menschen vor Ort auch viel häufiger oder lebte wie Noora Vikman in Cembra längere Zeit im Kontext des Alltags. Sie lernte die Sprache und reflektierte ihre Alltagserfahrung als unverzichtbarer Teil der Erkenntnis des Ortes. Die Medialität spielt eine größere Rolle, weil Studierende finnischer Designhochschulen alle Aktivitäten in

Fotografie, Zeichnung, Video und Audio dokumentierten. Durch das weitgespannte Netzwerk der Forschungsinstitute ist die theoretische Basis gewachsen. Das Konzept der ForscherInnen hat sich mit Kulturwissenschaft ebenso eingelassen wie mit Ethnographie (oder Ethnophonie?), Linguistik, Geographie, Sozialpsychologie oder Aural History, als gemeinsame Anstrengung von Menschen in akustischer Begegnung.

In dem Text wechseln sich schildernde Berichte mit systematischen Klärungen ab, wie Heikki Uimonens Grundlagenartikel „Soundscape Studies and Auditory Cognition“. Er vergleicht zwischen akustischen Laborstudien und mit dem Begehen, ja Begegnen von Klangumwelten. Er bezieht sich auf das im Kontext entstandene Methodenbuch der weiten Soundscaper, die eigenes Vorgehen und verfeinerte Theorie reflektiert.¹⁸ Die Zusammenarbeit beispielsweise mit CRESSON, der schon früh von der Soundscape begeisterten Forschungsgruppe um den Philosophen und Architekten Augouyard in Grenoble, hat mit dem Sound Effekt ja nie das isolierte, mediale Klangobjekt gemeint, sondern Hörbares als Netz aus messbaren Parametern der Klangmaterie zusammen gedacht mit kultureller Erfahrung. Geblieben aber bei den beiden Gruppen von 1975 und 2000 der Enthusiasmus beim Erkunden von fremden Lebenswelten.

Murray Schafer 1975 über das norditalienische Dorf Cembra: „Die ersten Eindrücke einer neuen Umgebung sind sehr davon geprägt, wo man herkommt. Wir kamen aus dem Norden und als wir Tirol verließen, spürten wir dasselbe Wunder, das Nordeuropäer seit Jahrhunderten berührt: die plötzliche Fluoreszenz des Lichts und der Wärme. Sind sie die Ursache dafür, dass die Italiener sich draußen treffen, vor Gebäuden, in Straßen und auf Plätzen? Bewirken Licht und die Temperatur, dass sie so enthusiastisch miteinander reden und deutlich lauter klingen als ihre nördlichen Nachbarn? Die Klanglandschaft in Italien lebt von den Stimmen, und da macht Cembra keine Ausnahme. Die Stimmen kamen aus allen Richtungen, von innen und außen, von Männern, Frauen und Kindern, von Vögeln und Tieren. Die Stimmen auf der Straße sind klar und präsent. Die von innen hallig und hohl. Es gibt keine Teppiche auf den Fußböden der Häuser in Cembra und die Stimmen reflektieren von den glatten Wänden aus Stein und Holz. Die Fenster eines italienischen Dorfes scheinen fast immer offen zu sein. Sie sind wie Radio, wie Telefon, durch das sich die Frauen während ihrer Huarbeit über die Straße hinweg unterhalten. Sie überblenden ihre Kommunikation ineinander. Sie klingen und sie singen zusammen.“



Besonders intensiv wirkt dieses sich Hineinbegeben in der Textfolge von Noora Vikman über „ihr Dorf“ Cembra in Oberitalien. Sie lernt schnell die Sprache der Gegend und erkundet den Ort in Hörspaziergängen. Sie wohnt bei der Familie Nardon, die noch die hiesigen Gesangstraditionen pflegt. Als Beobachterin reflektiert sie ihr eigenes Wahrnehmen als wissenschaftliche Notwendigkeit, weil ethnographische, ethnophone Forschung immer ein

¹⁸ siehe Anm. 12

Verändern von sich selbst bedeutet. Die Forscherin geht ganz verschiedenen Themen nach, wie dem werbenden Kulturimage der Tourismusedee, Cembra und das umliegende Tal als Orte der Stille und Erholung zu definieren und zu vermarkten. Sie untersucht die symbolische Bedeutung der traditionellen Holzläden an den Fenstern, die zwischen Innen und Außen visuell und akustisch sowohl trennen und wie verbinden, sodass teilhörende, teilhabende Gemeinschaft auch bei mangelndem Ein- oder Ausblick möglich ist. Vom Rhythmus des Öffnens und Schließens der Fensterläden der traditionellen Gemeinschaft ausgehend, entwickelt sie ihre Theorie der dörflichen Zeitgestalt als Ganzes und über einen längeren Zeitraum als historische Veränderung. Noora Vikman wird als Klangforscherin zur Zeitökologin, die den Menschen bei alltäglichen Gewohnheiten und überlieferten Zeit- und Klangzeichen folgt und sie als System mit tiefer Bedeutung interpretiert. Besonders im Gesang in den Bergen und zu den Bergen, wird das Verhältnis von Mensch und Landschaft und auch von Mensch und Gegenwart deutlich. In vielen Beobachtungen und gerade auch in den mehr literarischen Wendungen der Texte wird so das Leben in Cembra besonders plastisch erfahrbar.

Aus dem Online-Tagebuch der finnischen Forscherinnen Ostern 2000: „Nach der Messe am Palmsonntag wurden wir in ein Sommerhaus eingeladen, wo sich auch der Männerchor traf. Das gemütliche Steinhaus mit Kamin liegt ein paar Kilometer über dem Dorf in den Bergen. Wir erhielten großzügiges Essen, Brot, lokalen Wein, Würstchen und Trockenfleisch. Dann kam der Gesang. Eine der Stimmen startete und der Rest der Mitglieder begann bald mitzusingen. Nicht ein Lied wiederholte sich, und am Ende des Abends hatte die Gruppe ohne Pause fünf Stunden gesungen. Die Stimmen der Sänger hallten in den Bergen wider, obwohl sie im Sommerhaus sangen. Und auch die traditionelle akustische Kommunikation durch das Jodeln konnten wir erleben, während wir gleichzeitig einen unserer Freunde von einer nahegelegenen Wiese mit einer SMS via Finnland zu uns herüberboten.“

Eine Rückblende. Ostern 2000. Gerade ist eine Regenwoche zu Ende. Der Frühsommer beginnt und an manchen Tagen explodieren die ersten Blüten. Damals, 1975 beim Besuch der Kanadier war deutlich die Zeit der Schneeschmelze zu hören. Cembra - die ältesten Häuser wurden im 13. Jahrhundert erbaut - erreicht man nur über eine Serpentinstraße, die sich östlich von Trento hoch in die Berge schraubt. Cembra ist in einem breiten Tal mit der Rundumsicht auf eine Handvoll anderer Dörfer in die Hänge hineingebaut. Die Kirche und viele Häuser im Ort haben ihre eigenen Farben: Gelb, Pfirsich, Rosa, ein dunkles Blau. Ein Netzwerk der Farben, Formen, Erinnerungen, Bewegungen, Nähe und Dichte. Viele Schichten liegen übereinander - so wie die Zeit selbst, die in Rissen und Brüchen in der Textur der Gebäude durchschimmert, mehrstimmig zwischen Schrägen und Asymmetrien. Ein nuanciertes Auf und Ab von Treppen. Kavernenhafte Durchgänge und kleine Wege. Ein Garten mit einem leeren Brunnen - Zeichen für das Netzwerk des Wassers und die verschwundene Kommunikation der Frauen beim Waschen. Die feineren Texturen der Steine in vielen Schattierungen. Platten. Plättchen, schräg im Boden eingelassen. Der Stein ist Teil des örtlichen KlangBewegungs-Diologs; immer zugleich Objekt, Morphem, Textur,



Form, Sound, Masse, Kultur, Ökonomie und Emotion. Die Pflaster und viele Mauern sind aus dem Stein der Region, dem roten, gelben und grauen Porphyrt. Dessen Klang ist überall präsent, als Bewegungs- und Schrittklang, und durch Explosionen im Steinbruch, so erlebt dies auch Noora Vikman.

Der Name Cembra, so haben die wenigen Touristen hier gehört, sei abgeleitet vom Stamm der Kimbern aus dem frühen Mittelalter. Tatsächlich gibt es in einigen Tälern hinter den Bergen germanische Sprachinseln. Der örtliche Dialekt aber ist ein bodenständiges Norditalienisch, das sich von der Radio- und Fernsehsprache des Landes unterscheidet wie die Mais-Polenta vom Essen aus der Mikrowelle. Und schon einen Kilometer entfernt in Faver haben die Menschen eine ganz andere Sprachqualität - sie rufen beim Sprechen!

Cembra sei für ihn, so schreibt Schafer in sein ‚Europäisches Klangtagebuch‘ 1975, vor allem eine Menschen-Soundscape, sie klingt wie im Mittelalter. Cembra ist ein alter Ort - erstmals um das Jahr 1000 herum als Ort einer Kapelle erwähnt. Die Gebäude, die Menschen und ihre Sprache formen ein ‚Netzwerk‘ des akustischen Dialogs in der Gemeinschaft. Herauf und hinunter, das Herüberrufen zum Nachbarn und Hineinhören in die Aktivität im anderen Haus, die Reflexionen von Bewegung, Spiel und Stimme, die durch Ecken gebeugten Klänge werden transformiert. Doch auch neue Maschinen sind in die Wohnungen gekommen, Sprechanlagen haben sich als ‚Türschweige‘-Effekte ausgewirkt. Das kollektive Wäschewaschen, ein im doppelten Sinne reinigender Prozess, hat sich vereinzelt und war schon zu Schafers Zeiten kaum mehr präsent. Es ist eine weitere Form der kollektiven Liturgie, des responsorischen Überlappens der lebhaften Kommunikation, die verschwunden ist. Cembra ist eine akustische Gemeinschaft in ständiger Veränderung - ‚in Erosion und in restaura‘.

In Cembra war der Zeitdesigner und Komponist Albert Mayr schon 1975 Schafers Führer gewesen, während der Osterzeit im Jahr 2000 wirkte er wieder in die neue Recherche-Landschaft hinein und wurde noch einmal Zeitzeuge und Interpret der dörflichen Räume. Er erinnert sich an den resoluten Arbeitsstil des Komponisten, der wie ein Forschungsdirigent wirkte, und er spürt die ganz andere Atmosphäre der alltäglichen Plätze und Räume: ‚Der alte Teil ist wirklich stiller und ausgestorbener als früher. Das merkt man auch akustisch. Wo sind die Leute, die Menschenstimmen und Kinder? Die Kinder gehen zum Sportplatz hier oder anderswo hin - im Dorfzentrum merkt man wenig von ihnen. Der Dorfkern ist weniger belebt, erlebt, genutzt.‘



Murray Schafer, seine Künstler und Forscher, bemerkten noch das Netzwerk der Brunnen, die in Hörweite voneinander plätscherten. Sie waren die Waschplätze der Frauen und Zentren ihrer Kommunikation, während die Männer sich in der Kneipe treffen. Die verbundenen Becken sind bis auf ein einziges seit fast 30 Jahren leer. In den Häusern stehen Satellitenfernseher und Waschmaschinen. Der verschwundene Klang des Wassers - ein Raumzeichen für Cembra - verweist Wachstum des Ortes. Durch die neuen Häuser im Landhausstil, unterhalb der engen Altstadt hin zum Tal, durch weitere Geschäfte und kleine Betriebe ist der Verbrauch gestiegen.

Und der Lärm ist gewachsen. Alle leiden darunter, aber er signalisiert auch Wohlstand. Bis weit in das 20. Jahrhundert war Cembra eine isolierte, sich selbstversorgende Gemeinde mit starkem Zusammenhalt. Die Produktion von Nahrung, Waren und Dienstleistung beruhte auf Gegenseitigkeit und noch heute helfen sich die Weinbauern bei der Ernte. Sie vermarkten ihren Wein selbst in einer Genossenschaft.

Viele arbeiten in einem Teilzeitjob, in der autonomen Provinzstadt Trento, und sie bringen ihr traditionelles Wissen mit dem Arbeitsrhythmus der Moderne unter einen Hut. Inzwischen gehören Mazedonier und Albaner zu den zehn Prozent Fremden im Dorf, sie sind in der Dorfkneipe integriert, sonst mehr oder weniger nebeneinander akzeptiert. Ihr Kartenspiel ist allerdings harmloser als das verbotene Wettspiel Morra, das Murray Schafer noch aufzeichnen konnte. Ein Priester musste ihm damals helfen, um Agressionen und drastische Sprache zu besänftigen. Das Staccato der Stimmen und Zahlen klingt in den frühen Aufnahmen wie ein archaisches Ritual und man glaubt weit in die Vergangenheit zurückhören zu können. 1975 erinnerte sich auch ein alter Mann noch ganz anders an 'seine' Jugend. Bis 1920 konnte er im Ort zweimal täglich das Posthorn hören. Es ist einer von vielen verschwundenen Klängen des Alltags. Und was früher das Läuten der Kuhglocke war, ist heute der elektronische Ton des Handys. Die historischen Trommelsignale der Dorfkommunikation sind im Klang der reisenden Zirkusshow und im Geschnatter der Saltimbanci aufgegangen. Die Geräusche der Holzschuhe haben sich in das Leisetreten von Sportschuhen verwandelt. Doch die Älteren sind immer noch, mehr als in touristischen Gegenden, in den gemeinsamen Strom von Ritualen und Festen und in das Singen eingebunden. Es gibt in Cembra und anderen Tälern eine eigene Tradition des Gesangs in der Natur. Der Männerchor umwandert auch heute noch singend das Dorf am Dreikönigstag. Obwohl die Musik für die Bergwelt bestimmt und empfunden ist, wirkt sie auch zwischen Gläserklirren und Small Talk nicht eingesperrt. Sie ist noch immer Klang im Klang - eine starke Metapher für die akustische Gemeinschaft.

Akustische Umwelten in Veränderung, zwischen 1975 und 2000. Die Dörfer, wie zufällig in Europa ausgewählt, entwickeln ihre Klangsprache zwischen Moderne und Tradition. Der Wechsel der Generationen wird überlagert von Moden und Trends. Sie verschieben sich wie alle unsere Lebensräume und Gemeinschaften, wie unser Leben in Europa und im globalen Zeitalter. Medien. Mehr Verkehr. Anderes Wirtschaften. Selbst die Glockenrhythmen - die traditionellen Zeichen für Gemeinde und Gemeinschaft haben sich reduziert und ihr akustischer Horizont ist wie die Kirchen selbst kleiner geworden. Die Bedeutung des Projekts 'Akustischen Landschaften in Veränderung' wird sich daran messen, wie es in die hörbare Seite der Dorfzukunft einwirkt. Und dabei das Feld, die Menschen und die Forscher mit berücksichtigt. Vor allem der Klang der Stimmen, Gesang, der vokale Dialog, die gemeinsame Erfahrung, die Eigenzeit und die ganz EIGENE Kultur bleiben widerständig. Helmi Järviuoma, die Forschungsdirektorin des europäischen Klangprojekts: „Erinnerung ist der Schlüssel. Klang und Erinnerung und Identität und Dialog stehen in Beziehung.



4 KlangDesign und Kultur. ¹⁹

„Unsere Absicht ist es, die akustische Umwelt wie eine musikalische Komposition zu gestalten“, so ein oft zitierter Slogan von Schafer. Von der Analyse aus hatte Murray Schafer seine vom Bauhaus beeinflusste Disziplin der hörbaren Gestaltung entworfen. Er wollte zeitgenössische Komponisten mit Architekten, Produktdesignern und Ingenieuren zusammenbringen, um den zahllosen Objekten des Alltags ihren Klang zu verleihen: Funktionell differenziert, ästhetisch originell, sozialverträglich und am Nutzer orientiert. Heute hat sich dies durch tönende Industrie-Produkte für den Alltag, mit 'Multi-Sense-Design' und in einer entgrenzten Klangkunst eigenständig weiter entwickelt.²⁰ In Europa hat etwa der französische Klangarchitekt und Hochschullehrer Bernard Delage schon früh das neue Hörfeld urbaner Reflexion und Modellierung praktiziert. Er initiierte 1980 in Paris ein interdisziplinäres Forum mit Architekten, bildenden Künstlern, Komponisten wie Schafer, mit Soziologen und Akustikern. Doch damals wie heute war der professionelle Akustik-Designer noch eine rare Spezies, er ist eine interdisziplinäre Mischung aus Komponist, Techniker, Musiker und Stadtkenner. Er macht sich Gedanken über die Klangqualität von öffentlichen Räumen. Passagen, Plätze, Wohngebiete sollen nicht nur gut aussehen, sondern sich auch angenehm anhören. Das Bewahren von prominenten Klangwahrzeichen gehört dazu wie Nischen der Stille, in denen sich der gehetzte Stadtmensch ausruhen kann; außerdem das Gestalten und Verändern von Signalen wie Glocken, Aufzugsklingeln, Telefonzeichen und die Entwicklung neuer musikalischer Ambiente, die auf die Situation und Bedeutung eines Ortes zugeschnitten sind.²¹ Neben solchen sozial akzentuierten Aktionen gestaltete das Pariser Klangatelier experimentelle Hörräume für Museen und beschäftigte sich mit Unterwasserklangen, mit Kennungen für Radio-Stationen, Kulturinstitute oder Terminals des öffentlichen Nahverkehrs. In der Reihe 'Urbasonic' untersuchte die Gruppe die Städte Hongkong und Osaka und hinterließ klangliche Spuren mit Installationen und tönenden Wegen.

Inzwischen gibt es viele Beispiele für Wohn- und Arbeitsräume mit akustischen Qualitäten: der 'High-End'-Hörraum des Musikfreaks, der durch 'Sound-Conditioning' veränderte Bankschalter, die 'Unsicht-Bar' und das musikalische Ambiente von Freizeit- und Konsumsituationen (beispielhaft von dem Akustik-Designer Axel Rudolph in Köln). Agenturen für Auditive Kommunikation verleihen Unternehmen ein eigenständiges akustisches Outfit: als 'Corporate Sound', vom Anrufbeantworter bis zur Werbemusik, zu multimedialer Präsentation und zum großen Event. In den Soundscapes entlang des Daten-Highways entsteht die digitale Stadt im Netz, mit Bildschirm-Klangzeichen, die Objekte der realen Welt imitieren und mit Sprachkennung ergänzen. Im 'Urban Entertainment Center' verbindet sich Klang mit Licht, Atmosphäre und Raumdesign zum kommerziellen Klima und zur flüchtigen Architektur.

Dass aber solches Design nicht einfach schillernde Kreativität ohne Verantwortung ist, zeigt der leider nie fortgesetzte Modellversuch, 'Multisensuelles Design' an der Burg Giebichstein - Hochschule für Kunst und Design Halle. Zum Akustischen trat dort zum Beispiel die Beschäftigung mit dem Geruch. Beide Sinne mit ihrer fließend-prozesshaften Qualität fordern die kulturelle Dominanz des Sehens in Design und Alltag kräftig heraus: mittels Wahrnehmungslabor, Praxisdialog, Curriculum und Kritik; als Beziehung von Material und einem Designgedanken, der Rezipienten vor Geruchsmüll und Klangbrei geschützt wissen will; schließlich als 'ästhetische Alphabetisierung' und kulturelle Kompetenz, immer auch technologisches Handwerk und berufsbildende Perspektive einer kommerziellen Gesellschaft.²² Akustik – und Multisense-Design sind eben keine Inseln, sondern Netzwerke für lebendige Umwelten.

19 Die folgenden Passagen sind gekürzt und verdichtet aus: Werner, Hans-Ulrich. SoundScape-Dialog. Göttingen 2006: 99-125.

20 Meyer, Petra Maria (Hg.): Acoustic Turn. München 2008

21 Delage, Bernard: Paysage Sonore Urbain. Paris 1979

22 Luckner, Peter (Hg.): Multisensuelles Design. Eine Anthologie. Halle 2002.



Hildegard Westerkamp: „Der Umwelt zuzuhören braucht Zeit. Zuhören muss oft mit dem Mikrophon wieder erlernt werden. Eine Klangaufnahme ist nicht, wie ein Photo, ein Schnappschuss, sondern ein Zeitausschnitt, eine Zeiterfahrung von Ort oder Situation. Hörspaziergänge und Aufnahmen von Umweltklängen können uns, wie ein Buch, tiefer in die Stimmen- und Klangwelt unserer Gesellschaft und Kultur führen. Sie sind eine Struktur, ein Freiraum, der uns erlaubt, das Lauschen und eventuell auch das Klangmachen neu zu erforschen - so wie wir es als Kinder schon ganz intuitiv getan haben.“

Lautlose Städte

„Der Grundton innerhalb eines gestalteten Raumes, innerhalb einer Stadt wird von der Gesamtheit der Schallquellen erzeugt. Was diese unzähligen Elemente zusammenhält, ist, mehr noch als die Quellen selbst, die physikalische Konstellation der betreffenden Räume mit ihren Verbreitungseffekten, welche die Schallquellen unendlich vermehren. Daraus erklärt sich, dass der Klang von New York mit seinen hohen Fassaden und langen Straßen, in denen die Autos mit eher dunkel, nicht abgehackt klingenden Motoren fahren, nicht zu vergleichen ist mit dem Klang einer italienischen Stadt, in der man ganz andersartige Schallquellen in ganz anders gebauten Klangräumen wahrnehmen kann. Die Grundtöne von Paris, Zürich oder einer anderen Stadt können nicht verwechselt werden, wenn man genau hinhört.“

Jede Stadt entfaltet ihren eigenen Klang, wie eine persönliche Laut-Schrift, meint der Pariser Komponist Pierre Mariétan. Zusammen mit dem Architekten Padron Lopez sucht er ökologische Wohnlösungen für dichte und verlärmte Siedlungsgebiete an der Peripherie von Paris. Es geht ihm um eine andere Form der Schalldämmung, die Menschen nicht hinter Lärmschutzwänden einschließt, sondern akustisch relativ beruhigte Innenhöfe und zugleich eine visuelle Verbindung, Durchsichten zum endlosen Strom des Verkehrs schafft. Fenster in die Welt. Mariétans Stadt - jede akustische Gemeinschaft - klingt wie ein Orchester und spielt ihre eigene Improvisation, aus Geräuschen, Sounds, Musiken und Stimmen. Dazu kommt die Stille, wann und wo sie will. Soundmarks sind typische Einzelklänge am besonderen Ort, Signale tragen kulturelle Codes und Botschaften. In diesen Ensembles der einen Stadt scheint die Grundschwingung anderer akustischer Gemeinschaften enthalten zu sein. Als Rauschen und Dröhnen, vom Futuristen Russolo als 'Atem der Stadt' bezeichnet, ist es ein differenzierter akustischer Fingerabdruck. An musikalische Terminologie angelehnt, beschreibt der Soziologe Meier-Dallach dies als Homophonie - Mischklang und Akkord. Fährt man in Lissabon mit den 'Elevadores' zu Plateaus über den Stadtvierteln, ergibt sich dort ein 'orchestraler' Verschmelzungsklang. Das Panorama wird zum Panakroama, zum 'Hörend Wahrgenommenen' (Justin Winkler).

Doch oft fehlt es uns dafür an der Sensibilität des Ohres. Während wir uns daheim im Alltag vom Lärm überflutet spüren und davon abwenden, in den Ferien dagegen gerne die lebhaftige Stimmung des Markusplatzes in Venedig aufnehmen, beschreiben uns Stadtforscher und Schriftsteller, Ökologen und Stadtbewohner in ihren Schilderungen meist 'lautlose' Umwelten. Im 'optischen Zeitalter' zeige sich der Mensch noch immer als Augenwesen, so heißt es. Der sichtbare Überfluss an städtischen Zeichen scheint dem Recht zu geben. Aber Dialog und Diskurs über die Stadt rufen durch visuelle Dominanz auch körperlichen und akustischen Widerspruch - und Neugier (Ein Ausdruck von Detlev Ipsen) hervor.

Es ist diese Spannung, die einen neuen Typus von Stadtbewohner in Bewegung setzt: KlangFlaneure und Hörkünstler erkunden zunehmend die Stadt durch das Ohr. Dazu schließen oder verbinden sie manchmal die Augen, was sie zwar nicht vor Zusammenstößen, aber anscheinend vor Simmels 'Blasiertheit' des Großstädtlers (und mancher Stadtforscher) bewahrt. Das freie Schweifen in der Stadt, der 'Stadttanz', so der Ästhet und Performer Walter Siegfried, wird zu einer eigenen Kunstform. Aber noch Kevin Lynchs berühmte Annäherung an die Gestalt der Stadt aus den sechziger Jahren beschreibt 'sprachlose' Umwelten vorzugsweise für das Auge, obwohl er gerne mit den akustischen Metaphern vom Rhythmus der Fassaden und Melodien der Straße arbeitet. In seinem 'Walk around the Block', einer klassischen Nahfelderkundung in Boston, mit vielen parallelen Beobachtungskategorien, fällt kaum eine Bemerkung über die akustische Dimension. Lynch meint, Geräusche tragen nicht zur Identität der Stadt bei. „Geräusche und Gerüche verstärken die visuellen Merkzeichen, obwohl sie selbst wahrscheinlich nicht zu Merkzeichen werden können“.

Seinem Schüler Michael Southworth gelang im Gegenteil mit Hilfe einer blinden Experimentalgruppe die Identifikation von sonisch informativen und weniger wirksamen Passagen. Vor allem für die Hörbarkeit der eigenen Stimmen und Schritte ermittelte er 'responsive spaces' und eine deutliche Diskrepanz zwischen ausgeprägten visuellen Details und fehlenden non-visuellen Ergänzungen, die zur Aufgabe eines Akustik-Designs der Stadt gehören.

Auch Gordon Cullen entwickelt wie Lynch ein visuelles Vokabular zur Wahrnehmung und Beschreibung der Stadt. Er bleibt wie jener beim Primat des Auges; „...wir entdecken unsere Umgebung fast ausschließlich durch unser Sehvermögen.“ Aber es ist anregend seine 'Prozesshaftigkeit' des Auges zu verstehen, den schnellen Schnitt der Stadtbilder und die filmische Anmutung des Alltags. Das 'serielle Sehen' dynamisiert unsere Stadterfahrungen, in Montage und Wendungen, in Durchsichten, Einblicken, Bildern in Bildern. „Die Stadt ... wird durch das Drama der Juxtaposition, des harten Nebeneinanderstellens, lebendig.“

Der visuellen Bias des Alltags zum Trotz - gerade das Ohr und das Hören sind immer in solchen Klanglandschaften, die das Vergehen der (Stadt)Zeit deutlich spüren lassen: innen mit der Fülle eigener akustischer Erinnerungen, außen in der Begegnung mit anderen Hörkulturen. Wer eine akustische Gemeinschaft besucht, bringt seine Klänge mit sich und verbindet sie durch seinen Bewegungs- und Zeitrhythmus mit der urbanen Form vor Ort. Klänge in der Stadt sind mehrfach fließende Erfahrungen; akustische Photographien vermitteln allenfalls eingefrorene Momente davon. Denn der Hörer bewegt sich, gleichzeitig verändern sich die Klangeindrücke um ihn herum. Aus einzelnen Frequenzen entstehen Breitbandgeräusche, Akkorde der Stadt, daraus lösen sich Signale und Orientierungslaute als Figur-Grund-Beziehung eines bestimmten Raums. Die Nachtigall am Bahnhof in Kassel, die Sirene über dem Rauschen der Stadt New York, „die Stimme der Heilsarmee hebt sich über das Gemurmel der unaufmerksamen Zuhörer“ (Detlev Ipsen).

Klang erleben wir deutlicher als 'im Fluss sein', der Hörer wird selbst fließende Bewegung, 'ohne Vollendung' (Justin Winkler). Die akustische Stadt dehnt sich und pulsiert. Das Hören der Schritte, die Stimmen, das körperliche und psychische Raumgefühl entstehen unmittelbar 'nah' durch die Reflexionen der Architektur und Oberflächen, durch Echos, durch die Beugung und das Ausblenden des Klangs. Menschendichte, Geräuschnebel, StadtMusik. Dazwischen Inseln der Stille.

Stadträume sind zugleich Hörräume wie Sehräume - und Geruchsräume - wie uns das inzwischen erwachende MultiSensorische Design an der Gestaltungshochschule in Halle nahelegt. Raumerfahrung (durch das Auge) und

Zeiterfahrung (durch das Ohr) sind in einem Kontinuum - und als Spannungsfeld - miteinander verbunden oder invertiert verflochten. Wie Farbe und Ton, wie Licht und Schatten; in Wahrnehmungskreuzungen wie Synästhesie und Phonismus, wo Farben zu Klängen werden und Hörbares andere Sinne anregt. Als RaumOhr und ZeitAuge. Dass beide Sinne - und alle anderen - sehr verschieden sind, steht außer Frage. Aber ihre soziale Beziehung, ihr Dialog wirkt traditionell noch immer statisch oder asymmetrisch. Das ändert sich seit mit dem digitalen Zeitalter, in dem sich die Sinne zu verkehren scheinen. Das Auge fokussiert zwar und schafft Perspektive, gerät aber durch die Beschleunigung unseres Stadtlebens und der medialen Gewohnheiten - als 'streaming media' - in einen fast akustischen Taumel von Eindrücken. Beide Sinne bewegen sich - klanglich - aufeinander zu. Die Dynamik des Hörens verändert die fest gefügte visuelle Qualität der Stadt und umgekehrt, in überlagernde AudioVisionen, in denen das 'Unbeständige' zur Selbstverständlichkeit wird - wie der Sandstein in den scheinbar dauerhaften Fassaden der Architektur. Klang fließt wie Wasser in alle verbundenen (Sinnes)Meridiane und verändert sie dabei. Das Wirbelchaos und Rauschen im Ohr bringt die Stadt in Erosion und 'in restaura'.

Für den Philosophen und Audio-Künstler Martin Burckhardt sind etwa Bahnhöfe Symbole für die Gleichzeitigkeit vieler Städte im Ankommen und Abfahren von Zügen in alle Richtungen. Im städtischen Alltag überlagert sich die klangliche Landschaft besonders vieldeutig mit ihrer zeitlichen Dimension: die Dichte, der Rhythmus, das Tempo, die Nutzung bestimmter Areale, die akustische Artikulation einzelner Bereiche variiert und überschneiden sich. Schon die Stadt als Ganzes hat ihren eigenen Rhythmus. Täglich, wöchentlich, im Verlauf des Jahres. Arbeits und Freizeit, die Natur in der Stadt, Feste und Klimaverläufe strukturieren den Klang als Erfahrung im öffentlichen Raum. Das Hören oszilliert, scannt Oberflächen und fließt von Moment zu Moment in immer neue Wirbel und 'Ideosphären' (ein Ausdruck von Abraham Moles).

Dem Forscher Pascal Amphoux vom interdisziplinären Institut Cresson in Grenoble folgend ergeben sich häufig drei Gruppen von Hörsituationen, die wir leicht wiederfinden: repräsentative Orte, sie stehen wie prominente Merkmale für die Stadt; expressive Räume vermitteln Nachbarschaft und Identität; sensitive, also eindruckliche Ambiente schaffen das städtische Flair und die allgemeine soziale Atmosphäre. Der Forscher unterscheidet damit auch den physikalischen Raum der Akustik, die Klangumwelt, dann das soziale Milieu der auditiven Kommunikation, schließlich das gestalterische Potential in der uns umgebenden Landschaft. Diese drei Klangkreise überlagern einander und teilen eine gemeinsame Achse, die den Raum, aber auch unsere Klangbiographie immer wieder neu zentriert. Sie ist ein Prozess der Balance des Ohres.

Der Soziologe Meier-Dallach erfaßt in seiner Studie zur akustischen Stadt Zürich zunächst den einzelnen Klang: als Signal des Ankommenden und Abschiednehmens, durch klingende Zeit- und Raumindikatoren, als Grundtöne und Klanggrenzen. Der Forscher sensibilisiert für akustische Territorien, Abgrenzungen, für widersprüchliche, also besonders dynamische Klangzonen - wie den Gegensatz von Stadtgetöse und der feingestimmten Lebenswelt am See seiner Heimatstadt. Typisch ist die 'Kollision' einander fremder HörZonen, die sich überlagern, verdichten, verschieben und verwirren. Im Klang, im Ohr liegt die Stadt und auch die Welt gespiegelt, denn zum einen kommen Menschen der 'anderen' Kultur zu uns, zum anderen sind wir selbst ständig als Soundscape-Touristen in aller Welt unterwegs, suchen Dialoge und finden oft nur Diagonalen. Meier-Dallach: „Man kann von einer schizologischen Betrachtung sprechen, nach der es gilt, die Passagen zu suchen, an denen sich die Stadt entzweischneidet. Im Gespür für diese Routen erschließt sie sich aus dem Entdecken der Gegensätze, die eine Stadt als Spannungsfeld auszeichnet.“

SoundWalks • KlangWege

'Wer in Bewegung ist, spürt die Gegenwart', sagt eine amerikanische Lebensweisheit, und für den New Yorker Klangforscher Tony Schwartz ist Klang die 'Körpersprache der Ohres'. Der Soundwalk, zu dem inzwischen viele Forscher und Künstler aufgebrochen sind, ist die Hör-Variante des Kasseler Wissenschafts-Spaziergang, den der Soziologe Lucius Burckhardt geprägt hat: „Hinter den Spaziergängen in der Stadt steht die Annahme, dass wir das Alltägliche nicht mehr wahrnehmen ... Das ist Schulung der Wahrnehmung unbeachteter gesellschaftlicher Zusammenhänge.“ Und der Klangschriftsteller Klaus Wittig über den SoundWalk: „Hörspaziergänge sind erste Schritte hin zu einem 'Common Acoustic Design', wie es Murray Schafer, der geistige Vater der Akustischen

Ökologie, propagiert; Schritte zu einer gemeinschaftlichen Gestaltung der klanglichen Umgebung. Es kann keine ökologischen Veränderungen geben ohne Innere Ökologie, die Bewusstmachung und Harmonisierung des Fühlens, Denkens und Wollens in Bezug auf die Mitwelt. Der moderne Mensch ist nicht etwa einfach der 'Grünen Natur' draußen vor der Stadt entfremdet - seine Lebensweise bringt es mit sich, dass er sich zunehmend seiner eigenen, inneren Natur nicht mehr gewahr ist. Die oft bemühte Sinnkrise der Gesellschaft ist eben auch und vor allem eine Sinnenkrise, eine Krise der Sinne.“

Der 'Soundwalk' beginnt als aufmerksames Gehen und intensives, aber noch ungerichtetes Lauschen. Genauer hin-hörend, registriert man die Veränderung durch verschiedene Oberflächen auf Gehwegen, verschiedene Tönhöhen von Kassen und Signalen, Eigenresonanzen von Höfen und Hallen. Man kann die Töne mitsingen oder auch hervorrufen. All diese Elemente bilden eine Vorstufe der auditiven Kompetenz: als allgemeine Sensibilisierung für Umweltklänge und Klangkontexte, in der Übertragung der Soundscape-Grundbegriffen in eigene Beobachtungskategorien, durch die Bewertung der Klang-Balance von Räumen nach Dichte und Vielfalt, nach Hörbarkeit und akustischer Orientierung, schließlich durch Entwürfe von künftigen Lebensräumen, die Lärm-schutz, Klang- und Raumgestaltung mit gesellschaftlicher Reflexion verbinden.

Wissenschafts- und Klangspaziergänge sind meist aus drei Phasen komponiert: Einem guten Anfang, einer guten Mitte und einem guten Ende, also aus dem KlangZeitRaum der erlebten Situation, einem Aufzeichnungs- und Begriffssystem für das Gehörte, und der kollektiven Interpretation am Wendepunkt oder beim Rückweg. KlangWege, 'Gehör-Gänge' geraten so zum Gegenbild des topographischen Schnitts. Sie schaffen einen eigenständigen 'tonographischen Prozess' und ebenso unverwechselbare Profile - die Wilhelm-Sollmann-Straße in Köln-Longerich anders als die Ecke 5th Avenue/42. Straße in Manhattan. Selbst wenn die Erlebenden innehalten, verändert sich die Szenerie, wie uns Flußbeobachtungen, Licht- und Dämmerungserfahrungen zeigen. Immer sind alle Sinne beteiligt, Hören, Sehen, Bewegung, Tasten, Berühren, Riechen - so entstehen auch 'Smellscapes, Smellodies, Time- und Skinwalks' und Verbindungen dazwischen. Das Ganze ist mehr als die Summe aller Sinne und resultiert - bewußt oder auch nicht - in einer intermodalen, multisensorischen Stadterfahrung. Aber scherzhaft heißt es bei den alten Griechen: die Hälfte ist mehr als das Ganze. Die betonte Hinwendung zum Hörsinn, gesellschaftlich wie individuell, dient neben dem 'Mehr hören' auch seiner Differenzierung von immer feinerer Erkenntnismöglichkeit. Jeder Klangspaziergang bildet in aufregenden Städten wie an 'banalen Orten' physisch, psychisch, sozial und ökologisch, eine 'subversive Erfahrung', so der Klanggeograph Justin Winkler. 'Anmutungen' sagt der Philosoph Gernot Böhme, also nachhaltige Einflüsse und Unschärfen zugleich.

Künstlerisch Gestaltende arbeiten seit langem mit Klang in Bewegung - wie im Hörspiel von Johannes Schmidt-Sistermanns 'einen weg gehen' aus den 80er Jahren. In Realtime wandert der Komponist durch Köln, das Mikrofon hängt an einer Stange zwischen ihm und dem Toningenieur und zeichnet die Stadt mit der Perspektive von 'unten' auf. Das ist das ganze Stück, es verändert die Hörhaltung durch den gleichmäßigen Prozess des Vorwärtsgehens. Der österreichische Klangkünstler GAL nimmt seine Soundwalks in New York oder auf Taiwan wie 'live' auf. Statt einer aufwendigen Montage und Mischung im Studio bewegt er sich als ein Stadt-Tänzer, der intuitiv und improvisatorisch auf seine Umwelt reagiert. Besonders intensiv praktiziert dies der Klangkünstler Andres Bosshard. Seine Feldwahrnehmung betonen den energetischen FLUSS für und durch das Ohr, der ihn in den großen indischen Städten berührt hat:

'Indien ist eine aurale Kultur. Neben oder besser über den sichtbaren Architekturen der Städte existiert eine zweite, unsichtbare, nur hörbare Welt: die Klangstadt. Diese 24stündige Klangwelt steht im wahrsten Sinne des Wortes auf Klangfeilern, auf den andauernden Rezitationen und Gesängen in den Tempeln, die über Türme überallhin gesendet werden. Alle Klänge sind erlebbarer Teil eines gemeinsam erzeugten Klangfeldes - vom feinsten, nie abbrechenden, gemurmelten Mantra, über lautsprecherverstärkte Tempelgesänge, die auch mitten in der Nacht und vor allem bei Tagesanbruch zu ekstatischen Klangwolken anschwellen, die sich dann tagsüber mit den Marktrufen, mit Rikscha-Klingeln, Scooterhupen, Autolärm, Lastwagengedröhn und dem Muhen den überall präsenten heiligen Kühen zu einem alles mitreißenden Lebensstrom verdichten.“

Der Umweg über die jahrhunderte alte Klangstadt Benares mit ihren Hörtempeln bringt uns einen Soundscaper nahe, der im Raum wie in einer Textur liest und hört, der Vernetzung und Kommunikation, Chaos und fließende Stille organisiert. Raum ist nicht, wie in der Dialektik von Herr und Knecht, ein bloßer Klangschatten der Materie: „Klang ist ein komplementäres Prinzip zur materiellen Existenz der Gegenstände. Deshalb ist der Dialog mit Architekten nur als interkultureller Übersetzungsakt möglich. Interkultureller Dialog ist dann möglich, wenn man Missverständnisse als grundsätzlich fruchtbar ansieht. Klang ist ein körperlicher Kontakt zum Raum aus Wellen und Energie. Klang ist Präsenz, Quellzone im kontinuierlichen Zeitfluss. Raum schwingt mit, erscheint, um sich aufzufächern, um sich in der Stille zu vervielfachen und sich schliesslich ganz ausgedünnt zu verflüchtigen.“

Aus ersten Erkundungen zum urbanem Hörsinn entstanden seit 1991 an der Universität Kassel mehrere Projekte: die Arbeiten 'KlangRäume - Raumklänge', das Symposium 'Klang-Umwelt-Design', die Publikation 'Klangwege' und das Netz 'Wasserkultur', sowie 2003 Murray Schafer gewidmet, das Symposium 'KlangOrte'. Studierende und Dozenten aus den visuell-ästhetisch geprägten Studiengängen Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung beschäftigten sich mit der akustischen Wahrnehmung von urbanen und ruralen Räumen. Wir haben 'andere' sinnliche Zugänge zur Stadt erprobt und im interdisziplinären KlangSpaziergang von Musik- und Planungswissenschaft an verbunden.

Eine Exkursion der Kasseler Klang- und Raumforscher nach Erfurt etwa, kurz nach der 'Wende', machte im Vergleich zu westdeutschen Städten ganz eigene Klangtypen und immer wieder Nischen relativer Stille hörbar. Nischen, die sich auch in der Architektur und im Gefüge der Stadt aufspüren lassen und als akustische Nebenräume resistente Strukturen gegenüber einer 'modernen' urbanen Nivellierung beinhalten. Eine Stadt wie Kairo lässt sich als großräumiges Muster einer ZeitPartitur verstehen im Wechsel lebhaft-dynamischer Schnittpunkte mit nischenartigen Hintergrundräumen der Stille. Trotzdem kann Akustik Design natürlich das Lärmproblem der Städte nicht sofort ändern, die manifesten Lärmschäden rückgängig machen oder die 'Klänge einer schönen neuen Welt' normativ entwerfen.

Lärm bleibt dabei nur so lange der (fremde, andere) Klang, den wir gelernt haben zu überhören (Schafer), bis sich das neue offene Hören einer 'auditiven Kultur von unten' mit einer systematischen gesellschaftlichen WeltErkundung trifft.

Abbildungsverzeichnis

Alle Abbildungen sind Bilder des Autors.

Dr. Hans-Ulrich Werner

Professor für Audioproduktion & Sound Design

Fachhochschule Offenburg

Kulturbedingte Unterschiede im Landschaftsbewusstsein

Summary

Differences in the awareness of landscape determined by culture

Since the eighteenth century the usage and the understanding of the concept of landscape has developed more and more from denoting a county area to that of an image of space.

The image of a landscape develops within our mind through knowledge, experience, cultural interpretations and their importance, thus reflecting social ideals, references and longings of an epoch.

The question is how landscape unfolds as a picture in different cultures and whether the patterns of awareness of the landscape vary from culture to culture. Which events and / or fundamental social and economic cuts have changed the awareness? How can we explain why we perceive landscapes and their structures in other countries as being differently spatially organised as those in our own country?

This article will discuss some theoretical approaches to landscape, the awareness of landscape, the process of perception and the concept of landscape and focuses on the question how and whereby certain ways of perception and behaviour have developed in different cultures. The example of the genesis of the Dutch landscape shows how specific cultural patterns could develop over centuries and are still readable in the nowadays activities to create landscape in the Netherlands.

Einleitung

Der Gebrauch und das Verständnis des Begriffes Landschaft hat sich seit dem 18. Jahrhundert mehr und mehr von der Bedeutung eines Herrschaftsraumes zu der eines Raum-Bildes entwickelt. Das Bild einer Landschaft entwickelt sich in unserem Kopf durch Wissen, Erfahrung, kulturelle Deutungen und Bedeutungen und spiegelt damit gesellschaftliche Wertvorstellungen, Referenzen und Sehnsüchte einer Zeit wider.

Kulturelle Unterschiede in der Landschaftswahrnehmung und daraus resultierende Konsequenzen auf eine unterschiedliche Bedeutung, Bewertung und Gestaltung von Räumen wurde von den Raum analysierenden Disziplinen lange Zeit vernachlässigt.

Dieser Beitrag wird sich durch einige theoretische Vorüberlegungen zur Landschaft, zum Landschaftsbewusstsein, zum Prozess der Wahrnehmung und dem Begriff der Kultur mit der Frage auseinandersetzen, wie und wodurch sich bestimmte Handlungs- und Wahrnehmungsweisen in Kulturen entwickelt haben könnten. Lassen sich Muster der Landschaftswahrnehmung in unterschiedlichen Kulturen identifizieren? Welche gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Ereignisse und Entwicklungen haben die Wahrnehmung und damit den Umgang mit Landschaft geprägt? Wie können wir uns erklären, warum wir Landschaften und ihre Strukturen in anderen Ländern als räumlich anders gegliedert wahrnehmen wie im eigenen Land?

Anhand des Beispiels der Niederlande sollen mögliche Muster in der Wahrnehmung und im Umgang mit Raum und Landschaft vorgestellt werden. Das Beispiel soll verdeutlichen, wie sehr eine bewusste, über Jahrhunderte entwickelte spezifische Form der Landschafts-genese – nämlich aus Wasser Land zu gewinnen – auch heute noch das Bearbeiten von Landschaft bestimmt und somit als ein kulturelles Muster identifiziert werden kann.

Der Beitrag ist als eine Annäherung an dieses komplexe Thema zu verstehen.

Landschaft als interdisziplinärer Begriff

Landschaft wurde lange Zeit aus einer rein naturwissenschaftlichen Sicht analysiert, die fast ausnahmslos auf der Materialität und Beschaffenheit der Landschaft beruhte, wie etwa in der Geographie, Landschaftsökologie oder Geologie. Wedewer (1986: 112) meint, dass entsprechend der Unterschiedlichkeit der Disziplinen „die Konturen dieses Begriffs je nach dem fachlichen Kontext [changieren]. Mehr oder minder gemeinsam ist den differenten

Verständnisweisen lediglich der Bezug darauf, dass wir Landschaft als einen vom Menschen gestalteten Teil der Erdoberfläche verstehen.“

Landschaft ist vor allem ein gesellschaftlich produziertes und reproduziertes Phänomen. Die Betrachtung der gesellschaftlichen Einflüsse und der daraus resultierenden Konsequenzen auf die Gestaltung des Raumes fehlten lange Zeit. Die wenigen Beiträge aus soziologischer Perspektive, wie Ipsen (2003: 9) betont, verwiesen auf die Bedeutung der „soziale[n] Konstruktion, die in die Vorstellung von Landschaft einfließt“, wie etwa in der Philosophie durch Simmel (1957) und Ritter (1974) oder der Geographie durch Hard (1983). Allerdings blieben die Disziplinen in ihren Ausführungen eher bei sich, als den Bogen in die jeweils benachbarten Disziplinen weiter zu spannen. Mit den Abhandlungen von Ipsen (2003, 2006) und Kaufmann (2005) wird der Landschaftsbegriff in seiner interdisziplinären Spannweite raum- und landschaftssoziologisch umfassend analysiert und bearbeitet.

Landschaft bezeichnet sowohl die Materialität eines Raumes, die sich vor allem auf ihre natürlichen Eigenschaften bezieht, wie geologische Formationen, Wasserhaushalt, Boden und lokales Klima, Pflanzen und Tiere, als auch ihre Bearbeitung durch den Menschen. Die Bearbeitung der Landschaft ist bis in die heutige Zeit durch Optimierung und Automatisierung der Bewirtschaftungs- und Produktionsprozesse geprägt, wie wir es beispielsweise in der Vergrößerung der landwirtschaftlichen Flächen, aber auch an der Optimierung der Infrastrukturen ablesen können. Die unterschiedlichen Formen der Bearbeitung von Landschaft unterliegen einer Vielzahl gesellschaftlicher Regeln. Dazu zählen Gesetze, Planungsrechte, Eigentumsverhältnisse etc., die Ipsen (2003: 13) als die soziale Strukturierung der Landschaft bezeichnet. All diese Prägungen der Landschaft unterliegen kulturellen Einflüssen und Entwicklungen. Um den Landschaftsbegriff als Konzept begreifbar werden zu lassen, fasste Ipsen (2003: 13, siehe Abb. 1) die Elemente der Kulturlandschaft in einem Begriffsfeld zusammen.

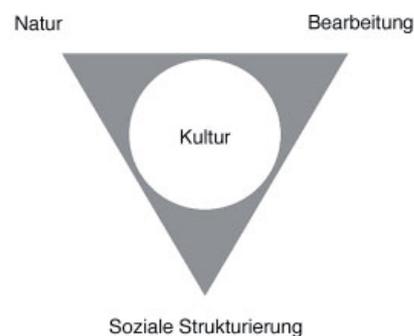


Abb. 1: Landschaft und Kultur sind aufs Engste miteinander verbunden.

Darin macht er deutlich, dass Natur, die Bearbeitung der Natur und die soziale Strukturierung der Landschaft bzw. des Raumes eng mit dem Kulturbegriff verbunden sind. Kultur ist ein System von „Deutungen und Bedeutungen, die einer Handlung oder einem Gegenstand anhaften“ (Ipsen 2003: 14, in Bezugnahme auf Geertz 1983). Kultur bezeichnet zurückgehend auf das lateinische Wort cultura den Landbau und die Pflege von Ackerbau und Viehzucht und steht somit im Gegensatz zu Natur; sie spiegelt letztlich die „immaterielle Welt der Gedanken, Überzeugungen, Kommunikation, des Wissens“ (Haberl u.a. 2001: 17) wider, die Landschaft formt und strukturiert.

Durch die Verbindung von Materialität und Gestalt einer Landschaft mit den auf Erfahrungen und Wissen basierenden Bedeutungen und Deutungen des betrachteten Raumes entsteht in unserem Kopf das Bild einer Landschaft. Dieses Bild muss aber nicht zwangsläufig mit der Realität übereinstimmen. Lucius Burckhardt verweist dabei auf den Unterschied zwischen der wissenschaftlichen Analyse und den Landschaftsbildern bzw. Fotografien von der Lüneburger Heide (Burckhardt 1995: 6ff). Die Lüneburger Heide wird heute oftmals als eine Naturlandschaft gesehen, obwohl sie durch Überweidung bestehender Wälder auf den unfruchtbaren Sandböden der Geest entstanden ist. Es handelt sich also um keine Naturlandschaft, wie es das emotional überlieferte Bild in unserem Kopf suggeriert, sondern um eine alte Kulturlandschaft. „Nicht die Wahrnehmung als Abbildung

[...], sondern die Leistungen des Beobachters erzeugen das, was wir als Landschaft wahrnehmen und als solche sozial relevant werden lassen.“ (Ahrens 2006: 233).

Landschaft steht also nicht als Metapher, sondern als theoretisches Konstrukt zwischen Materialität und Bildhaftigkeit. Das Bild einer Landschaft spiegelt somit gesellschaftliche Wertvorstellungen, Referenzen und Sehnsüchte einer Zeit wider. Wie Menschen Natur und Landschaft denken und organisieren, d.h. wie das gesellschaftliche Naturverhältnis gestaltet ist, bestimmt die Nutzung und die Transformation eines Raumes. Landschaften verändern sich durch gesellschaftliche Entwicklungen, durch neue und systematisch eingeführte „Wirtschaftsweisen, Kommunikationsformen und Lebensstile“ (Ipsen 2006: 91).

Die Elemente des Landschaftsbewusstseins

Landschaft wird nicht nur analytisch anhand ihrer Materialität und Beschaffenheit bewertet, sondern auch anhand ihrer ästhetischen Botschaft. Dabei setzen wir bei der Betrachtung und Bewertung eines Raumes diesen mit uns bekannten Landschaften kognitiv, ästhetisch und emotional ins Verhältnis (vgl. Ipsen 2003: 22ff), um das Wahrgenommene mit uns Bekanntem oder Erlebtem zu vergleichen. Dieses als Landschaftsbewusstsein bezeichnete Verhalten wird gleichermaßen vom kulturellen Hintergrund des Betrachters wie von gesellschaftlichen Wertesystemen beeinflusst.

Als kognitiv bezeichnet man das Wissen über eine Landschaft, d.h. über ihre Beschaffenheit und Geschichte, die klimatischen Verhältnisse und geologischen Formationen. Dazu gehören auch Entwicklungen, die sich durch politische Vorgaben und gesellschaftliche Modernisierungsprozesse landschaftsprägend ausgewirkt haben. Dies können wir beispielsweise in regionalen wie auch nationalen Unterschieden in den Bewirtschaftungsformen oder den Größen der landwirtschaftlichen Schläge feststellen (vgl. Küster 1999: 354ff – zu diesen Unterschieden auf den ehemaligen BRD- und DDR-Territorien). Was und wie viel von diesem Wissen über Landschaft sich im kollektiven Gedächtnis befindet und nicht nur bei Experten abrufbar ist, erscheint dabei wesentlich zu sein.

Durch Kommunikation wird Landschaft bewusst und präsent bzw. als solche wahrgenommen. So gibt es beispielsweise Landschaften, die im kollektiven Bewusstsein stärker präsent sind als andere. Dazu gehören der Harz oder die Lüneburger Heide, die Sächsische Schweiz oder der Schwarzwald. Daran geknüpft sind auf der einen Seite die konkreten Bilder, die man zu der jeweiligen Landschaft im Kopf hat, als auch die mit den Bildern verbundenen ästhetischen Wertvorstellungen über diese Landschaft. Ästhetik „ist damit eine wesentliche Voraussetzung dafür, ob über Landschaft kommuniziert werden kann, ob diese Kommunikation nur lokal oder allgemein geführt wird“ (Ipsen 2003: 23). Mit Ästhetik ist dabei aber keineswegs nur das Schöne gemeint. Da Landschaften Bewertungen unterliegen, können auch dem jeweiligen Bewertungsmuster entgegen stehende Landschaften in der Kommunikation auftauchen. Dazu könnte man beispielsweise den Silbersee bei Wolfen in Sachsen-Anhalt zählen, der seit Mitte der 1930er Jahre bis 1992¹ aus den eingeleiteten hochgiftigen Abfallprodukten und Abwässern der Filmträgerproduktion entstanden war. So schrieb die Berliner Zeitung 1994: „Eines der Symbole der Umweltzerstörung durch die Bitterfelder Industrie ist der Silbersee. Die berühmterbüchtigte Grube „Johannes“ beschwor nach der Wende einen wahren Katastrophentourismus herauf“². Der Silbersee galt als Zeichen rücksichtsloser Umweltverschmutzung und wurde nicht zuletzt aufgrund seiner enormen Größe allgemein bekannt. Fotografen wiederum entdeckten den Silbersee losgelöst von seinem bedenklichen Inhalt als ästhetisch schönen Raum mit schillernden Farbspielen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Kommunikation über einen Raum oder eine Landschaft von ihrer Besonderheit oder Eigenart abhängt, die positiv aber auch negativ besetzt sein kann. Hingegen befinden sich Landschaften ohne allgemeinen Namen außerhalb des kognitiven Gedächtnisses und sind deshalb in der öffentlichen Kommunikation nicht präsent.

Die Bewohner einer Region sind mit ihrer Landschaft auch emotional verbunden. Damit ist eine Ortsbezogenheit gemeint, die durch soziale Netzwerke, wie Familie, Freunde, Arbeits- und Vereinskollegen, aber auch den Dialekt und eine regionale Verbundenheit geprägt ist. Daraus entwickelt sich ein Heimatgefühl – oder anders ausgedrückt – eine räumlich bezogene Identität. Zusammenfassend formt also der kognitive, ästhetische und emotionale Bezug des Menschen zu seiner Landschaft das Landschaftsbewusstsein.

1 Siehe auch [http://de.wikipedia.org/wiki/Silbersee_\(Bitterfeld\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Silbersee_(Bitterfeld)).

2 Quelle: Textarchiv der Berliner Zeitung, 27.4. 1994; <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1994/0727/none/0008/index.html>

Der Prozess der Wahrnehmung und seine Bedeutung für die Entwicklung kultureller Codes

Räume werden nicht nur als dreidimensionales Gebilde (als mathematisch euklidischer Raum) wahrgenommen. Räumen wird einerseits mit ihrer Entstehung eine Bedeutung zugewiesen, andererseits rekonstruiert und interpretiert der Betrachter die gebaute Umwelt. Je nach gelernten Wahrnehmungsmustern kann diese von der zugewiesenen Bedeutung abweichen bzw. sich von ihr unterscheiden. Der Prozess der Wahrnehmung ist eng mit der Aufnahme und Verarbeitung von Informationen – also Botschaften, Bedeutungen und Sinnzusammenhängen – verbunden. Die Wahrnehmung ist „ein hochaktiver, hypothesengesteuerter Interpretationsprozess [...], der das Wirrwarr der Sinnessignale nach ganz bestimmten Gesetzen ordnet und auf diese Weise die Objekte der Wahrnehmung definiert“ (Singer 2002: 80). Die Informationen werden durch Kommunikation und über Zeichen und Symbole vermittelt, die wir gelernt haben zu lesen und zu deuten. D.h. wenn wir uns in Räumen bewegen und Dinge wahrnehmen, sind wir stets bemüht diese mit dem bereits Erlernten bzw. Gesehenem zu vergleichen. Dieser Prozess hängt vor allem mit der Notwendigkeit zusammen, Dinge einordnen bzw. verorten zu können, um sie zu erinnern. Singer (2002: 80) beschreibt in diesem Zusammenhang noch ein anderes Phänomen, nämlich das wir nur wahrnehmen, was wir wahrnehmen wollen bzw. im Stande sind wahrzunehmen: „Meist nehmen wir nur wahr, was wir ohnehin erwarten, und oft vereiteln auffällige, aber möglicherweise unbedeutende Reize die Wahrnehmung der leisen, aber vielleicht wichtigeren Vorgänge.“ Müller verweist darauf, dass der Prozess der Wahrnehmung mit einem Prozess der Selektion einhergeht. „Wahrnehmung ist ein Kompromiß zwischen dem, was wahrgenommen wird und dem, was erwartet wurde wahrzunehmen“ (Müller 1983: 34).

Gleichzeitig ist die Dechiffrierung der zugewiesenen Bedeutung zum einen Kontextabhängig, zum zweiten abhängig vom vorherrschenden gesellschaftlichen Wertesystem. Waren die Alpen über viele Jahrhunderte Ausdruck menschenfeindlicher Lebensbedingungen, hat sich dieses Bild durch ihre Ästhetisierung und emotionale Bewertung vollständig verändert. Im 19. Jahrhundert wurden die Alpen zum Arkadien eines aufgeklärten Bürgertums. Heute sind die Alpen touristisch erschlossen und gelten als ein beliebtes Ausflugsziel.

Oder nehmen wir das Beispiel Ruhrgebiet. Landschaftlich betrachtet hat es gravierende Veränderungen durch die Industrialisierung im Ruhrgebiet (Kohle- und Stahlindustrie) gegeben, die das Ruhrgebiet zum Ruhrpott / Kohlenrevier etc. machten und damit explizit auf die prägende Nutzung dieser Zeit verweisen. In der Blütezeit waren Stahlwerke, Zechen, die Steinkohleförderung und -verarbeitung positiv besetzte Begriffe und Handlungen. Mit dem Niedergang der Montanindustrie, der zunehmenden Arbeitslosigkeit, der Abschaffung des von der bundesrepublikanischen Gesellschaft getragenen Kohlepfeffnigs und keinen wirtschaftlichen Alternativen wurde aus dem Ruhrpott ein negativ besetzter Name. Er wurde mit dem Synonym der „Dreckschleuder der Nation“ und einer kaputten Landschaft versehen. Mit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, die von 1990-2000 im Ruhrgebiet stattfand, wurde nicht nur die Landschaft umgebaut, sondern auch der Versuch unternommen, durch eine Umdeutung vormaliger Nutzungen ein neues Ruhrgebiets-Image zu kreieren – aus der Halde wurde der Aussichtsblick, aus den Abwasserkanälen renaturierte Bäche, aus Zechen und Hochöfen Orte der Kultur und Freizeit.

Die Dechiffrierung der Zeichen hängt somit von der Definition gesellschaftlicher Wertevorstellungen einer Zeit ab und beginnt bereits beim Betrachten mit einer Interpretation und Bedeutung des Wahrgenommenen. Die Wahrnehmung von Räumen und ihren Zeichen und Symbolen basiert auf dem sozialen Kontext und Bedürfnissen sowie den reflektierten Erfahrungen des Betrachters. Räume entstehen nicht zufällig, sondern unterliegen den Konzepten von Planern und Architekten, aber auch Gruppen, die durch ihr physisches Zusammenkommen, Räume individuell und kollektiv entstehen lassen (z.B. Raucherecken in Schulen, der nächtliche Straßenstrich). Welche Räume als bedeutend wahrgenommen werden, ist also durchaus gruppenspezifisch. Jemand, der noch stets in der Landwirtschaft mit vormaschinellen Geräten wie Pflug und Sense arbeitet, wird es sehr befremdlich finden, in einem Heimatmuseum „seine“ Arbeitsmittel ausgestellt zu finden.

Was wahrgenommen wird und in welchen Kontext es vom Betrachter gehoben wird, ist abhängig von seinen sozio-kulturellen Prägungen. Warum wir also Landschaften, Städte, Strukturen in anderen Ländern anders gliedert wahrnehmen als im eigenen Land hängt demnach von den kulturellen Prägungen und Einstellungen, den kulturell erlernten Fähigkeiten und Seh- und Reflektionsgewohnheiten des Betrachters ab. Dass sich daraus eigene kulturelle Codes in der Wahrnehmung von Landschaft und damit im Landschaftsbewusstsein entwickeln, ist leicht vorstellbar. Jemand, der Zeit seines Lebens in einer stark agrarisch geprägten Region gelebt und

gearbeitet hat, wird ganz andere kognitive, ästhetische und emotionale Bezüge und Netzwerke entwickelt und verinnerlicht haben, als ein Anderer, der in einem urbanen, dichten Stadtkontext verwurzelt ist.

Zusätzlich wirken auf die eigenen Einstellungen und damit auf den Bedeutungsgehalt bestimmter Räume auch die Einflüsse globaler Medien und bestimmter Industrien, wie der Freizeit- und Tourismusbranche, ein.

Kultur und die Entwicklung kultureller Muster

Jede Kultur bringt eigene Zeichen, Symbole und Artefakte hervor, die auf die jeweils entwickelte Lebenswelt der Menschen verweisen. Zeichen und Symbole, die wichtig für das Denken und Handeln der Menschen sind, erhalten eine gewisse Geltung, die symbolisch, praktisch, kognitiv, narrativ oder ästhetisch bedeutsam sein kann. Geertz (1983: 9) schließt mit seiner Definition des Kulturbegriffs an Max Weber an und versteht Kultur als Bedeutungsgewebe menschlicher Handlungen. Erst mit der Kenntnis von historischen und damit kulturellen Prägungen lassen sich gesellschaftliche Prozesse – oder hier: der Umgang mit Landschaft – erklären. Kultur bezeichnet zurückgehend auf das lateinische Wort *cultura* den Landbau und die Pflege von Ackerbau und Viehzucht und steht somit im Gegensatz zu Natur; sie spiegelt letztlich die „immaterielle Welt der Gedanken, Überzeugungen, Kommunikation, des Wissens“ (Haberl u.a. 2001: 17) wider, die Landschaft formt und strukturiert³. Jede Kultur entwickelt eigene Strukturen, Denkweisen und Praktiken, die einer spezifischen Lebenswelt entspringen, aber stets in ein größeres Ganzes – beispielsweise einer Gesellschaft – eingebunden sind und ihnen damit eine Bedeutung zukommt. Der Mensch erzeugt in seiner Kulturtätigkeit Strukturen, Symbole und Ordnungssysteme, die wieder erkennbar, kommunizierbar und nutzbar sind und damit mehr oder weniger zu einer Bedeutung für den jeweiligen Kulturraum werden. Darin wird deutlich, dass wesentliche Handlungen von Kulturen nur dann Bedeutung gewinnen, wenn sie regelmäßig praktiziert und kommuniziert und somit erhalten und weiterentwickelt werden können.

Für Durkheim stehen soziales Handeln, entwickelte Symbole, Rituale und kulturelle Adaptionen (das Ritual-Performativ) in einem engen Zusammenhang. „Ohne letztendlich aufeinander reduzierbar zu sein, konstituiert für ihn [Durkheim, Anm. d. V.] das Soziale das Symbolische und umgekehrt das Symbolische das Soziale“ (Moebius 2009: 64). Dieser permanente Prozess des Zurückgreifens auf kulturelle Symbole, Sinn- und Handlungszusammenhänge und deren Weiterentwicklung unterliegt einem kreativen Prozess, in dem ein Gewebe von Bedeutungen erzeugt wird, das neue Sinnzusammenhänge entstehen lässt und/oder alte verdrängt. Dieser Prozess verläuft nicht geradlinig, denn auch aus dem Zufälligen und Ungewollten kann Neues entstehen. Kommunikationsprozesse bestimmen was bedeutsam ist und legen damit sozio-kulturelles Handeln fest.

Kultur ist ein Orientierungssystem und „wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft [...] tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft“ (Thomas 1993)⁴. In jeder Kultur entwickeln sich also eigenständige Formen der Alltagsbewältigung, der Ausübung von Ritualen, der Schaffung von Symbolen und deren Wahrnehmung. Daraus entwickelt sich eine Art *common sense*, der Werte und Bewertungen erzeugt.

Warum sich bestimmte Kulturtätigkeiten in unterschiedlichen Kulturen verschieden ausgeprägt haben und sie darüber auch identifizierbar und beschreibbar werden, hat unmittelbar mit der steten Wiederholung dieser Kulturtätigkeiten / Handlungen zu tun. Der Hirnforscher Singer beschreibt diesen steten Reproduktionsprozess anhand seiner Erkenntnisse des Erinnerungsvermögens von Ereignissen in Bezug auf das Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis. Das kurzfristige Erinnern von Ereignissen, Objekten und Strukturen im Kurzzeitgedächtnis ist noch eng mit dem Wahrgenommenen selbst verbunden und kann durch Kontext und Geschichte in einen zeitlichen Zusammenhang gebracht werden. „Sollen aber die Ereignisse dieser Wahrnehmungs- und Ordnungsprozesse auch noch nach Tagen oder Jahren erinnerlich sein, dann müssen sie in Langzeitspeicher überschrieben werden, und zwar in das episodische Gedächtnis, denn nur dieses macht es möglich, die Erinnerung an Ereignisse zusam-

³ Bereits Goethe stellte fest, dass Kultur als komplexer Begriff alle Lebensbereiche bestimmt und prägt. Für ihn dürfen „weder die Kleidung noch die Ess- und Trinkgewohnheiten, weder die Geschichte noch die Philosophie, weder Künste noch die Wissenschaft, weder die Kinderspiele noch die Sprichwörter, weder das Klima noch die Landschaftsformen, weder die Wirtschaft noch die Literatur, weder das Politische noch das Private noch der Hinweis auf ‚Schäden durch Abholzung der Berge‘ fehlen.“ Zitiert nach http://www.tudd.de/sulifr/downloads/2007/Sitzung2_Kulturbegriff.pdf vom 20.4.07; TU Dresden. Und <http://de.wikipedia.org/wiki/Kultur>.

⁴ Zitiert nach http://www.tudd.de/sulifr/downloads/2007/Sitzung2_Kulturbegriff.pdf vom 20.4.07; TU Dresden

men mit dem Kontext, in dem sie geschehen sind, wieder wachzurufen“ (Singer 2002: 82). Menschen erinnern sich beispielsweise genau, wo sie am Tage der Maueröffnung waren und was sie getan haben. „Evolutionsgeschichtlich sind diese Strukturen des episodischen Gedächtnisses identisch mit denen, die es Tieren erlauben, sich in ihrem Habitat zurechtzufinden. Somit findet unser episodisches Gedächtnis eine evolutionäre Deutung: Es war primär ein Gedächtnis für Orte und deren Beziehung zueinander.“ (Singer 2002: 82).

Eine Analyse kultureller Einflüsse und Prägungen würde es uns also ermöglichen, das System von Deutungen und Bedeutungen, also die Beschaffenheit einer Landschaft (Materialität) mit ihren Prägungen (Arbeit und soziale Strukturierung), zu analysieren und mit dem jeweiligen kulturspezifischen System von Wertungen und Bewertungen in einen Zusammenhang zu setzen. Landschaft bzw. eine Kulturlandschaft wird erst dadurch in ihrer Komplexität lesbar und begreifbar.

Die Schwierigkeit kultureller Vergleiche

Landschaft ist ein Konstrukt, d.h. ein theoretisch-abstrakter Begriff, der nur durch die Identifizierung messbarer Indikatoren klassifizierbar und in ein Bedeutungs- und Deutungssystem gehoben werden kann.

Bei dem Versuch der Analyse kulturbedingter Unterschiede im Landschaftsbewusstsein sehen wir uns mit einer Reihe von Fragen konfrontiert:

1. Wie und wodurch wird der Begriff Landschaft in verschiedenen Kulturen definiert?

Die Kommunikation in unterschiedlichen Kulturen bspw. über Landschaft kann nur dann zustande kommen, wenn die an der Kommunikation Beteiligten über ein annähernd gleiches Wissensrepertoire zu diesem Begriff verfügen. Dieses beinhaltet auch, die (feinen) Unterschiede in der Bedeutung der Begriffe und den jeweiligen Kontexten in den verschiedenen Kulturen herauszuarbeiten.

2. Welche kulturellen Codes lassen sich identifizieren?

„Der Code ist eine sozial vermittelte, gelernte Strukturierungsregel. [...] Der Code ist [...] ein Selektionsmechanismus zur Reduktion von Komplexität. Unterschiedliche soziale Einheiten verfügen über [...] unterschiedliche Codes“ (Müller 1983: 48). Dies lässt sich auf Kulturen gleichermaßen übertragen. D.h. unterschiedliche Kulturen haben in ihrem Prozess der Zivilisation unterschiedliche Codes entwickelt, die sich durch gesellschaftliche und soziale Veränderungen fortschreiben. Codes können demnach als ein dynamisches System begriffen werden.

3. Welche Strukturen, Symbole und Ordnungssysteme lassen sich von Kultur zu Kultur identifizieren?

Symbolen werden Sinnzusammenhänge bzw. Bedeutungen zugewiesen. Diese Zuordnung ermöglicht es uns, Erfahrungen und Wahrgenommenes zu selektieren und zu kategorisieren. Unser (zukünftiges) Handeln wird von der Wechselwirkung zwischen Wahrnehmung und der Zuordnung des Wahrgenommenen beeinflusst und bestimmt. „Der Mensch verhält sich also zur Welt nicht bloß theoretisch, sondern er steht in einem leiblichen Verhältnis zur ihr. Kulturtätigkeit des Menschen ist daher stets ein Gestalten, Formen und Bilden von Dingen“ (vgl. Schwemmer, Oswald: 1997).

Die Analyse des nun folgenden Beispiels soll aufzeigen, wie eng die Kulturtätigkeit des Menschen seine Wahrnehmung, Reflexion und sein Handeln in der gebauten Umwelt prägt.

Die Niederlande – Die Genese der Landschaft als kulturelles Muster (heutiger Landschaftsentwicklung)⁵

Die Niederlande sind ein Land, das ca. zur Hälfte unterhalb des Meeresspiegels liegt und in dem beinahe jedes Stück Land dem Meer bzw. dem Wasser abgerungen und durch aufwendige und kontinuierliche Trockenlegungen nutzbar gemacht worden ist.

Bereits im 11. Jahrhundert begann man mit der systematischen Trockenlegung der Flächen für die Landwirtschaft. Der Prozess der Trockenlegung und Urbarmachung der niederländischen Landschaft verursachte schon früh eine starke Veränderung der Landschaft. Je stärker dem Boden durch Trockenlegung und -haltung das Wasser entzogen wurde, desto mehr sackte er ein. Während im 11. Jahrhundert der Großteil der niederländischen Landschaft noch oberhalb des Meeresspiegels lag, beeinflusste die zunehmende Trockenlegung, dass bereits im 13. Jahrhundert große Teile der Landschaft auf Meeresspiegelniveau abgesunken waren. Dies hatte zur Folge, dass die Landschaft sich nicht nur strukturell, sondern auch in ihrer Topographie veränderte.

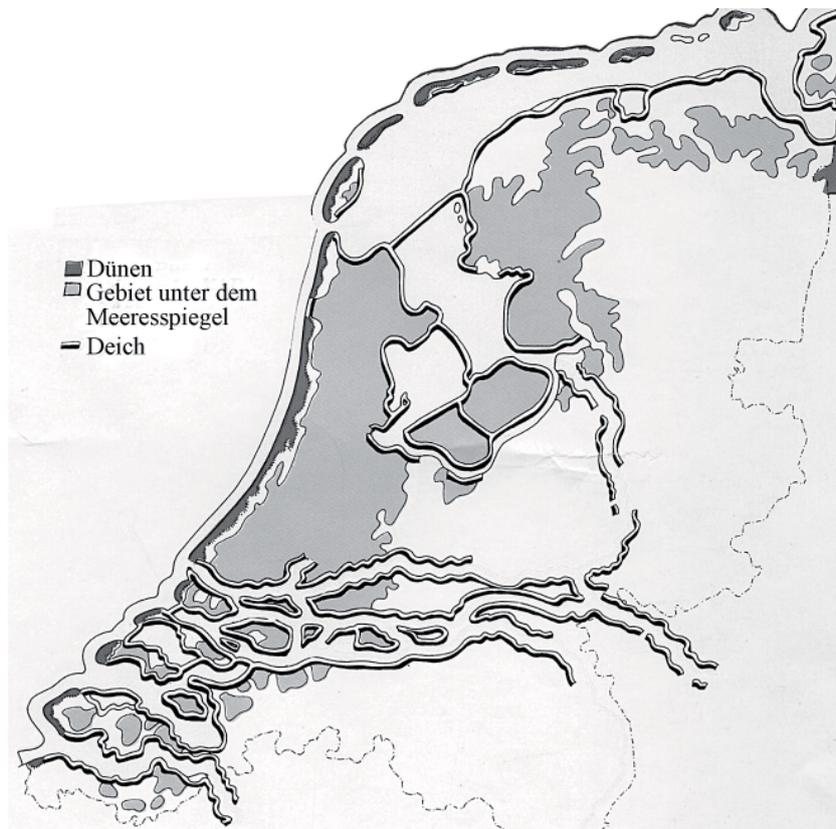


Abb. 2: Heute liegen große Teile der Niederlande unterhalb des Meeresspiegels (dunkelgraue Bereiche).

Die Wasserbeherrschung war lange Zeit nur eingeschränkt möglich, da finanzielle und organisatorische Mittel knapp waren. Durch die Flüchtlingszuwanderungen im 16./ 17. Jh. und dem Aufblühen Amsterdams wurde es möglich große Flächen, wie Sumpfwiesen und ganze Seen, dauerhaft trocken zu legen. Die kollektive Verflechtung von Bauernschaft (Produzenten) und Bürgerschaft (Konsumenten) in der Landgewinnung für die Lebensmittelproduktion war zu jener Zeit einzigartig. Diese Erfahrungen und das Wissen, dass dabei über Jahrhunderte gesammelt wurden, haben ein spezifisches Naturverständnis herausgebildet. In seinem „Prozess der Zivilisation“ schreibt Norbert Elias (1995: 314): „Diese fundamentale Verflechtung der einzelnen, menschlichen Pläne und Handlungen kann Wandlungen und Gestaltungen herbeiführen, die kein einzelner Mensch geplant oder geschaffen hat. Aus ihr, der Interdependenz der Menschen, ergibt sich eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden“.

5 Dieser Abschnitt basiert im Wesentlichen auf meiner Veröffentlichung „The Making of Nature. Eine Untersuchung zur Mentalität der Machbarkeit, ihre Auswirkung auf die Planungskultur und die Zukunft europäischer Kulturlandschaften. Am Beispiel Niederlande“. Metropolis-Verlag, Marburg, 2009

Wie intensiv und kontinuierlich die Niederlande in den vergangenen neun Jahrhunderten ihr Land gewonnen und urbar gemacht haben, soll die folgende Karte mit den vier Phasen der Landgewinnung deutlich machen.

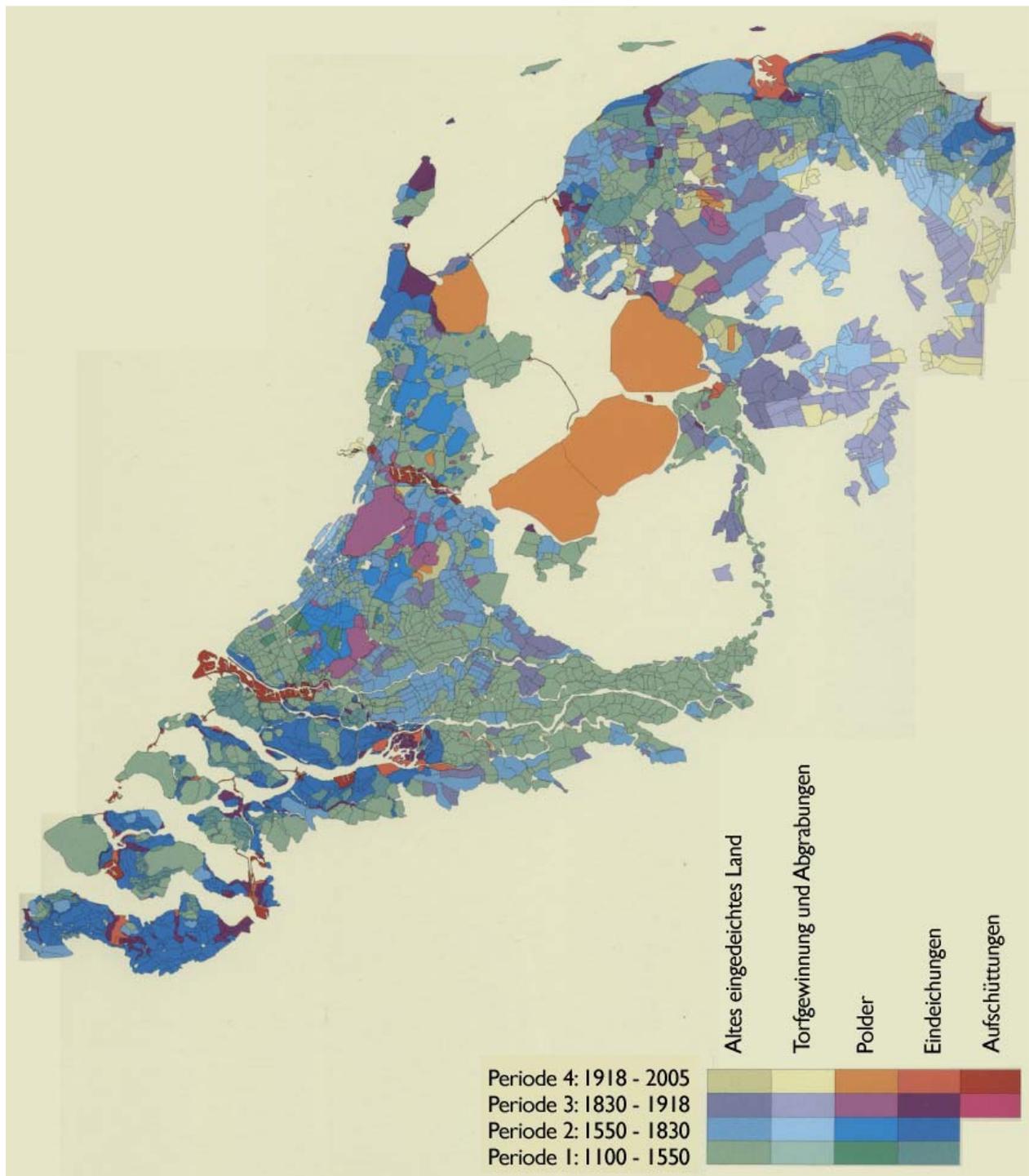


Abb. 3: Seit dem Bau der ersten Polder im 11. Jh. sind die Niederlande bis heute ein Land mit kontinuierlicher Landgewinnung. Im Prozess des „making of the dutch landscape“ wurden bis heute 3.891 Polder gebaut.

So hat sich in den Niederlanden auf Grund des von Anfang an gegebenen Zwangs, Landschaft „man made“ herzustellen, und dem sich daraus entwickelten Wissen um die Machbarkeit von Landschaft (Making of Landscape) eine Mentalität der Machbarkeit - alles ist an jedem Ort denkbar und machbar - bis in die heutige Zeit entwickelt hat. Eine bestimmte Mentalität begründet sich, wie Pierre Bourdieu (1979: 170ff) es formulierte, sowohl in den „sozialen Bedingungen der Produktion des Habitus“, als auch in der Beziehung „zu den Anwendungsbedingungen dieses Habitus, d.h. zu der jeweiligen Konjunktur“. Der Habitus ist „zu Natur gewordene Geschichte“ und be-

einflusst das Denken und Handeln. Dabei ist mit Mentalität nicht einfach eine umgangssprachliche Bezeichnung von Menschen einer anderen Nation (Italiener, Österreicher) oder Region (Bayer, Flame) gemeint, sondern nimmt Bezug auf die Entwicklung von Grundstrukturen, Normen und Wissen, die als systematisch und typisierend bezeichnet werden können. Die Geschichte einer bestimmten Mentalität bzw. die „Geschichte der kollektiven Ideen“ (Febvre, zitiert nach Charter 1987: 76ff) führt dabei möglicherweise zu einem anderen Naturverhältnis und damit zu einer anderen Art und Weise im Umgang mit Landschaft.

Zwar ist die Idee einer im Prinzip unbegrenzten Naturbeherrschung ein Grundprinzip heutiger moderner Gesellschaften, doch ist dies in den Niederlanden vor allem aus der Entstehung des Landes heraus begründet. Diese über Jahrhunderte währende stetige Neuschaffung von verwertbarer Landschaft hat durch die sich wandelnden ökonomischen Ansprüche dazu geführt, dass Landschaft in den Niederlanden als jederzeit formbar und folglich auch veränderbar angesehen wird.

Woran erkennen wir heute, dass Landschaft in den Niederlanden noch stets einer „Mentalität der Machbarkeit“ unterliegt?

Das Prinzip der Landgewinnung schien ursprünglich unumkehrbar, d.h. aus Wasser wurde Land gewonnen, das durch Infrastruktur, Landwirtschaft, Industrie und Städtebau strukturiert wurde. Natur, respektive das Wasser, bestimmte den Wirkungsradius und die Möglichkeiten des Menschen. Die jahrhundertlange Angst vor dem Meer ist durch technisches Know-how und gewaltige Investitionen beinahe verschwunden. Dieses „one-way-Prinzip“ gerät heute zunehmend ins Wanken. Was aus Wasser aufwendig zu Land wurde, wird durch heutige Nutzungsansprüche und dem sich daraus ergebenden Entwicklungsdruck umkehrbar. So wird trockengelegtes Land wieder geflutet, um einen See entstehen zu lassen, an dessen Ufern Wohnhäuser und Freizeiteinrichtungen gebaut werden. Die Machbarkeit von Landschaft beruht auf den kontinuierlichen Erfahrungen aus ihrer technischen Formbarkeit und Beherrschbarkeit. Ein Ausdruck und Höhepunkt zugleich war der Bau der Deltawerke⁶ in Zeeland, der das Land bis heute vor katastrophalen, meerseitigen Überschwemmungen schützt. Allerdings verschlingt diese „Sicherheit“ bis heute gewaltige Kapitalmengen.

In den Niederlanden lässt sich bei zahlreichen Projekten und Planungen ein Trend ablesen, der Landschaft prinzipiell veränderbar und austauschbar macht. Ein Grund dafür liegt sicherlich in der Landschaftsgenese der Niederlande (Landgewinnung durch Trockenlegung), die auf der prinzipiellen Logik der Veränderbarkeit von Landschaft durch menschliche Eingriffe beruht und nie, auch nicht ursprünglich, eine andere Idee als die des ökonomischen Nutzens und der Rentabilität hatte. Daraus könnte die Erkenntnis gewonnen werden, dass bedingt durch die Landschaftsgenese und dem sich daraus entwickelten gesellschaftlichen Naturverhältnis, auf jedem Stück Land(schaft) stets ein mehr oder weniger großer Handlungs- und Entwicklungsdruck haftet.

In den letzten 20 Jahren lassen sich in den Niederlanden gravierende, landschaftsverändernde Prozesse, die einer raumplanerischen Neuordnung des Landes gleichkommen, beobachten. Dies ist sowohl auf strukturelle und demografische Verschiebungen in den eher ländlich geprägten Teilen der Niederlande sowie auf räumliche Konzentrationen von Wohnen und Arbeiten im Ballungszentrum Randstad als auch auf Auswirkungen von Klimaveränderungen, beispielsweise zunehmende Hochwasser entlang der Flüsse, zurück zu führen. Auch andere, kontinuierliche Einflussfaktoren⁷ führten zu der Transformation der niederländischen Landschaft und einem veränderten Umgang. Viele dieser hier genannten Einflussfaktoren finden wir auch in anderen Industrieländern. Doch hat sich in den Niederlanden durch räumliche (kleine Landesgröße) und natürliche Zwänge (exponierte Lage am Meer und Deltaland verschiedener Flüsse) ein enormer Nutzungs- und Handlungsdruck entwickelt.

Parallel dazu konnte man im Ballungsgebiet der Niederlande, der Randstad, eine enorme Nutzungskonkurrenz durch die Konzentration von Wohnen und Arbeiten in den Zentren, dem Suburbanisationsdruck an den Rändern, der Verdichtung der infrastrukturellen Einrichtungen und dem gleichzeitigen Bedürfnis nach zusammen-

6 Bei der Sturmflut 1952 verloren im Südwesten der Niederlande 1.835 Menschen das Leben, 72.000 mussten evakuiert werden, 3.000 Häuser und 300 Bauerngehöfte waren zerstört, 40.000 Wohnungen und 3.000 Bauerngehöfte haben Schaden genommen (Lauwen 1995: 219). Dies war der Anlass für den Bau der Deltawerke, die das Gebiet südlich von Rotterdam praktisch vollständig vom Meer trennten und weitere Springfluten verhindern sollten. Seit der Fertigstellung Anfang der 1970er Jahre gab es keine meerseitigen Überflutungen mehr.

7 Dazu zählen beispielsweise eine verstärkte Flurbereinigungspolitik nach dem 2. Weltkrieg hin zu immer größeren Fluren, die damit einhergehende Intensivierung der Landwirtschaft, aber auch eine zunehmende Umweltverschmutzung, die Nachhaltigkeitsdiskussion, die mit dem Thema der Globalisierung im Zusammenhang steht.

hängenden Erholungsangeboten und Grünzonen feststellen. Diese Nutzungskonkurrenz führte zu intensiven Auseinandersetzungen mit Fragen der Stadterweiterungen bzw. Suburbanisierung, neuen Groß-Infrastrukturen, der Erschließung von Erholungs- und Freizeitfunktionen in und außerhalb der Randstad. Zudem stieß die ingenieurtechnische Hochwasserschutzpolitik an die Grenzen des Machbaren. Kontinuierliche Deicherhöhungen und -verstärkungen bei zunehmender Urbanisierung und Flächenversiegelung reichten für einen dauerhaften Hochwasserschutz nicht mehr aus. Die wachsenden Ansprüche auf den Raum führten zu der Frage nach der Sicherung der Freiräume, vor allem in den sehr dicht besiedelten Teilen.

In den Niederlanden wird die Brisanz und damit auch der Druck auf die Landschaft durch die vergleichsweise kleine Staatsfläche⁸ bei gleichzeitig hoher Einwohnerzahl⁹ pro Quadratkilometer besonders deutlich. Der enorme Druck, der sich auf die noch vorhandenen Freiflächen auswirkt, machte eine „neue gesellschaftliche Organisation des Raums“ (Kaufmann 2005: 9ff) notwendig, da sich „das Verhältnis von offenem Land zu besiedelter Fläche um[ge]kehrt“ (Kaufmann 2005: 9ff) hat.

Neben der hier genannten Entwicklung, die die Raumentwicklungspolitik der Niederlande innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte bestimmte, führte parallel dazu ein zweiter Prozess in neuer Weise zu einem veränderten Umgang mit Landschaft. Auslöser dieses Prozesses war die „Wiederentdeckung der Natur“.

In den 1980er Jahren entstand auf dem jungen Flevolandpolder östlich von Amsterdam auf einer für Industriezwecke vorgehaltenen, aber nicht genutzten Fläche fast zufällig eine sekundäre Wildnis (die sogenannten Oostvaardersplassen). Diese spontane Naturentwicklung wurde in den Niederlanden als „neue Natur“ gefeiert und interessierte nicht nur Fachleute, sondern sprach alle Schichten der Gesellschaft an. Man kann die „Wiederentdeckung der Natur“ und die Zunahme ihrer Bedeutung in der Gesellschaft als Reaktion auf die gewaltige Ökonomisierung der Landschaft verstehen, die ihrerseits ein Verlangen nach einer Harmonisierung von Mensch und Natur hervorbringt.

Ein Paradigmenwechsel im Umgang mit Landschaft zeichnete sich ab. Dies lässt sich an einer breiten, wachsenden gesellschaftlichen Beliebtheit von „Natur“ und ihrer konkreten Realisierung in sogenannten Naturentwicklungsprojekten ablesen und findet seine heutige Ausprägung in großmaßstäblichen Landschaftsveränderungen, bei denen „neue Natur“ schrumpfenden Regionen einen neuen Wirtschaftsschwerpunkt liefert. Die Wiederentdeckung der Natur führte zu einer breiten, durch alle Ebenen (Politik, Planung, auf nationaler und regionaler Ebene) hindurch geführten Diskussion, die umfangreiche (Groß)Projekte und Planungen auslöste. Das Bauen „neuer Natur“ ist nicht nur Sache der Landschaftsplaner, auch die Politik, Städte und Gemeinden sowie Projektentwickler im Wohnungsbau und Industrieunternehmen sind beteiligt und engagieren sich. „Natur“ steht nicht, wie der Begriff es vermuten ließe, für eine unberührte Landschaft, sondern für ökonomisch orientierte Planungen und Projekte sowie für neue Nutzungsmöglichkeiten von Mülldeponien bis hin zu Projekten, die Natur als Verhandlungsgegenstand mit der Industrie einsetzen¹⁰.

Der Begriff „neue Natur“ führte zu einer regelrechten Naturentwicklungsbewegung und brachte sogar Interessen vormals extrem divergierender Gruppen (Naturschutz, Industrie) zusammen. „Neue Natur“ zu entwickeln, daran aktiv oder passiv mitzuwirken, wurde immer populärer und fand Eingang in Politik und Planung. Naturschutzorganisationen, wie die Vereniging Natuurmonumenten und Staatsbosbeheer¹¹ verzeichneten einen großen Zulauf. Die Journalistin Tracy Metz (1998) ist der Ansicht, dass diese Organisationen mit dem Aufkommen der „neuen Natur“ sowohl eine neue Mission erhalten als auch einen neuen Markt entdeckt haben. So hat sich die Zahl der Mitglieder von Naturschutzorganisationen Ende der 1990er Jahre mehr als verdoppelt. Den Zulauf und damit die Akzeptanz erklärt sich Metz aus der positiven Botschaft, die der Begriff „neue Natur“ vermittelt. Nach ihrer Einschätzung steht „neue Natur“ in der Popularität in der niederländischen Öffentlichkeit höher im Kurs als der Begriff „Umwelt“ und ist für die Öffentlichkeit auch weniger abstrakt.

8 Fläche: 41.528 km² – aus: Jahrbuch Spiegel online (3.11.05), Quelle: <http://www.spiegel.de/jahrbuch/0,1518,NLD,00.html>

9 Bevölkerungsdichte: 477 Einwohner/km² – Zum Vergleich: Deutschland: 236 Einwohner/km², Belgien: 315 Einwohner/km² (aus: Jahrbuch Spiegel online, 3.11.05, Quelle: <http://www.spiegel.de/jahrbuch/0,1518,NLD,00.html>)

10 Dazu ausführlich in Kost, Susanne (2009): „The Making of Nature. Eine Untersuchung zur Mentalität der Machbarkeit, ihre Auswirkung auf die Planungskultur und die Zukunft europäischer Kulturlandschaften. Am Beispiel Niederlande“. Metropolis-Verlag, Marburg. 181 ff.

11 Natuurmonumenten ist die größte Naturschutzorganisation der Niederlande; Staatsbosbeheer: vormals Staatsfortverwaltung, ist 2000 privatisiert worden und nunmehr die zweitgrößte Naturschutzorganisation. Beide Einrichtungen verbinden Naturschutz und Naturentwicklung.

„Landschaften sind Schauplatz von gesellschaftlichen Naturpolitiken und sie sind Einsatz in den Kämpfen um verschiedene Formen von Naturpolitik. Politiken, die Natur diskursiv und praktisch für soziale Zwecke mobilisieren. Genau diesen impliziten Naturverhältnissen und Naturpolitiken gilt die Aufmerksamkeit einer kultursoziologischen Landschaftsbetrachtung“, so Kaufmann (2005: 13ff).

„Neue Natur“ ist die neue ökonomische Perspektive für obsolet gewordene Nutzungen – in der Tradition eine weitere Form der Ökonomie geleiteten Landgewinnung. Die aus der Landschaftsgenese heraus entwickelte Mentalität des Making of Landscape hat sich zu einer Mentalität des Making of Nature entwickelt. Dies wird in der kurz skizzierten Aussage eines Bürgermeisters einer größeren Stadt in den Niederlanden deutlich, der ein Gewerbegebiet an der Stelle eines alten Naturgebietes errichten möchte. Auf den Protest der Naturschutzorganisation hin sagte er, dass die Natur doch auch an anderer Stelle neu gebaut werden könne. Dieses Verständnis beruht meiner Ansicht nach signifikant auf dem Wissen um die Machbarkeit von Raum und Landschaft.

Resümee und die Notwendigkeit von Kulturvergleichen

Die Notwendigkeit der Landgewinnung hat in den Niederlanden über Jahrhunderte zu einem Bewusstsein der Machbarkeit – von Landschaft – geführt. Damit hat sich eine bestimmte Form des Landschaftsbewusstseins herausgebildet, das aber durch den gezeigten gesellschaftlichen Wertewandel in der Einstellung zu „Natur“ Anpassungen und Transformationen durchläuft. Kulturelle Codes sind nicht als ein starres System von Werten, Einstellungen und Bewertungen zu begreifen, sondern werden prozesshaft durch gesellschaftliche Entwicklungen fortgeschrieben. Mit dem Beispiel Niederlande sollte zudem gezeigt werden, wie wesentlich gesellschaftliche, soziale und ökonomische Ereignisse und Entwicklungen das kollektive Bewusstsein und damit den Umgang mit Landschaft geprägt haben.

Um Kulturvergleiche vornehmen zu können, erscheint es wesentlich, sich zum einen mit der kultureigenen Herleitung und Definition des Begriffes Landschaft zu beschäftigen, zum anderen den (übergeordneten) Sinnzusammenhang eines Raumes zu erfassen. Die Sinnfunktion des Raumes ist „das primäre und bestimmende, die Raumstruktur das sekundäre und abhängige Moment“ (Cassirer : 177). Genau diese Sinnfunktion wird sich von Kultur zu Kultur, von Raum zu Raum unterscheiden und muss daher in ihren jeweils eigenen Zeichen, Symbolen und Artefakten analysiert werden, denn in jeder Kultur entwickeln sich eigenständige Formen der Alltagsbewältigung, der Ausübung von Ritualen, der Schaffung von Symbolen und deren Wahrnehmung und die Kommunikation darüber. Nur so wird begreifbar, warum wir in anderen Kulturen Räume als anders gegliedert wahrnehmen. Sie verweisen auf die jeweils eigene entwickelte Lebenswelt der Menschen.

Literatur

Ahrens, Daniela (2006): *Zwischen Konstruiertheit und Gegenständlichkeit – Anmerkungen zum Landschaftsbegriff aus soziologischer Perspektive*. S. 229-239. In: Giseke, Undine; Wieck, Kathrin (2006) (Hrsg.): *Perspektive Landschaft*. Institut für Landschaftsarchitektur und Umweltplanung. Technische Universität Berlin. Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Suhrkamp. Frankfurt/M.

Burckhardt, Lucius (1995): *Die Landschaft als Kulturgut. Landschaft ist transitorisch – zur Dynamik der Kulturlandschaft*. Reprint Nr. 54. Gesamthochschule Kassel GhK. Fachbereich Stadtplanung und Landschaftsplanung. Informationssystem Planung.

Cassirer, Ernst (2010): *Schriften zur Philosophie der symbolischen Formen*. Philosophische Bibliothek. Auf der Grundlage der Ernst Cassirer Werke (ECW) herausgegeben von Marion Lauschke. Felix Meiner Verlag. Hamburg.

Charter, Roger (1987): *Intellektuelle Geschichte und Geschichte der Mentalitäten*. In: Raulff, Ulrich (Hrsg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Verlag Klaus Wagenbach. Berlin. S. 69-98.

Elias, Norbert (1995): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Gesellschaft*. Suhrkamp. Frankfurt/M.

- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Suhrkamp. Frankfurt.
- Moebius, Stephan (2009): *Kultur*. Transcript Verlag. Bielefeld.
- Haberl, Helmut u.a. (2001): *Die Kolonisierung der Landschaft. Indikatoren für nachhaltige Landnutzung*. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hrsg.). Wien.
- Hard, Gerhard (1983): *Zu Begriff und Geschichte von „Natur“ und „Landschaft“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts*. In: Hard, Gerhard (2002): *Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie*. Band 1. S. 171-210. Osnabrücker Schriften zur Geographie. Band 22. Universitätsverlag Rasch. Osnabrück.
- Ipsen, Detlev (1986): *Raubilder. Zum Verhältnis des ökonomischen und kulturellen Raumes*. In: *Informationen zur Raumentwicklung* Heft 11/12, 1986, erschienen auch in: W. Prigge (Hg.): *Die Materialität des Städtischen*. Basel, Boston 1986.
- Ipsen, Detlev; Reichhardt, Uli; Schuster, Steffi; Wehrle, Astrid; Weichler, Holger (2003): *Zukunft Landschaft. Bürgerszenarien zur Landschaftsentwicklung*. Arbeitsberichte 153. Universität Kassel. ISP Verlag.
- Ipsen, Detlev (2006): *Ort und Landschaft*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Kaufmann, Stefan (2005): *Soziologie der Landschaft. Reihe Stadt, Raum und Gesellschaft*. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden.
- Kost, Susanne (2009): *The Making of Nature. Eine Untersuchung zur Mentalität der Machbarkeit, ihre Auswirkung auf die Planungskultur und die Zukunft europäischer Kulturlandschaften. Am Beispiel Niederlande*. Metropolis-Verlag. Marburg.
- Küster, Hansjörg (1999): *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*. Verlag C.H. Beck. München.
- Metz, Tracy (1998): *Nieuwe Natuur. Reportages over veranderend landschap*. Uitgeverij Ambo. Amsterdam.
- Müller, Gabriele (1983): *Semiotik der gebauten Umwelt. Über den Zusammenhang von gebauter Umwelt und Verhalten*. Universität Trier. FB IV, Stadt- und Regionalplanung. Trierer Beiträge zur Stadt- und Regionalplanung.
- Ritter, Joachim (1974, zuerst 1963): *Landschaft: Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*. In: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*. Frankfurt/M. S. 141-163.
- Schwemmer, Oswald (1997): *Die kulturelle Existenz des Menschen*. Akademie-Verlag. Berlin
- Simmel, Georg (1957, zuerst 1913): *Philosophie der Landschaft*. In: Ders. (Hrsg.): *Brücke und Tür*. F.K. Koehler Verlag. Stuttgart. S. 141-152.
- Singer, Wolf (2002): *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1571. Frankfurt/M.
- Thomas, Alexander (1993): *Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns*. In Alexander Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie* (S. 377-424). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Wedewer, Rolf (1986): *Landschaft als vermittelte Theorie*. In: Smuda, Manfred (Hrsg.): *Landschaft*. Suhrkamp Taschenbuch 2069. Frankfurt/M.

Abbildungsverzeichnis

- 1 Ipsen, Detlev (2006): *Ort und Landschaft*. VS Verlag. Wiesbaden. S. 77.
- 2 Karte (Ausschnitt) des Amsterdamer Historischen Museums (dt. Übersetzung durch die Autorin)
- 3 Geuze, Adriaan; Feddes, Fred (2005): *Polders. Gedicht Nederland*. NAI Uitgevers. Rotterdam. S. 33. (dt. Übersetzung durch die Autorin)

Dr. Susanne Kost
 Arbeitsgruppe Empirische Planungsforschung (AEP)
 Universität Kassel

Urban Gene of *Desakota*

A Dynamic of Indonesian Urban-Rural Continuum with the Case of Yogyakarta Region

Abstract

This paper attempts to describe how an ordinary city in Indonesia is evolving into more elaborate one leading to a sprawling megacity by the expansion of desakota. Desakota is a 'becoming-city-space' where transformation of rural to urban occurs marked by mingling characteristics of both urban and rural. By describing desakota located in northern part of Yogyakarta Indonesia as a case, this paper tries to unveil the some 'formal units' involve in the transformation process of a village into more mature-urbanised one by horizontal intensification of space. This paper also argues that those units as a 'genetic factor' of urbanity, the village-ness which brings 'spatial cohesiveness' of the society remains a strong dynamic force in urban transformation.

Obscurity of Urban Morphology: Introduction

Today's urbanism is on a crossroad. One force is leading to 'total design' of the city and the other goes to the notion of vernacular, informal, changes leading to obscure quality of urban space. The first may refer to some distinctive - fully designed cities such as Dubai and Abu Dhabi miraculous development, or Masdar total design of self-contained sustainable city, or some Chinese new and ideal city such as Luchao or alike. The other, which is ubiquitous and plays as the rule rather than an exception, points to obscure cities either in China and Asia in general, South American cities, African cities or even some parts of European and American cities. To the latter, in this type of transformation, some have reported some 'elementary' feature that shapes those obscure forms.

The first feature points to the global element. It creates more sublime and soft changes in which cities are undergoing to adopt global morphology such as 'McDonaldization', mallification, privatization, virtualization, etc. fostered by the use of media, cyberspace and information technology. The Ghent Urban Studies Team (GUST) (2005) for instance has illustrated some tendencies that cities in Europe and North American cities is changing their morphology and space. Central story of their report is how traditional cities has changed resulted from sub-urbanization. The process influences not only housing constellation and distribution but the production of what they call as post-urban and post-suburban phenomena (p.15). There are at least four characteristics that make difference with traditional metropolis namely: (a) diminishing fixed hierarchy of traditional center-periphery (b) simultaneous existence or compromise of normally antithetical forces of concentration and decentralization (c) mushrooming of discontinuous urban landscape featuring voids and (d) showing radical chaos of functional mixture which in the past become the center of the modernist battle ground tried to tackle. Another report points to the multitude of micro - independent - territorial powers. This notion is elaborated by Stefano Boeri and his colleagues under the working group of Multiplicity (2003). The team worked out on Uncertain States of Europe in which the multitude can be seen "in a scattered process of construction and capillary colonization of new regions." Their statement is worth quoting which gives another urban expression as a nexus, of seemingly unrelated functions:

'Single-family house, single-family house, apartment block, car-wash, hangar, single-family house, warehouse, hotel, chalet, sport field, apartment block, church, chalet, shopping centre, clearing, apartment block, apartment block, terrain vague, car-wash, discotheque, detached house, supermarket, petrol station, chalet ...' (Boeri et al. 2003: 441)

As described in the above quotation, from one-family-houses to supermarket represented by their physical formation, multitude forms somewhat self-organization of space produced by a network of micro-powers. This self-organization is the result of a society in which horizontal connection prevails over hierarchical structures. It creates an indefinite and fragmented territory since the multitude creates its own rules. It makes also more difficult to subdivide the territory into areas clearly distinguishable either formally, lifestyle or symbolic value as praised by urban planners or designers. Boeri concluded that the multitude 're-writes and subdivides' European

spaces and at the same time creates a very dense network of distance relations woven by its citizens. In other expression, some have also 'cherished' the chaos of today's 'micro organization' that creates our urban spaces. Koolhaas for instance in his *Fragments of Lectures on Lagos* (2003) used two different perspectives to show the lack of validity in our perception of Lagos as a city of slums. In the act of viewing the diagram, we impose our own set of assumptions and preconceptions. And the diagram itself is of course a reconstruction of what someone has seen. At the first glimpse of this African city, it appears to be merely a messy, chaotic, dysfunctional city. But after one moment and more focused, closer inspection, Koolhaas is astounded to see that all that chaos was indeed part of a larger mechanism of this city to organize itself. A different vantage point also produces a different interpretation of this messiness as he wrote after he rented a presidential helicopter: "From the air, the apparent burning garbage heap turned out to be, in fact, a village, an urban phenomenon with a highly organized community living on its crust."

Despite that internal force, another perspective however gives the obscurity of the chaos as 'no hope' for planning and design. After nearly past 10 years close research on Ghanaian cities, Obeng-Odoom (2009) for instance did not look any brighter. He saw that the Ghanaian cities, and perhaps nearly all African and Asian cities are alike:

"City authorities still chase hawkers away from the streets while providing them with no alternative places to carry out their trade. They clean gutters while leaving unprosecuted the people who dump garbage into these gutters. They try to exterminate prostitution from places like 'Soldier Bar' while making no effort to generate jobs. They complain of limited financial resources while many city dwellers do not pay a cedi for the services they enjoy." (Obeng-Odoom, 2009)

The other feature is a 'vernacular' and informal *desakota*, the mingling between *desa* (rural) and *kota* (urban) which is not easy to apprehend in the perspective of planning and designing theories.

In Indonesian context, nonetheless it shows seemingly similar areas of obscurity but more specifically on the lack of distinction between urban and rural. Silver's account showed more from his reading on Anthony Reid's 'blended rural feature into the city' and Terry McGee emphasizes on the 'transitory phase' of pre-industrialism and industrialism patterns (Silver, 2008). Andrea Peresthu for instance insisted that the major role of development in Indonesian urbanity is carried out by two factors namely housing and transformation of village into urbanity commonly called *kampung*. He called then the phenomenon as exurbia of *kampung*. A collaborative study of architectural students of University of Melbourne, Universitas Islam Indonesia and Yayasan Pondok Rakyat (YPR - People Shelter Foundation) on Yogyakarta informal settlement showed that such settlements are 'the black holes of urban design discourse - unplanned, unmapped and unstudied in morphological terms' (Dovey & Raharjo, 2007: 126).

Focusing rather on this feature of *desakota*, in this paper we have posed with problems: how we may represent those obscurities in morphological terms? On those fluid situations could we somehow plan it? How? In investigating those questions, my intention however, is not to reduce the complexity into the notion of 'city' where urbanity is somehow clearer. Most of the papers view also 'from above' which tend to be 'top down' in their intervention approach. This paper tries to see rather from below and push forward into planning and designing problems.

In doing so, the paper shows more detail pictures of *desakota*, an area generally pointed to an area in between 'real urban' and 'real rural'. Many studies end to the descriptive account of the term that is earned and cherished as a conventional wisdom of urban transition and conceptualize the distinct patterns of urbanization emerging in Asia and Africa. In order to push forward into the discourse of planning and designing, hence, I see the importance to recall Christopher Alexander's Pattern Language as theoretical foundation for further exploration. Pattern language for him shows:

"... that towns and buildings will not be able to become alive, unless they are made by all the people in society, and unless these people share a common pattern language, within which to make these buildings, and unless this common pattern language is alive itself." (Alexander 1977: p.x).

Moreover, as Alexander wrote, in the book we see 'language' that can be used to improve our town, neighborhood, or to design a house or to guide in design and actual construction. Here the importance and the vivid way of 'planning and designing' in the area. The element of languages here are called patterns that each describes a problem which occurs over and over again in the environment. Connecting with the principles of urban structure Salingeros' account is worth quoting:

"Christopher Alexander's 'patterns' encapsulate information about recurring design solutions and human activities. A pattern is a traditional, evolved solution. Linking observed patterns together combines patterns on urban interfaces to define the permeable urban regions essential to any living city. A city needs to be understood as a complex interacting system." (Salingeros, 2005: 11)

Since the purpose of this paper is to push the problem of *desakota* on its possibility for planners, architect, and landscape architects' intervention, hence moreover, for him cities is not merely aerial photographs but rather an informational sets as he cited:

"Cities are systems of informational architecture, where information exchange includes visual input from the environment, personal contact, telecommunications, as well as the physical movement of people" (Salingeros, 2005: 12)

Hence extending the notion of pattern, this paper is based on my personal rather deep visual survey on certain area as case study in order to deliver rather thick description of *desakota*. Methodologically speaking, firstly I see the aerial view of the area, trace it into a map of figure and ground. The figure is areas where dominantly built or building and ground is where the land is still nature or used as agricultural activities. Here we can see the network and geometric composition of both features important for our understanding when we try to impose the so called planning in this level. Furthermore, I closely see the 'information' embedded on that physical features and human activities by making on street / on the ground visual surveys. This information shall be made 'explicit' by re-ordering them since they are mostly present to us in totality, at once. 'Information' in this regards I propose as the center of my investigation was information of how human actively change their land. It is a 'pattern' of how they change natural land, hence, they make 'urbanity' in its broadest meaning. Revealing this information I made simple drawing representing patterns of the micro spatial organization and human interaction / intervention in it. There could be many more information on these level for instance (a) how people change the natural land into built form, (b) how people connect one to the other in term of 'knowledge' for their effort in creating their built environment hence shared / common knowledge possible and (c) how people find their resource common / shared resource.

Finding elements of *desakota* in this pattern level will show a 'milieu' rather than merely diagram of physical term. Norberg-Schulz used the concept of milieu to pin point the stable relationship between human activities and physical setting. Unlike Amos Rapoport schemata which tends rather on the frozen physical forms, pattern, as Nikos A. Salingeros saw it, essential foundation for connecting architecture with human beings.

However, rather than concluding the pattern in prescriptive manner as Alexander has proposed, the statement here is left neutral inviting to be pushed forward into something else or better in the near future. Here left the notion of 'planning and designing' which open for further research and discussion.

Pictures of *Desakota* of Yogyakarta: Defining Patterns

Yogyakarta is a secondary city in Indonesia level. Unlike Jakarta megalopolitan which has more 10 millions inhabitant or Surabaya and Medan metropolitan, approximately 3 millions, Yogyakarta region has only around 1 million. Historically, the city is the capital of Mataram Kingdom, which its sovereignty was acknowledged by the Dutch colonial power, and then by newly founded nation of Indonesia. In the colonial era hence, Yogyakarta was as shelter for Indonesian fighters during the clash with the Dutch. Due to this role then Yogyakarta was awarded as special status and traditionally led by the Sultan of Mataram, who also acts as Governor of this special province. This historical factor is still maintained in some extends. During the crises 1998, many cities suffered inter-

nal conflict that led into urban riot including the close neighboring city of Solo (60 kilometer east). Yogyakarta however may resist the conflict and was believed to be “safe - no single window broken” zone.

The ‘Special Province of Yogyakarta’ (Daerah Istimewa Yogyakarta or DIY) is and located in middle-southern part of Java Island, between 70 50’– 70 02’ Latitude and 1100 20’ – 1100 25’ Longitude (Fig. 1) and comprises 4 regencies (Sleman, Bantul, Kulon Progo and Gunung Kidul) and one municipality (Yogyakarta). The latter plays as the capital of the province. Current City of Yogyakarta however, spans beyond the administrative border of Yogyakarta Municipality. Yogyakarta urban region includes Yogyakarta (in the center), Sleman in the northern part and Bantul in the southern part, hence nicknamed Kartamantul (Yogyakarta, Sleman and Bantul).

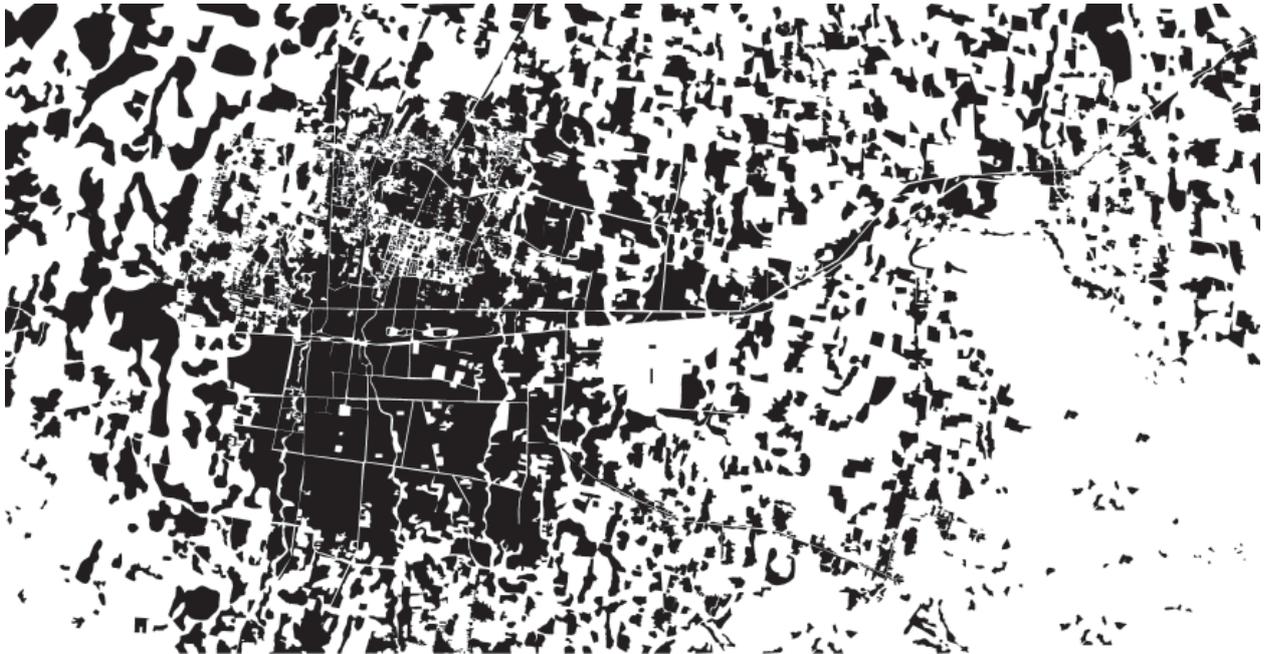


Fig. 1. Location of Yogyakarta Special Province (source, Atlas Yogyakarta, 2005)

From the city center (the Kraton or the Palace of Sultanate), the ‘real urban’ spans about 4 kilometers to the east-west direction and 6 kilometer to the north-south (Fig. 2 and 3). The area of *desakota* hence spans beyond that city limit. To the north, it ‘ends’ to the mountaneous area of Merapi volcano, to the west perhaps to area of Godean town nearly 15 kilometer west, to the south will be around 15 kilometer to Bantul town and to the east around 25 km to Klaten town in Central Java Province. This approximate area is far from satisfactory since actually, we may see nearly the whole Java island is a *desakota* island. However, for the sake of practicality of the visual research I made, hence, only a small part of area in northern part between Yogyakarta and Sleman town were surveyed. The area is considered one of the complicated condition where the demand and trend of new housing and preservation of agricultural area is clashed. Here also, the area is recently formally regulated as ‘water catchment area’ where development shall be limited but generally continuing to fail due to land speculation, hence, the *desakota* as such will be a challenge for planning and spatial regulation.

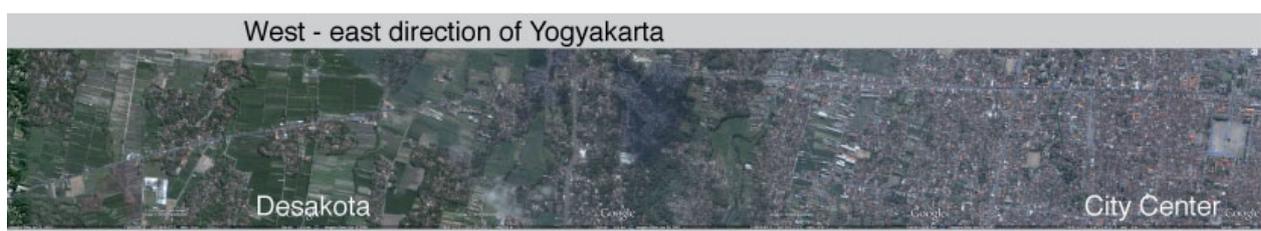


Fig. 2. West-east section of Yogyakarta region, showing only the western side from the city center outward. The picture reveals the gradation of urbanity (picture taken from GoogleEarth)



Fig. 3. North-south section of Yogyakarta region, showing only the northern direction from the city center outward. The picture reveals the gradation of urbanity (picture taken from GoogleEarth)

Then we will turn our view to thematize the pattern of this *desakota*.

1. The first pattern is morphological characteristics by which in figure-ground map shows the 'rhizomatic' border area with no clear distinction between real urban and real rural. In fact, perhaps through this rhizome, the notion of border or territory does really have really no meaning. Instead, the notion of border is defined rather by prominent streets which play as both linkage and separation devices. Streets, or other linear features like river and continuous connection of open landscape. Another notion of border arises in the form of 'island' like features which show distinctive form of territory (Fig. 4).

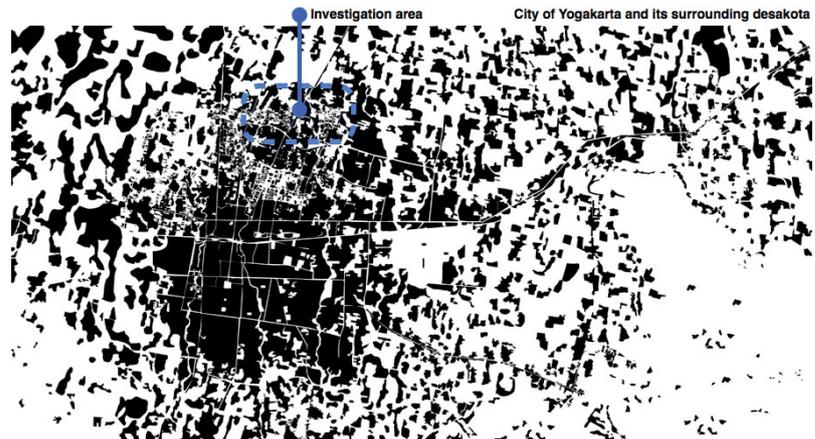


Fig. 4. Rhizomatic border areas, no 'real urban' as well as no 'real rural' really exist (mapped from satellite image of the case study area by researcher's team, the image is 2009 version)

2. Further pattern is showed in more detail morphological characteristics that in figure-ground map reveals three distinct characteristics: (a) organic cluster, (b) orthogonal cluster and (c) dispersed or scattered forms (Fig. 5 and 6). Although not necessarily always the case, the organic implies 'unplanned' settlements (i.e village or kampung), the orthogonal as planned settlement (real estate housing for instance) and the scattered forms are individual house, barn or other private property and facility probably as the 'pioneer' that soon followed by other development. If organic cluster shows usually a traditional or old village settlement, the orthogonal not. Most of them are built recently. The pioneer is usually built in agricultural area. At closer look, the pioneer can be individual house/private property or a linear housing development that 'slices' and cuts paddy field from its unity.

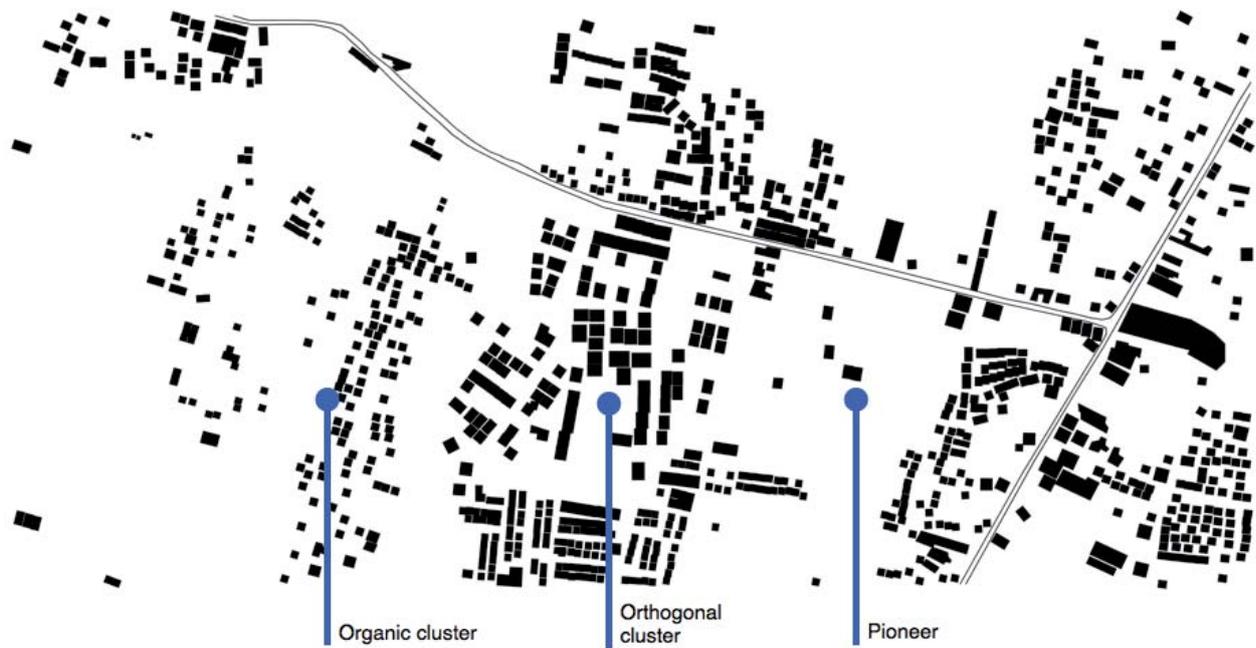


Fig. 5. Two forms of *desakota*: organic cluster and orthogonal cluster (mapped from satellite image of the case study area (mapped from satellite image of the case study area by researcher's team, the image is 2009 version)



Fig. 6. Two shape of the pioneer: scattered individual house or linear housing development

3. In *desakota*, it is common to find the overlap between rural agricultural related activities in rather urbanized setting (Fig. 7). The most common is in the form of barn or herding agricultural animals in 'no one's land' area. Hence, we may find chicken barn or sheep herding on the green strip of road or above sewage and drainage. The pattern implies the importance of 'micro spatial planning' which can be done directly by inhabitant. Knowledge of sanitation and health risk become important issue especially in denser areas.



Fig. 7. Overlap of two distinct activities namely agriculture in urbanized setting

4. The overlap between water as agricultural irrigation and urban sewage and drainage appears as problematic pattern. In *desakota*, irrigation channel is easily swapped into household sewage. The result, polluted water may also easily distributed to paddy fields, fish ponds, and even water for body washing since some villagers still doing so. 'Rural behavior' such as throwing away garbages to river and gutter becomes problematic since the present garbage do not organic materials anymore, rather, plastics that is not degradable. The pattern and the problems embedded on it reveals on one side an 'incompatibility' between the setting but on the other side, it could be easily resolve by changing of improper behavior. But prerequisite to that change is to introduce first the knowledge about incompatibility itself to the community of *desakota*.



Fig. 8. Irrigation gutter and ditch can be swapped into garbage and waste disposal.

5. Another pattern appears in the *desakota* is the 'unmapped' informal structures such as dwelling or most commonly found, food shop, and workshop (steel work garage, stone and building materials provider, etc). These structures are mostly on major streets and roads in the area. Most of villagers possess only 'dead capital' of land and no considerable liquid capital for constructing permanent housing or the worst no ability to possess building permit, informal structure becomes the best alternative to generate income directly from the street. The place becomes a footstep for them to integrate into more formal urban business sectors.



Fig. 9. Informal structures become a tactic for farmers or ex-farmers to integrate themselves into urban businesses, albeit in very temporary and 'hit and run' way

6. Further pattern we can apprehend is a 'vacant land' waiting for further development. Most of them are 'on sale' with rather simple mechanism namely 'subdivision from the farmer's possession'. Farmers normally have rather huge amount of land possession but during the inheritance process, the land are subdivided among children who usually not a farmer anymore. Hence many of farming lands are converted into non agricultural land use with or without permit.



Fig. 10. Land becomes a very fluid and valuable commodity. Land use change from agricultural to other use are the rule rather than exception

Discussion: defining gene of *desakota*

The notion of *desakota* springs from geographer Terry McGee (1989) who saw the distinctive quality of Asian urbanism characterized by non-urban qualities and behavior. Revealing the case in Taiwan and Indonesia, McGee showed plenty of evidence to illustrate the process that has somewhat distinctive features when compared with development in the Western context. McGee suggested that the distinguishing characteristic of Asian urbanism is the lack of clear distinction between urban and rural regions. In urban areas we still find the remnants of rural life not only in terms of social behavior but also in the physical environment. Vice versa, in the rural village urban influences are clearly visible. With "urban and rural activity occurring in the same geographic territory," here the categories of urban and rural become less rigid, replaced by these hybrids of urban and rural territories. In this hybrid area, the presence of high-density region based on the intensive cultivation of wet rice is also characterized by spatially concentrated pools of skill-oriented labour in considerable size, various and interlocking range of land uses and a high level of accessibility and mobility associated with the development of modern transportation and communication. The means of this mobility in particular is a cheap two-stroke engine-driven mode of transport. The term Extended Metropolitan Regions (EMRs) or *desakota* has introduced by McGee in order to emphasize those characteristics. *Desakota* is taken from two words of Bahasa Indonesia, kota (town) and desa (village) to describe the urbanization of the countryside that happen most of cities in Java and Asia in general. Some mention it as peri urban region. Yunus for instance concluded with broad meaning of peri urban as region in between 'the real urban region' and 'the real rural region' (Yunus, 2008: 17).

The process of becoming *desakota*, then is called *desakotasi* (in some Indonesian scholars uses kotadesasi for pronunciation reason - suffix si indicates a process).

Moreover McGee wrote that *desakotasi* is a process involving the growth of distinct regions of agricultural and non-agricultural activity characterized by intense interaction of commodities and people. The *desakotasi* regions are generally characterized by extreme fluidity and mobility of the population. McGee argued that Java appears to be a non city-based urbanization, but rather to region-based urbanization. In this process it comprises an in situ change of agricultural society into urban as well as industrial society.

Desakota hence is an exemplary case of the process of amalgamation of natural, rural and urban environments through global processes. Here we could not easily distinguish between informal settlement as a residue of urban development and native villages as those villages have already been engulfed by urbanization process. The *desakota* of Asian cities are in fact a fertile soil for a complex relationship between architecture and its natural, social and cultural setting. Thus it is hardly a "lost space" in the Norberg-Schulzian sense.

The challenge on this *desakota* region and in the *desakotasi* process of urbanization is clear namely how to somehow plan the area. A comprehensive study on Vietnamese village by Dinh Quoc Phuong (2008) has already gives an example of the approach as well as its limitation of the use Alexander's model of pattern. On one side, Phuong showed that we can use the method and at the same time recognizing the notion of change in Alexander theory of pattern. Hence in my opinion, this relation between patterns and their potential for changes may develop a micro level of tools in our intervention. Owing from biology, we can perhaps treat the pattern as the 'gene' or smallest formal - spatial unit of *desakota*. In this such level, we perhaps have a tools in giving the way of its mutation - in our term meaning 'planning' or perhaps micro planning as practiced by Rosa et al (2010) - by changing / injecting / moving / removing those elements into better shape or configuration. What we may see in the future perhaps will be such spatial composition just like what Marco Casagrande saw in Taiwan as he then called as urban acupuncture. Here architecture can play a major role since the small scale planning means also introduction of small changes of space in a place where it can produce larger effect of landscape changes that all can be done by community themselves. The architect's role hence is to identify the proper practices in the community and tries to extend thme with the community for future spatial intervention / interactions.

Conclusion: opening a research on catalogue of *desakota*

Indeed, this paper opens more questions rather than answers to the possibility of planning and designing in the context of *desakota*. Our preliminary research on above patterns shows that perhaps the key success is about the elements of how people making these spaces and how they will change them across time. The patterns somehow channel us to the knowledge of the lowest and smallest parcels of *desakota* society namely the

households to participate through micro planning or designing spots through acupuncture approach. It is planning/design approach since it shows a mechanism, a machine of how to create the future, rather than merely an image of future situation. We see planning/designing here not from 'spatial perspective' but rather to 'human perspective' of how they produce spaces through changing their knowledge of space utilization. Here the logic of network, the web, can be fruitful to start. If in modern 'urbanized' society web evolves to be a knowledge producer, thus it could be also applied for those 'rural people' reside in the *desakota* region albeit in 'non-web' shape namely knowledge card. Hence, the clearer answer to this purpose is an action research on this card.

The research offered is aimed to develop a participatory initiative device in incorporating 'pattern' into fabric of *desakota* through deployment of knowledge card circulated in the society. The research attempts to answer some basic questions: in what form does the *desakota* context occur, how is it functioning and how does it interact and being incorporated into the whole fabric of urban landscape, how does the reception of *desakota* society toward the knowledge gathered, refined and introduced to them. The research will be initiated with observation to look at certain form of *desakota* to record its form, function and its interaction within urban fabric. Some interviews with both direct actors and the society in surrounding will be performed to understand further characteristics. A small workshop with society actors will also be performed to develop a 'wish-list' of how urban space should be designed and intervened, a 'rule-list' of how space should be organized normatively and a 'reconciliation-list' of how the participative intervention could probably done. A compilation will be carried out to form 'catalogue' of knowledge cards.

The research is aimed to contribute on the debate on the discourse of vernacular development as such *desakota* especially its relation with architecture and urbanism. Our final aims is to construct knowledge that probes new ideas and principles which will shape the future or what Salama calls as research that develops new visions and verifies new hypotheses (Salama, 2008). These kind of research is important especially to establish knowledge for both bettering way of learning in architectural education (including urban planning or even geography) and developing strategies to society's intervention. In other expression, this kind of research is a research 'through' design that describes work where the procedure of design itself constitutes the methodology through which knowledge or insights are obtained. I think, Bryan Lawson notice here is worth quoting in putting the core value of the relation between space/design/ making and our knowledge of space:

We should explore perception of design situations and in particular how they are recognised and classified. It seems likely that traditional and superficial classifications are misleading here. For example building typologies such as hospitals schools or offices may turn out to be superficial, whereas the kinds of situations implied by Pattern Language studies and the idea of Behavioural Settings may offer the deep structures that enable experts to exploit ideas from apparently superficially different contexts. Such research is probably best pursued not so much by studies of actions designers take but more from the way in which they classify and conceptualise the bank of precedent based on episodic memories upon which they rely. (Lawson, 2003)

Acknowledgement

The author thanks my students who have and will assist me for this on going research: Tiffany who coordinated all supporting activities, Lina Hanifah, Atina Sofia Afifi, Muhammad Rusdian Wahid, Abdullah Azzam, Fanez Hasan Azhari, Husni Thamrin Sikumbang (survey team) Titis Dwiyanto and Marzakh Nur Waarits (mapping and drawing team).

References

- Alexander, C., S. Ishikawa, M. Silverstein, M. Jacobson, I. Fiksdahl-King, and S. Angel (1977) *A Pattern Language*, New York: Oxford University Press.
- Alexander, C. (1979) *Timeless Way of Building*, Oxford University Press, New York.
- Boeri, S. et al. (2003) *USE: Uncertain states of Europe*. Milan: Skira Editore.
- Dovey, K & Wing Raharjo, 2007, "Informal Settlement: Yogyakarta" *Architectural Review Australia* 103, pp. 126-8.
- Franklin Obeng-Odoom (2009) "The Future of our Cities" *Cities* 26 pp. 49-53.

- GUST, Ghent Urban Studies Team ed. 1999. *The Urban Condition: Space, Community and Self in the Contemporary Metropolis*. Rotterdam: 010 Publisher.
- Koolhaas, Rem. 2003. "Fragment of a Lecture on Lagos." in *Under Siege: Four African Cities Freetown, Johannesburg, Kinshasha, Lagos*, edited by Okwui Enwezor, Carlos Basualdo, Ute Meta Bauer, Susane Ghez, Sarat Maharaj, Mark Nash and Octavio Zaya. Ostfildern-Ruit: Hantje Cantz.
- Lawson, Bryan (2003) "Schemata, Gambits and Precedent: Some Factors in Design Expertise" *Proceeding of Expertise in Design, Design Thinking Research Symposium 6 by Creativity and Cognition Studios University of Technology, Sydney Australia 17-19 November 2003* accessed 22 August 2010 available in <http://research.it.uts.edu.au/creative/design/acceptedPapers.html>
- Maharika, IF. (2006) *Architecture and Other Architectures: Mapping the production of insular space in the Pearl River Delta (China) and Jakarta (Indonesia)* published dissertation under Kasseler Online Bibliothek Repository and Archiv (KOBRA) urn:nbn:de:hebis:34-2007012416786.
- Maharika, IF., Purwanto, Ahmad Saifudin and Derajat Widyharto (2006). "Inovasi Perumahan? Komunitas Berpagar dan Perkembangan Kontemporer Yogyakarta" *Research Report Riset Unggulan Terpadu (RUT) Batch 2005-2006*. Yogyakarta, Ministry of Research and Technology - Universitas Islam Indonesia.
- McGee, Terry G. (1989) "Urbanisasi or Kotadesasi? Evolving Patterns of Urbanization in Asia." Pp. 93-108 in *Urbanization in Asia, Spatial Dimensions and Policy Issues*, edited by FJ. Costa, AK. Dutt, L.J.G. Ma and AG. Noble. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Pastuschka, Bernd (2003) "The Ideal City as Reflected through the Ages" in *Luchao – Aus einem Tropfen geboren, Architecture for China von Gerkan, Marg und Partner, Ausstellungskatalog*, edited by Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Altenburg: DZA Verlag, pp. 28-39.
- Peresthu, Andrea (no year) "Jakarta's "Exurbia" Kampongs." *ETSAB-UPC, Barcelona Research Paper* available at <http://www.etsav.upc.es/urbpersp/num01/index.htm>
- Phuong, Dinh Quoc (2008) *Village Architecture in Hanoi: Patterns and Changes*, Hanoi: Science and Technics Publishing House.
- Rosa, ML. (2010) *Micro Planning, Urban Creative Practices*. Sao Paolo: Alfred Herrhausen Gesellschaft (The International Forum of the Deutsche Bank), Sophie Wolfrum, Urban Land Scape research initiative, Technische Universitaet Muenchen.
- Salama, Ashraf M. (2008) "A Theory for Integrating Knowledge in Architectural Design Education" *Archnet-International Journal of Architectural Research - Volume 2 - Issue 1 - March*.
- Salingaros, N. (2005) *Prinsiples of Urban Structure*. Amsterdam: Techne Press.
- Silver, Christopher (2008) *Understanding Urbanization and the Megacity in Southeast Asia (Chapter 1)* in Silver, Christopher, *Planning the Megacity: Jakarta in the Twentieth Century*, Routledge.
- Yichun, Xie, Mei Yu, Yongfei Bai and Xuerong Xing (2006) "Ecological analysis of an emerging urban landscape pattern—desakota: a case study in Suzhou, China" *Landscape Ecology*, Vol 21. No. 8. pp 1297-1309).
- Yichun, Xie, Michael Batty and Kang Zhao (2005) "Simulating Emergent Urban Form: Desakota in China" *Working Paper Series CASA UCL, UK*.
- Yunus, HS. 2008. *Dinamika Wilayah Peri-urban: Determinan masa depan kota (Dynamics of Peri-Urban Region: Urban future determinant)*. Yogyakarta : Pustaka Pelajar.

Ilya F. Maharika
 Center of Socius Design, Department of Architecture
 Universitas Islam Indonesia
 Kampus Terpadu, Jalan Kaliurang Km. 14.5
 Yogyakarta 55584 Indonesia
 e. maharika@staff.uui.ac.id

U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T

Tagungsort

Universität Kassel
Zentrum für Umweltbewusstes
Bauen (ZUB)
Gottschalkstr. 28 a
34127 Kassel

Veranstalter

Universität Kassel
FB 06 - Architektur, Stadt-
planung, Landschaftsplanung
FG Stadt- und Regionalsoziologie
Prof. Dr. Detlev Ipsen
Georg-Forster-Str. 7
34109 Kassel

Anmeldung

Frau Löffler
Fachgebietssekretariat
T: +49 (0)561 – 804 2387
F: +49 (0)561 – 804 3599
E: i.loeffler@uni-kassel.de

Beyond – Another view on space and landscape

Darüber hinaus – Raum und Landschaft anders betrachtet

Postdoc-Konferenz
vom 24.09. bis 26.09.2010



In den meisten Teilen der Welt ändern sich in schneller Folge die Formen von Raum, Ort und Landschaft. Der gewohnte Unterschied von Stadt und Land schwindet. Neue Formen entstehen: Agrarinseln, Restdörfer, Hochhauscluster, Industriefelder, Dienstleistungszentren sind durch Fließräume verbunden. Wie kann man diese neuen, hybriden Formen lesen und verstehen? Wie kann man urbane Landschaften planen?

Freitag 24.09.2010

17.00 Uhr bis 20.00 Uhr

Begrüßung

Prof. Dr. Detlev Ipsen

Kurzpräsentationen und

Statements zum Tätigkeitsfeld und den Arbeitsschwerpunkten der PostdoktorandInnen

Suburbia - von der zersiedelten Landschaft zur Kulturlandschaft

Dr. Manfred Kühn, Erkner

Dynamiken in der Stadtentwicklung - Am Beispiel Jakartas

Prof. Dr. Widjaja
Martokusumo, Indonesien

Wahrnehmung von Waldlandschaften - Ein Vergleich zwischen Deutschland, Russland und Japan

Dr. Hirofumi Ueda, Japan

Raum und Landschaft aus der Sicht von Künstlern

Dr. Renate Petzinger,
Wiesbaden

Sozialwissenschaftliche Planungsforschung im ländlichen Raum

Dr. Eva Wonneberger,
Ravensburg

Die Landwirtschaft und die Entwicklung ländlicher Räume konkret gestalten!

Dr. Frieder Thomas, Kassel

Abendessen (optional)

Samstag 25.09.2010

09.30 Uhr

Begrüßung und Einführung

Transistorische Räume

Prof. Dr. Detlev Ipsen,
Universität Kassel

10.00 Uhr

Der moderne Dschihad und seine Räume

Prof. Dr. Elisabeth Heidenreich,
University of Aegean,
Griechenland

11.00 Uhr Kaffee

11.30 Uhr

The Making of Landscape - Kulturbedingte Unterschiede im Landschaftsbewusstsein

Dr. Susanne Kost, Universität
Kassel

12.30 Uhr Mittag

Imbiss in der Markthalle

14.00 Uhr

Soundscapes in Transition - KlangRaum, KlangWege, KlangOrte

Prof. Dr. Hans Ulrich Werner,
Fachhochschule Offenburg

15.00 Uhr Kaffee

15.30 Uhr

Elemente des Desakota. Dynamiken indonesischer Stadt-Land-Gefüge am Beispiel der Yogyakarta Region (Lecture in english)

Dr. Ilya Maharika, Universitas
Islam Indonesia

16.30 Uhr

Abschlussdiskussion

Tagungsende ca. 17.30 Uhr

ab 18.00 Uhr Come together und Einladung zum Grillabend

Sonntag 26.09.2010

Es besteht die Möglichkeit, die berühmten Wasserspiele im Bergpark Wilhelmshöhe ab 14.30 Uhr zu besuchen.